prodomo

zeitschrift in eigener sache

Nummer 11 - Juni 2009 3 Euro

Modern times, hard times
Einblicke in die Epoche der Endzeit

Die Zeugen der Anklage
Traditionslinien in Enzo Traversos Gesellschaftskritik

Glanz und Elend der Exegeten
Marginalien zur inneren Historizität des Kapitals

„Es geht um die Anstrengung des Begriffs“
Gespräch mit Alfred Schmidt

Leipziger Allerlei
Zur Krise der Antideutschen: Eine kurze Revision

#11

Editorial: In eigener Sache ..... Seite 4

DANNY LEDER: Hauptsache „Anti-Zionismus“
Ein Islamist bekennt sich vor Gericht zum Foltermord an einem Juden und ein Hetzer tourt durch die Vorstadt ..... Seite 5

HORST PANKOW: Modern times, hard times
Einblicke in die Epoche der Endzeit ..... Seite 11

FABIAN KETTNER: Die Zeugen der Anklage
Traditionslinien in Enzo Traversos Gesellschaftskritik ..... Seite 18

JAN HUISKENS: Auftrag und Verbrechen
Über das Verhältnis von Selbstmordattentat und Amoklauf ..... Seite 29

PHILIPP LENHARD: Glanz und Elend der Exegeten
Marginalien zur inneren Historizität des Kapitals ..... Seite 34

„Es geht um die Anstrengung des Begriffs“
Gespräch mit ALFRED SCHMIDT über Formanalyse, Geschichte und Revolution ..... Seite 42

NILS JOHANN: Leipziger Allerlei
Zur Krise der Antideutschen: Eine kurze Revision ..... Seite 47

PAUL MENTZ: Der Jargon des Antizionismus
Tales from Decrypt ..... Seite 52

JOHANN MOST: Die Vegetarianer ..... Seite 56

GEORG WEERTH: Der Wein
Teil 2 ..... Seite 59

RALF FRODERMANN: Psychogramm der Interjektionen „halt“ und „eben“
Eine phraseologische Miszelle ..... Seite 60

DANIEL BÖSS: Urinfläschchenkommentatoren
Über den deutschen Antidopingwahn ..... Seite 61

Termine ..... Seite 67

Erschienene Ausgaben ..... Seite 69

Die Website der Prodomo ist zu finden unter

http://www.prodomo-online.tk

In eigener Sache

Liebe Leserinnen und Leser,

als einige Mitglieder dieser Redaktion einer Einladung der Ditib folgten und an der Festveranstaltung „zum symbolischen Moscheeabriß" teilnahmen, obwohl nicht mit einem Glas Sekt zum Anstoßen zu rechnen war, stellte sich angesichts der ersten Löcher, die in den alten Ditib-Komplex geschlagen wurden, eine gewisse Fröhlichkeit ein. Denn verdrängt man einen kurzen Moment, dass in einigen Jahren an Ort und Stelle eine „Monster-Moschee" (*Express*) stehen wird, dann ist der jetzige Schutthaufen an der Venloer Straße durchaus ein hübscher Anblick.

Weniger hübsch ist, dass Köln-Ehrenfeld, wo das Ungetüm stehen wird, in den letzten Monaten zu einem Aufmarschgebiet für heimische Taliban geworden zu sein scheint. Rund um ein in der Nähe der alten Moschee gelegenes Kampfsport-Studio und einen Fachmarkt für islamisch korrekte Hochzeitsgewänder patrouilliert seit neuestem der prominente Ex-Boxer und heutige Hardcore-Moslem Pierre Vogel aka Abu Hamza mit seiner Bande. Lange, rot gefärbte Bärte, Windelhosen und die entsprechenden Kopfbedeckungen signalisieren jedem und vor allem jeder, dass Vorsicht geboten ist, damit keine „religiösen Gefühle" verletzt werden.

Dass die Antifa zwar brav jeden Monat gegen die 30-Mann-„Mahnwachen" von Pro Köln demonstriert, aber sich an der Präsenz der Bärtigen nicht stört, wurde wieder einmal deutlich, als die Kölner Zivilgesellschaft anlässlich des zweiten Versuchs der Rechtspopulisten, einen „Anti-Islam-Kongress" durchzuführen, den Schulterschluss mit rund 150 Anhängern der Hamas und einer Gruppierung namens „Muslime gegen Rechts" einging. Der tausendfach verteilte Flyer letzterer Gruppe hat es in sich: Zwei Fotos sind übereinander montiert, das erste zeigt ein Foto von KZ-Insassen, darüber die Textzeile „Deutschland 1939"; darunter ein Bild von Guantanamo-Häftlingen, versehen mit dem Text „Deutschland 2019?" In der Mitte dann der unvermeidliche Slogan „Wehret den Anfängen!" Wer da die Muslime als die neuen Juden darstellt, die wohl bald in den Vernichtungslagern auf Kuba landen, ist kein geringerer als der neue Kiezmilizionär – Pierre Vogel.

Dass angesichts dieses Szenarios eine militant antiislamische Antifa notwendig wäre, versteht sich zwar von selbst, dürfte aber dennoch ein Wunschtraum bleiben. Denn en Kölle simma tollerant. ■

Redaktion Prodomo,
Köln, Juni 2009

Impressum:

Prodomo e.V.
V.i.S.d.P.: B. Assion
Postfach 30 10 22
50780 Köln

Website:
www.prodomo-online.tk

ISSN: 1867-5832

E-Mail:
redaktionprodomo@yahoo.com

Prodomo - Zeitschrift in eigener Sache erscheint vierteljährlich als Onlinezeitschrift und kann kostenlos als PDF oder in kopierter Version zum Preis von € 3 + € 1 Porto bestellt werden.

Die Artikel spiegeln die Meinung der Autoren wieder und müssen nicht mit der der Redaktion übereinstimmen.

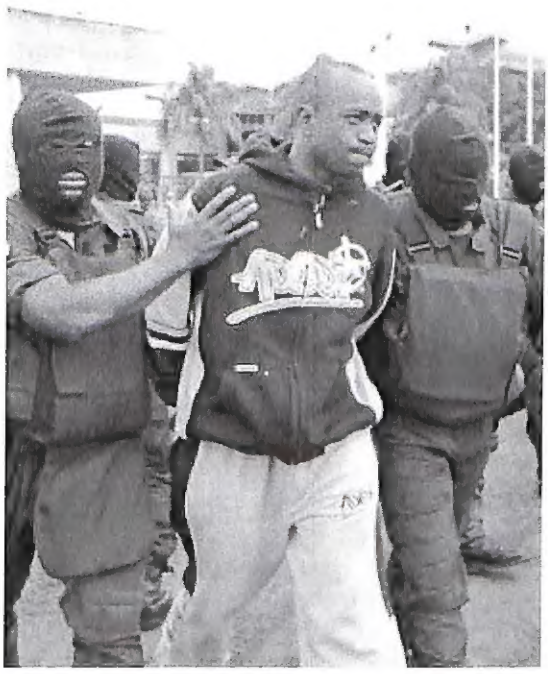
Die Redaktion haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte. Textvorschläge können per E-Mail eingesandt werden.

Hauptsache „Anti-Zionismus“

Ein Islamist bekennt sich vor Gericht zum Foltermord an einem Juden und ein Hetzer tourt durch die Vorstadt

DANNY LEDER

Sie nannten ihn „den Anderen“, sie traktierten ihn mit Messerstichen und brennenden Zigaretten. Sie hielten ihn – zu einem Bündel verschnürt und dadurch regungslos – bei Minusgraden in einem Keller gefangen. Über drei Wochen dauerte das Martyrium von Ilan Halimi, einem 23jährigen Pariser Juden, der im Januar 2006 von einer Bande junger Vorstädter entführt worden war, um von „den reichen Juden“ Lösegeld zu erpressen. Doch die geforderte Summe erwies sich als nicht rasch genug eintreibbar – Halimi war bloß Angestellter in einem kleinen Telefonladen, seine Mutter alleinerziehend mit drei Kindern und geringem Einkommen. Schließlich wurde Halimi getötet.



Fofana bei seiner Festnahme

Seit Ende April stehen 27 Täter und Komplizen vor einem Geschworenengericht in Paris. Der Prozess, der bis Juli anberaumt ist, verdeutlicht die Bedrohung, die auf Juden in städtischen Problemzonen lastet - an der Schnittstelle zwischen brachialster Jugendkriminalität und antijüdischem Hass. Dieser wird von islamischen Fundamentalisten und ihren Verbündeten geschürt. Zu letzteren zählt der in Migrantenvierteln populäre Bühnenkünstler Dieudonné, der bei den EU-Wahlen mit einer „anti-zionistischen Liste“ antrat.

„Allah und sein Prophet haben die Juden nicht gern“, hatte der Boss der Entführer, Youssouf Fofana, in einem Verhör nach seiner Festnahme erklärt und damit auch seine Haltung für den Prozess vorgegeben. So streckte der Hauptangeklagte gleich am ersten Prozesstag, bei Eintritt in den Gerichtssaal, den Zeigefinger in die Höhe und rief „Allah“. Als ihn die Richterin nach seinem Namen fragte, erwiderte er: „Arabs - das heißt bewaffnete afrikanische barbarische salafistische Revolte“. Auf die Frage nach seinem Geburtsdatum antwortete der 28jährige Fofana: „13. Februar 2006“ – das Sterbedatum von Halimi.

Am zweiten Prozesstag drohte Fofana den Geschworenen, ihre Fotos würden ins Internet gestellt und ein Kopfgeld auf sie ausgeschrieben werden – je nach Urteilsspruch. Am dritten Prozesstag schließlich verhöhnte er auch noch die Familie des Opfers: „Ihr hättet doch nur zahlen brauchen“.

Tatsächlich hat Fofana kaum mehr etwas zu verlieren: Eine Verurteilung zu lebenslanger Haft scheint ihm gewiss - im Gegensatz zu den 26 Mitangeklagten, von denen einige nunmehr versuchen, sich reuig zu geben. Deren Anwälte be-

teuern, sie wären von Fofana verführt worden; fast alle klagen über ihre Haftbedingungen (sie mussten während eines Streiks der Gefängniswärter die Haftanstalt wechseln und konnten deswegen zwei Nächte nicht ausschlafen. Einer von ihnen, der sich seiner Verlegung in eine neue Anstalt physisch widersetzt hatte, bekam von einem Polizisten Hiebe. Alle Angeklagten beschweren sich über schlechte Verköstigung).

Ihr Opfer, Ilan Halimi, hatte in einem Telefonladen auf dem Pariser Boulevard Voltaire gearbeitet. Dort war er von einem Mädchen angesprochen und zu einem Rendezvous gelockt worden, bei dem er von Fofana und seinen Kumpanen überwältigt wurde. Die Entführer hielten ihn in einem Plattenbau im Vorort Bagneux fest, wo mehrere seiner Bewacher Halimi regelmäßig misshandelten, weil sie „Juden nicht mochten". Das hinderte sie jedoch nicht daran, in der Zwischenzeit zu ihren Eltern zurückzukehren, damit diese „mit ihnen nicht schimpfen". Einer gab zu Protokoll, er habe als gläubiger Muslim darauf geachtet, in der elterlichen Wohnung die „versäumten Tagesgebete nachzuholen".

Auch Fofana hatte sich in den letzten Jahren vor der Entführung Halimis einer demonstrativen Befolgung der islamischen Vorschriften zugewandt. Den Anstoß zur islamischen Frömmigkeit habe er bei seinem Gefängnisaufenthalt erhalten, erklärte der wegen Raubüberfällen mehrfach vorbestrafte Fofana. In seinem Umkreis galt er als „Kaid" (ein arabisches Wort für „Chef", das im aktuellen französischen Sprachgebrauch den Boss einer kriminellen Jugendclique bezeichnet), gelegentlich ließ sich Fofana, der sich mit Einschüchterung und Brutalität Gehorsam verschaffte, auch „Usama", „Mohammed" oder einfach „der Große" nennen. Seine Mutter, die aus der Cote d'Ivoire (Elfenbeinküste) nach Frankreich eingewandert war und alleine sieben Kinder erzogen hatte, hält Youssouf allerdings für einen unreifen Versager: „Er kann gar kein Kaid sein, er bekommt von mir noch Taschengeld. Das passt nicht zusammen."

Dennoch war es Fofana, der sich „die Entführung eines Juden" ausgedacht und dafür auch eine ideologische Begründung geliefert hatte. „Seiner [Fofanas - D.L.] Ansicht nach fressen die Juden das Geld des Staates, während er, als Schwarzer, vom Staat als Sklave betrachtet wird", gab das iranisch-stämmige Mädchen zu Protokoll, dass in Fofanas Auftrag Halimi in die tödliche Falle gelockt hatte. Seine Bande hatte bereits mehrmals versucht, Juden zu kidnappen, war aber stets gescheitert, bevor sie Halimi habhaft werden konnte. Den Telefonladen, in dem Halimi als Angestellter arbeitete, hatten sie als „jüdisch" ausgekundschaftet, weil er samstags wegen der Schabat-Ruhe geschlossen hat. Der Familie Halimi ließ Fofana eine Lösegeldforderung in Höhe von 450.000 Euro zukommen. Die Mutter von Ilan Halimi aber, ebenfalls alleinerziehend mit drei Kindern und Angestellte mit kleinem Einkommen, konnte diese Summe nicht schnell genug auftreiben. Fofana war freilich der Überzeugung, dass „die Juden reich sind und einer verschworenen Gemeinschaft angehören, die bereit ist, zu zahlen". Konsequenterweise wandte er sich mit seiner Lösegeldforderung zugleich auch an einen x-beliebigen Rabbiner. Es war auch Fofana, der nach dem Scheitern der Lösegeldverhandlungen Halimi erstach, mit Benzin übergoss und anzündete. Danach flüchtete er in die Elfenbeinküste. Dort unternahm er allerdings keine Anstalten, um sich zu verstecken, sondern gab in einem Restaurant, im Beisein seiner Freundin, einem französischen TV-Team ein Interview, in dem er sich zur Entführung Halimis bekannte. Gegenüber der Öffentlichkeit und den Behörden der Elfenbeinküste präsentierte sich Fofana als eine Art Widerstandskämpfer der Schwarzen in Frankreich gegen den Rassismus der Weißen. Doch das nützte ihm nichts, denn auf Druck der französischen Regierung wurde er festgenommen und an Frankreich ausgeliefert.

Während der Vorbereitung des Prozesses engagierte Fofana der Reihe nach nicht weniger als dreißig Anwälte, die er gleich darauf wieder entließ, vielfach begleitet von beleidigenden Schreiben. Dabei delirierte er fast immer über die angebliche „Zugehörigkeit zum Judentum" seiner Anwälte und der U-Richterin. Noch zwei Wochen nach Prozessbeginn trennte Fofana sich abermals von einer Anwältin, weil er sie verdächtigte „eine Jüdin" zu sein. Das ist insofern bemerkenswert, als diese Anwältin, Isabelle Coutant-Peyre, ihrerseits durch ebenso wirre wie fanatische, anti-amerikanische und anti-israelische Erklärungen aufgefallen ist. Sie hatte sich in der Vergangenheit den extremsten Israel-Hassern aus der Terrorszene angedient, darunter dem Venezolaner Illich Ramirez Sanchez, genannt „Carlos". Ursprünglich hatte sich Carlos vage auf den Marxismus-Leninismus berufen und sich als Terrorsöldner im Dienste verschiedener arabischer Untergrundgruppen und Regime betätigt. In Frankreich zu lebenslanger Haft verurteilt, konvertierte er zum Islam - aus Faszination für Al Kaida und voll von Verachtung für die „Verweichlichung und Entmannung des

Westens". Coutant-Peyre stand „Carlos" nicht nur als Anwältin bei, sondern sie heiratete ihn auch.

An dem Tag, an dem Fofana auch diese Anwältin entließ, erklärte er obendrein dem Gericht, dass er seine jungen Komplizen aus der Siedlung nie geschätzt, sondern stets als „Instrumente" betrachtet habe. Es wäre allerdings verfehlt, die Tat auf Fofanas krankhafte Persönlichkeit und die Naivität einiger seiner Komplizen zu reduzieren. Schon seit Jahren häufen sich in Frankreichs städtischen Randvierteln Übergriffe gegen Juden, die Täter sind überwiegend Jugendliche aus moslemischen Einwandererfamilien. Dabei vermischen sich, wie bei Fofana und seiner Truppe, psychische Labilität, soziale Verwahrlosung, brachiale Jugendkriminalität, radikal-islamische Propaganda und antijüdischer Hass. Juden sind zwar bei weitem nicht die einzigen Opfer der Jugendgewalt, sie sind aber besonders gefährdet, auch wenn Frankreichs Politiker und Behörden auf antijüdische Taten meistens rasch und scharf reagieren.

Dafür entschuldigen, Jude zu sein

In Frankreich leben sowohl die meisten Juden Europas (rund 600.000) als auch die meisten Moslems (etwa fünf Millionen). Die Mehrheit beider konfessionellen Gruppen stammt familiengeschichtlich aus Frankreichs Ex-Kolonien in Nordafrika, Angehörige beider Gruppen wohnen oft noch Tür an Tür in Migrantenvierteln. Aber die phasenweise anschwellenden Gewaltakte und die dauerhaften Beschimpfungen und Drohungen haben zum Auszug vieler Juden aus den unruhigsten Vorstädten nördlich von Paris geführt. Die Anfeindungen sind diesen Juden teilweise sogar bis in die nordöstlichen Bezirke von Paris gefolgt, wo sich heute jüdische Familien in besonderem Ausmaß konzentrieren. Dort kam es in den letzten Jahren ebenfalls zu Attacken von Jugendlichen aus nord- und schwarzafrikanischen Familien auf Juden, gelegentlich konnten sich jüdische Jugendliche zur Wehr setzen. Mit welcher Selbstverständlichkeit die Stigmatisierung der Juden in den städtischen Problemzonen gehandhabt wird, wurde wieder einmal am Rande einer Kampagne gegen Vorurteile der Bewegung „SOS-Rassismus" deutlich. Aktivisten dieser Bewegung veranstalten gemeinsam mit Vertretern der „Union jüdischer Studenten Frankreichs" in Schulklassen im Pariser Nordosten Diskussionen und Rollenspiele unter dem Titel: „Coexist". Eine Journalistin des *Le Monde* begleitete die Aktivisten ins Collège Henri Bergson (eine Unterstufen-Gesamtschule, die nach dem Philosophen und Literaturnobelpreisträger von 1922 benannt ist, der aus einer polnisch-jüdischen Familie stammte). und erfuhr im Zuge dessen von einer Lehrerin, dass auf dem Schulhof ein Katz-und-Maus-Spiel Anklang gefunden hat, das die Kinder ‚Chat-Feuj' (Katze-Jude) nennen. Berührt die ‚Katze' einen Schüler, so muss dieser niederknien und sich dafür entschuldigen, ein Jude zu sein. Das Spiel wurde schließlich verboten.

Im Bagneux, dem Ort der Entführung, hatte zwar die linke Rathausmehrheit Trauerkundgebungen für Halimi organisiert, an der Persönlichkeiten und Jugendliche aus den diversen Einwanderergruppen und darunter auch moslemische Würdenträger teilnahmen. Jüngere Teilnehmer missbilligten aber im Einzelgespräch, was sie als eine „unbegründete Hervorhebung des Antisemitismus" empfanden. Diese Tendenz prägte generell den anfänglichen Umgang der Polizei- und Justizbehörden und eines Teils der französischen Öffentlichkeit mit diesem Fall: die Entführung und Ermordung von Halimi sei, so wurde verlautbart, eine rein kriminelle Angelegenheit. Die jugendlichen Täter wären zu „dumm und ungebildet", um als Anhänger einer (antijüdischen) Ideologie eingestuft zu werden, versicherten Polizei- und Justizsprecher.

Die Mutter von Ilan, Ruth Halimi, antwortete wiederholt auf diese Sichtweise, zuletzt in dem gemeinsam mit der Journalistin Emilie Frèche verfassten Buch *24 Jours*: „Demnach können sie [die Entführer - D.L.] keine Antisemiten sein, weil sie sich ‚gedanklich auf dem Niveau Null' befinden würden, wie der Staatsanwalt erklärt hatte. So als hätte die SS nur unter ‚kultivierten' Menschen rekrutiert und nicht unter kriminellem Abschaum. Aber der Hass gegen Juden war wohl nie eine Frage der Intelligenz". Fofana hatte seine telefonischen Lösegeldforderungen an die ‚jüdische Gemeinschaft" gerichtet und dabei Passagen aus dem Koran vorgesungen. „Wie kann man sich der Einsicht verweigern, dass islamistische TV-Satellitensender, aus denen sich antisemitischer Hass ergießt, die jungen Entführer beeinflusst haben?" fragt Ruth Halimi in ihrem Buch. Und in den Verhören der Entführer und den Bekenntnissen Fofanas trat dann der spezifische Judenhass als „Zement dieser Gruppe" (so der Soziologe Didier Lapeyronnie) auch derart offen in Erscheinung, dass auch die Staatsanwaltschaft nicht umhin kam, in der Anklage von „vorsätzli-

chem Mord wegen der tatsächlichen oder vermeintlichen Zugehörigkeit des Opfers zu einer bestimmten Religion" zu sprechen – ein erschwerender Tatbestand.

Dieudonné im Le Pen-Club

In der Siedlung, in der Halimi 24 Tage festgehalten wurde und wo der Kreis der Personen, die über ein vages Mitwissen verfügten, ziemlich breit gewesen sein dürfte, stößt man heute oft auf das übliche larmoyante Selbstmitleid: Man sei „wegen der Medien" in Verruf geraten und leide noch immer an diesem „Imageschaden", klagen Einwohner, wenn sie nicht ohnehin jedes Gespräch verweigern. Dahinter steckt freilich auch die anhaltende Angst vor gewaltbereiten Jugendcliquen. Bei Halbwüchsigen und Jugendlichen vor Ort genießt Fofana die ungebrochene Aura eines Helden und wird bewundert. In einer Reportage des TV-Senders *France 24* kam der Leiter eines nahen Jugendzentrums zu Wort. Sichtlich erschüttert, berichtete der Mann vor laufender Kamera, wie der Bandleader einer Rapgruppe mit einem Song auftreten wollte, der den Satz enthielt: „Wir schaffen dich in einen Keller und wir besorgen es dir in der Art von Youssouf". Er habe dem Rapper, so der Zentrumsleiter, in einem ausführlichen Gespräch zu erklären versucht, weshalb er mit diesem Song nicht auftreten könne: „Aber ehrlich gesagt, der ist nach einer Stunde mit genau der selben Haltung, mit der er erschienen war, wieder weggegangen".

Dieudonné, Faurisson und Soral gegen „die Zionisten"

Zeitgleich zum Prozess um die Ermordung Halimis ist ein berüchtigter antijüdischer Hetzer wieder in den öffentlichen Vordergrund gerückt. Der Komiker Dieudonné Mbala Mbala inszenierte mit einer „anti-zionistischen Liste" bei den EU-Wahlen in der Region Ile de France (der Großraum um Paris) eine brandgefährliche Kampagne. Der Sohn eines Kameruners und einer Französin ist in den letzten Jahren zum Sprachrohr des antijüdischen Ressentiments in den Migrantenvierteln geworden. Einst eroberte der einfallsreiche und vielfältig begabte Bühnenkünstler im Duo mit dem jüdischen Komiker Elie Semoun ein breites Publikum. In ihren Sketchen nahmen sie alles und jeden auf die Schaukel. Doch dann trennten sich die beiden und „Dieudonné" (so sein Bühnenname) ätzte fast nur noch über „die Zionisten". In Interviews wurde er explizit: die Juden seien „Nachfahren von Sklavenhändlern", die Beschäftigung mit dem Holocaust sei „Erinnerungs-Pornographie". Die „jüdische Lobby" würde „die Schwarzen hassen, weil sie das Leiden verkörpern, das die Juden als ihr Geschäft beanspruchen. Jetzt genügt es, den Hemdsärmel hoch zu krempeln, um seine (KZ-)Nummer herzuzeigen, und schon hat man Anrecht auf Anerkennung." Das war besonders infam, zumal die Bewegungen gegen anti-schwarzen und anti-arabischen Rassismus vielfach von jüdischen Aktivisten getragen wurden. Aber mit diesen Sprüchen liefert Dieudonné perspektivlosen Jugendlichen in Vorstädten einen Sündenbock für ihre schwierige Lage – noch dazu einen Sündenbock, an dem man sich leichter vergreifen kann als an der französischen Mehrheitsgesellschaft.

Inzwischen ging Dieudonné mit dem Rechtsaußen-Tribun Jean-Marie Le Pen mehrmals öffentlich und privat auf Tuchfühlung. Er ließ bei seinen Inszenierungen Frankreichs prominentesten Holocaust-Leugner, den pensionierten und mehrfach verurteilten Literaturprofessor Robert Faurisson, auftreten. Faurisson konnte bei dieser Gelegenheit zwar seine geschichtsrevisionistischen Spinnereien nicht vortragen, er bekam aber von einem Mitarbeiter Dieudonnés, der sich auf der Bühne in der Kluft eines KZ-Häftlings präsentierte, einen „Preis der Ausgrenzung" verliehen. Anschließend umarmten sich Dieudonné

und Faurisson. Immerhin geschah dies vor 5.000 Besuchern im Pariser „Zenith", der größten innerstädtischen Veranstaltungshalle. Kein Zuschauer protestierte, niemand verließ den Saal. Dieudonné füllte den „Zenith" mehrfach, er absolviert zudem regelmäßig gut besuchte Tourneen in der französischen Provinz und anderen frankophonen Ländern.

Stellenweise verweigerten Kommunen zwar ihre Säle Dieudonné und der sozialistische Pariser Bürgermeister Bertrand Delanoe kündigte ein Hausverbot für Dieudonné im „Zenith" an. Es ist aber zugleich klar, dass Dieudonné ungebrochen über beträchtliche Beliebtheit vor allem in den Vororten verfügt, bei Muslimen aus Nord- und Schwarzafrika, bei Jugendlichen aus Familien, die aus den französischen Karibikinseln stammen. Ein Teil der Muslime und Franko-Araber sind über seine pausenlosen Tiraden gegen Israel (seine jüngsten Auftritte endeten mit einem Song, in dem ein palästinensischer Selbstmordattentäter gefeiert wird) begeistert, ein Teil der schwarzen Franzosen sehen in ihm ein Opfer weißer Diskriminierung. Vor allem aber bestärkt Dieudonné die in Migrantenvierteln zirkulierende Vorstellung, die man als „antijüdische Weltanschauung" bezeichnen könnte. Darin werden „die Juden" als allmächtiger Herrschaftsklan dargestellt und für die sozialen Ausgrenzungen verantwortlich gemacht, die junge Franko-Araber und Franko-Afrikaner in der französischen Gesellschaft erleiden. Dementsprechend erklärte Dieudonné bei einer Pressekonferenz zu Beginn seiner EU-Wahlkampagne, „das zionistische System" sei auch in Frankreich an der Macht, wogegen sich der Aufstand der „Sklaven" richten werde – also fast wortwörtlich die Hirngespinste, die Youssouf Fofana von sich gibt.

Neben Dieudonné wurde diese „anti-zionistische Liste" von Alain Soral geleitet, einem Wortführer der so genannten „rotbraunen" Strömung, die in Frankreich bisher zwar keine Relevanz erlangte, aber als ideologischer Partner im moslemischen Fundamentalistenmilieu willkommen ist. Soral, ursprünglich KP-Mitglied, war zur „Front national" (FN) von Le Pen übergewechselt. Dort war er sogar ins Zentralkomitee aufgerückt und hatte eine Linie vertreten, die darauf abzielte, die moslemischen Jugendlichen in den Vorstädten durch eine antijüdische Stoßrichtung für die Rechtsaußenpartei zu gewinnen. Le Pens Tochter und voraussichtliche Nachfolgerin an der Parteispitze, Marine Le Pen, die ansatzweise um eine Mäßigung der FN bemüht ist und die gelegentlichen antijüdischen Anspielungen ihres Vaters halblaut missbilligt, hatte Soral aber parteiintern vor den EU-Wahlen kalt stellen lassen. Soral verließ daraufhin die FN mit der Meinung, diese sei „zu judenfreundlich". Der FN-Führer Le Pen beglückwünschte allerdings seinen „Freund Dieudonné" zu seiner Kandidatur, der er „ein gutes Abschneiden in den Vororten" prophezeite.

Insgesamt kandidierte auf Dieudonnés Liste ein Sammelsurium von Wirrköpfen, die nur der Judenhass eint. Darunter der Führer einer winzigen schiitischen Fundamentalistengruppe, die vom iranischen Regime unterstützt wird, und der auf der ersten Pressekonferenz der anti-zionistischen Wahlliste „die französischen Christen" ausrief: „Erwacht. Eure Situation in Frankreich ist die der Palästinenser in Israel". An Bord dieses Narrenschiffs befanden sich obendrein ein katholischer Fundamentalist, ein serbischer Nationalist und sogar eine Art Druide, der sich bei der Pressekonferenz als „bretonischer Krieger" präsentierte und die anwesenden Journalisten warnte: „Die Gangster, die die Welt beherrschen, haben durch die Verbreitung einer falschen Grippe einen bakteriologischen Krieg eröffnet." Die Lächerlichkeit dieses Haufens, der nur von wenigen französischen Qualitätsmedien detailliert dargestellt wurde, tangierte jedoch bisher kaum den Ruf von Dieudonné als vorgebliches gesellschaftskritisches Reibeisen und provokante Kultfigur, den er bei Teilen des vorstädtischen Jugendmilieus genießt.

Natürlich stellte Dieudonné rein wahlarithmetisch keine ernstzunehmende Kraft dar. Die von ihm bereits bei den EU-Wahlen 2004 mitgetragene Liste „Euro-Palestine" kam damals im Großraum um Paris insgesamt nur auf 1,97 Prozent der Stimmen, konnte allerdings in einigen vorstädtischen Wahlkreisen bis auf über 10 Prozent klettern. Aber wenige Monate nach der Wahl gingen sogar die übrigen Führungspersönlichkeiten von „Euro-Palestine" auf Distanz zu Dieudonné, nachdem sich dieser in unverblümter Weise rechtsradikalen Antisemiten angebiedert hatte. Die Gefahr, die von Dieu-

Alain Soral

Bereichen Architektur, bildende Kunst und Literatur als totalitär abqualifiziert und dementsprechend auf den Müllhaufen „der" Geschichte geworfen wurden. Das daraus folgende Bekenntnis zum wohlgemuten Eklektizismus übertrug sich bald auch auf den Bereich der Sozialwissenschaften, denn was bislang als Ausweis des Fortschritts galt, das Erscheinen immer weiterer Formen des Neuen mit dem Versprechen einer qualitativen Verbesserung menschlicher Sozialität, wollte sich – zumindest in den Gesellschaften des damaligen „Westens" – partout nicht einstellen. Aus dem gleichermaßen krisenhaften wie innovationsschwangeren Niedergang der zur Gewohnheit gewordenen „Fabrikgesellschaft" entstand keine neue Perspektive sozialer Erneuerung oder gar Veränderung, vielmehr erschien eine Vielzahl bis dahin unbekannter oder nur randständig existierender „Identitäts"- und Lebenskonzepte auf der Agenda der konformistischen Selbstvergewisserung. Dies wurde zunächst überwiegend abgelehnt: Die Rest-Linke mokierte sich über die postmoderne Beliebigkeit, wer schon etwas näher am Zentrum der Gesellschaft war, zeigte sich von der neuen Unübersichtlichkeit irritiert. So beispielsweise der prominente akademische Denker Jürgen Habermas, dessen umfangreiche Textproduktion als eine staatsphilosophische zu bezeichnen wohl in der mehrfachen Bedeutung des Wortes angemessen erscheint.

Habermas machte Mitte der 80er Jahre mit dem Anspruch auf sich aufmerksam, das „Projekt der Moderne auf sich nehmen" zu wollen, es zu hegen und zu pflegen und nach Möglichkeit weiter zu verbreiten. Vielleicht war es die ostentative Unbescheidenheit des Anspruchs, jedenfalls erwuchsen dem zunächst einsamen Rufer bald reihenweise Mitstreiter aus allen bis dahin bekannten politischen Lagern. Worin das ominöse Projekt eigentlich bestand, wer seine Projekteure waren und was es überhaupt von der Welt wollte, darüber bestanden unterschiedliche Ansichten und bis heute herrscht diesbezüglich keine letztgültige Klarheit. Für die einen beginnt das „Projekt der Moderne" bereits in der Renaissance, als nach langer Zeit erstmals wieder die menschliche Physis zum künstlerischen Sujet erhoben wurde. Für andere beginnt es mit der europäischen Aufklärung und dem von ihr formulierten Anspruch auf Autonomie des menschlichen Denkens und Handelns. Wieder andere verorten den Projektbeginn mit der Französischen Revolution und der Inauguration bürgerlicher Staatlichkeit. Anhänger des deutschen Papstes in Rom, der mit der These „Christentum ist Aufklärung" mancherorts kurzzeitig für Verblüffung sorgte, arbeiten vielleicht schon an einer eindrucksvollen Projektion des Nazareners als erstem Modernen.

Wie auch immer, alle Anhänger der *Moderne* (die von Unfertigem kündende Qualifizierung als „Projekt" wurde schnell fallengelassen) sind darin einig, dass Menschen grundsätzlich als vom staatlichen Souverän gesetzte Subjekte existieren sollen, dass demzufolge menschliches Tun und Lassen nur vom Staat nach Maßgabe seiner Gesetze reglementiert werden darf. Darüber hinaus gelten die Menschen in der Moderne als völlig in ihrer ökonomischen Situation und juristischen Setzung aufgehende und in ihrem Sinnen, Trachten und Handeln als solchermaßen „frei", dass sie die wirtschaftliche und staatliche Organisation das Warentausches als selbstverständliche Notwendigkeiten fraglos akzeptieren. Auch staatliche Sanktionen haben in der *Moderne* gewissen Standards zu folgen, nach denen der Mensch als staatlich gesetztes Subjekt mit einer „Würde" und mit „Rechten" ausgestattet ist. Auf diese Weise werden de facto direkte Sanktionen, Aneignungen und andere gewalttätige Übergriffe von privater Seite unterbunden und als unangemessen, weil

Charlie Chaplin am Zahnrad der Zeit

„menschenunwürdig", begriffene staatliche Gewalt, z. B. Folter und Hinrichtungen, *de jure* untersagt.

Von der „Universalität der Menschenrechte" schwadronieren heute auch intellektuell abgedankte einstige Ideologiekritiker, Teilnehmer einer Freizeitveranstaltung, an der ja auch der ganz junge Habermas einmal teilhatte. Wenn aber die Rede auf die faktisch in nahezu allen Ländern der *Moderne* zumindest gelegentlich praktizierte Folter im Polizeibereich[3] oder auf die Hinrichtungen in den von manchen als vorbildlich begriffenen USA kommt, kann der Ohrenzeuge besonders aus diesen Kreisen eindrucksvoller Argumentationsartistik gewahr werden: Die Todesstrafe in den USA sei eine äußerst hässliche Angelegenheit, aber immerhin werde die grausige Praxis doch relativiert, indem es jedem frei stehe, ungehindert Kritik daran zu üben. Solcherlei Akrobatik findet ihre Anwendung auch auf den USA entfernteren Regionen. Dass in China die Todesstrafe noch wesentlich exzessiver und willkürlicher praktiziert wird als in den USA, wird zunächst, wenn es sich um dieselben Argumentationsakrobaten handelt, mit Erleichterung aufgenommen („da sieht man doch einen wichtigen Unterschied"), um sodann in geschichtsphilosophische Erörterungen einzusteigen: China sei ein Land der *Moderne*, denn es verfüge über eine funktionierende Staatlichkeit, dies gelte mit gewissen Einschränkungen (Kulturrevolution) auch für das maoistische China, in dem sich zumeist die „dunkle Seite der Moderne", ähnlich wie im Stalinismus oder NS-Deutschland, zum Ausdruck gebracht habe. Heute sei China ein Staat, der das Recht auf Eigentum garantiere und den privaten Reichtumserwerb fördere, mithin zumindest weit fortgeschritten auf dem Weg in eine „westlich geprägte Moderne", da werde sich „das mit den Menschenrechten" quasi von selbst regeln. Im Iran werden neben kriminellen und politischen Delikten bekanntlich auch Sexualstraftaten mit der Todesstrafe geahndet, die im Westen keine (mehr) sind. Auch dies finden Anhänger der *Moderne* und ihrer „universellen Menschenrechte" sehr bedauerlich, ja, zumeist sogar äußerst verabscheuenswürdig. Dies hindert viele aber nicht daran, dem dortigen klerikalfaschistischen Regime gewisse Pluspunkte in Sachen „auf dem Weg in die Moderne" zu konzedieren, sei es, dass in dieser oder jener Region „unabhängige" Kandidaten zu Wahlen nominiert wurden, oder es hier und da einer Frau (selbstverständlich mit Tschador) gelungen ist, in eine Verantwortungsposition, möglicherweise sogar im Justizbereich, aufzusteigen.

Parteigänger der *Moderne* sind also alles andere als Dogmatiker. Es zeichnet sie vielmehr eine Flexibilität des Erfassens und Beurteilens aus, die ihr rigoroser „universalistischer" Anspruch zunächst nicht vermuten lässt. Eines sind sie aber gewiss: Antikommunisten, oder, falls dieser Titel nicht mehr zeitgemäß erscheint, Gegner jeder menschlichen Emanzipation von Ökonomie und Politik. Der Kommunismus will den realen Menschen zum tatsächlichen Subjekt der Gesellschaft und ihrer Geschichte erheben, ihn aus den ideologisch definierten und juristisch fixierten Rollen gegenüber dem gesellschaftlich vorhandenen und möglichen Reichtum befreien. Dass die Potenziale gesellschaftlichen Reichtums allen, ungeachtet ihrer realen Fähigkeiten und ihren konkreten Bedürfnissen, nach Belieben zur Verfügung stehen sollen, ist eine kommunistische Forderung, die seit ihrer Formulierung im 19. Jahrhundert nichts an Aktualität eingebüßt hat. Anhängern der Moderne muss solch ein Anliegen als Feindschaftserklärung erscheinen. Tatsächlich ist in heutigen Bekenntnissen zur Moderne, d. h. so gut wie in jedem zweiten oder dritten Zeitungs- und TV-Kommentar, von „Rebellion gegen die Moderne", „Aufstand gegen die Moderne" und dergleichen die Rede. Dass in diesen Produkten nicht primär vom Kommunismus, sondern von Faschismus und radikalem Islam die Rede ist, bezeugt das Elend der aktuellen *Modernen Zeiten*.

Freilich sind Faschismus und radikaler Islam gemeinsame Feinde von Anhängern der modernen Ordnung wie ihrer kommunistischen Gegner. Könnte also etwas wie eine gemeinsame, durchaus im Wortsinne, Gegnerschaft von radikalen Gegnern der bestehenden Verhältnisse und ihren modernegläubigen Affirmatoren denkbar sein? Denkbar schon. Aber realisierbar? Auf deutsche Initiative hatten sich die in Afghanistan Krieg gegen den radikalen Islam führenden westlichen Mächte kürzlich auf eine Offerte an „gemäßigte Taliban" zwecks Machtteilhabe in einem ohnehin schon vom Westen als „Islamische Republik" konzipierten Staat geeinigt.[4] Das bedeutete: Liebe Taliban, wir wären bereit mit euch zu koexistie-

[3] Offizielle (z. B. Berichte der EU-„Anti-Folter-Kommission") wie offiziöse (z. B. Dossiers von „Amnesty International") legen ein beredtes Zeugnis davon ab.

[4] Die Idee des „gemäßigten Taliban" wurde der deutschen Öffentlichkeit erstmals Anfang 2008 durch den später entmachteten SPD-Chef Kurt Beck vorgestellt. Am Ende der Bush-Ära signalisierte die damalige US-Außenministerin ein zunächst noch zögerliches Adaptionsinteresse. Für die heutige Obama-Regierung ist die Suche nach der gleichermaßen die Phantasie entzündende wie den praktischen Alltagsverstand frustrierende Figur ein programmatischer Fixpunkt. Der „gemäßigte Taliban" ist zweifellos dem Phantasiereich des „moderaten Islam" zuzurechnen, ein fiktive Region „moderner" Weltbetrachtung, die manche gar zu der Imaginationsleistung einer „islamischen Moderne" anspornt.

ren, beschränket ihr eure barbarischen Schlächtereien, eure nahezu genozidale Ermordung von nicht in eurem Sinne konformen Frauen, Homosexuellen und anderen irgendwie in eurem Sinne Eigenwilligen, eure atavistische Bildungs- und Wissensfeindschaft, eure Ablehnung jedes nur in unserem Verständnis zivilisierten Miteinanders auf euer Territorium und nervtet ihr uns nicht mit Gastfreundschaft für Al-Kaida und ähnliche Gruppierungen, wir ließen euch nicht nur völlig ungeschoren, sondern bemühten uns auch um Verständnis für eure ach so autochthone Kultur.

Nun haben die Taliban das Angebot unmissverständlich, „wir sind nicht gemäßigt", abgelehnt und damit auch ein eindeutiges Drohsignal an möglicherweise mit den westlichen Truppen kooperationswillige Anführer ausgesandt; dennoch: Das Angebot besteht nach wie vor. Es heißt im Klartext: Die Moderne mit ihren „universellen Menschenrechten" ist bereit, mit der Barbarei nicht nur zu koexistieren, sondern auch zu kooperieren, denn schließlich müssen auch mit den „gemäßigten Taliban" vertraglich bindende Übereinkünfte geschlossen werden. Immerhin wird man sicherstellen wollen, dass in Zukunft nach Möglichkeit keine westlichen Interessen mehr tangiert werden und wird im Gegenzug der anderen Seite garantieren wollen, deren Gepflogenheiten weitgehend zu tolerieren.

Man könnte meinen, mit der Konstruktion der „gemäßigten Taliban" durch die Vertreter der *Moderne* habe sich eine weitere kritische Erörterung des Themas erledigt. Gleichwohl erscheint es sinnvoll, dass reale Verhältnis von *Moderne* und ihrer Apologeten zum barbarischen Islam anhand zweier Beispiele unmittelbar zu beleuchten.

Die heutige Türkei gilt weithin als ein Land, das es im Verlaufe seiner Modernisierungsgeschichte zu einer den nationalen Belangen äußerst förderlichen Beziehung von „Tradition und Moderne" gebracht habe. Zwar werden gelegentlich noch Mängel in „Fragen der Menschenrechte" bemerkt, doch geht deren Feststellung zumeist mit der Vergewisserung ihrer baldigen Behebung durch eine Intensivierung türkisch-europäischer Zusammenarbeit einher. In der Tat: Die Türkei hat in bald 90 Jahren einen beachtlichen Weg vom klerikal-feudalen Koloss auf wackeligen Beinen zu einer agilen technokratisch-kapitalistischen Macht zurückgelegt. Vor allem in den letzten 20 Jahren hat sich der einstige antikommunistische Kettenhund der Nato zu einem erfolgreichen Exporteur von Agrarprodukten und ausländischen Distributoren zu Dumping-Preisen feilgebotenen Textilien entwickelt. Ebenfalls in den letzten 20 Jahren verzeichnet das Land in den Augen der *Moderne* enorme Fortschritte in Sachen Demokratisierung: Das politische Führungspersonal und dessen Anwärter bestehen darauf, sich durch Wahlen bestätigen zu lassen. Mögen diese Wahlen auch ein paar Schönheitsfehler aufweisen – Verbot oder Einschüchterung von unliebsamen Parteien, vor allem der Linken und der Kurden und eine Zehn-Prozent-Hürde bei der Erlangung von Parlamentsmandaten –, für Freunde der *Moderne* sind das Kleinigkeiten. Die hierzulande lobend zur Kenntnis genommene Ausgewogenheit von „Tradition und Moderne" stellt sich in der Türkei selbst als Balance von Islam und Militär dar. Von einer fanatischen Militär-Kamarilla um den legendären Kemal Atatürk gegründet und von dieser in den 1920er Jahren rigide ethnisch gesäubert, scheint es dem türkischen Staat mit der Etablierung des Islam als Staatsreligion im preußisch-deutsch-wilhelminischen Sinne – die „Staatskirche" wurde in Form eines Religionsministeriums, das bis heute die religiösen Inhalte türkischer Moslems auch außerhalb der Türkei definiert – gelungen zu sein, kulturellen Rückstand der Gesellschaft und Modernisierungsambitionen des Staates zu einem für letzteren äußerst produktiven Amalgam zu verschmelzen. Daran konnte auch der Aufstieg der islamischen AKP zur Regierungspartei nicht viel ändern. Nur sel-

Anstatt Kino

ten bedurfte es mahnender Ansprachen des militärischen Oberkommandos, um regierungsislamistischen Eigensinn im Zaum zu halten. Mögen Islamisten und Nationalisten in der heutigen Türkei noch so spinnefeind erscheinen, es eint sie doch das gemeinsame Bekenntnis zu dem, was sie als „Türkentum" bezeichnen: das häufig erregt formulierte Bekenntnis zur wie auch immer definierten „Größe der Nation" nach innen wie nach außen.

Doch gerade im Inneren des Staates stößt das Bekenntnis auf eine peinliche Grenze. Vor allem im Südosten des Landes wird das „Türkentum" von beträchtlichen Bevölkerungsteilen überhaupt nicht geschätzt, man hält es eher mit einem Kurdentum, auch wenn man dies nicht so grandios-pathetisch zur Schau trägt, sondern sich lieber im Scharfschiessen auf ungeliebte türkische Soldaten und Polizisten übt. Der kurdische Separatismus ist die offene Wunde des türkischen Staates: Nie ist es ihm gelungen, den Protest gegen die offensichtliche ökonomische Benachteiligung und politische wie kulturelle Diskriminierung der Kurden in staatsbürgerlich-affirmative Bahnen zu leiten und damit national produktiv zu machen, nie vermochte er es nach dem Beispiel Nordirlands oder des spanischen Baskenlandes, integrative Angebote zu unterbreiten, in deren Gefolge nur noch schrumpfende Minderheiten der irredentistischen Militanz huldigen würden. Stattdessen setzt die Türkei hier neben der Durchsetzungskraft ihres Militärs – auf den Islam. Konkret heißt das: In den ländlichen Regionen des Südostens werden die männlichen Mitglieder von Familien und Dorfgemeinschaften, denen aufgrund ihrer islamisch-religiösen Befangenheit das Anliegen der kurdischen Nationalpartei PKK am Hinterteil des Propheten vorbeigeht, für so genannte „Dorfschützer"-Einheiten angeworben, deren Mitgliedschaft neben geringem Bargeld durch Bewaffnung abgegolten wird. Jeder „Dorfschützer" – insgesamt soll es etwa 70.000 von ihnen geben – erhält eine Maschinenpistole nebst Patronengurten und mindestens zwei Handgranaten, was im sozialen Zusammenhang dieser Männer einen großen Prestigezuwachs darstellt. Für jeden getöteten PKKler – ob er tatsächlich oder vermeintlich ein solcher war, ist nachrangig – gibt es eine Prämie, ebenso für „sachdienliche Hinweise" an die Armee. „Überhaupt nicht schön" werden türkeifreundliche Anhänger der *Moderne* dies kommentieren und eilends darauf hinweisen, dass solcherlei Staatshandeln im dramatischen „Spannungsfeld von Tradition und Moderne" stattfinde.

In diesem Spannungsfeld fand Anfang Mai ein dramatisches Ereignis statt, dass vorübergehend in deutschen Massenmedien als eine Art GAU (Größter Anzunehmender Unfall) der türkischen Innenpolitik rezipiert wurde. Freilich nicht als ein GAU des türkischen Weges in die *Moderne* oder gar des „Projekts der Moderne" selbst. In dem südostanatolischen Dorf Bilge war eine Hochzeitsfeier jäh durch Schüsse beendet worden. Mehrere Dutzend Menschen unterschiedlichen Alters und Geschlechts lagen mit grässlichen Schusswunden versehen unter Allahs Himmel. Die Beschreibung und gelegentliche bildliche Darstellung der Schusswunden in den Massenmedien erinnerte den Rezipienten an Bilder aus Sam-Peckinpah-Filmen. Doch anders als bei Peckinpah standen die Getroffenen nach vollendeter Action nicht wieder auf, entfernten die artifiziellen Wunden und ließen in der Drehpause bei geistigen Getränken Allah oder den Herrgott einen guten Mann sein. 44 von ihnen waren tatsächlich tot, viele schwerverletzt, einer starb zwei Tage später im Krankenhaus.

„Es war ein Ehrenmassenmord". So beurteilte zwei Tage später eine türkische Frauenrechtlerin das Gemetzel in einem *taz*-Interview. Und sie hatte Recht: Es ging um die Braut, die als Kind einem Angehörigen des Nachbardorfes „versprochen" worden war, der dem gleichen „Stamm" angehörte. Irgendwann, über Einzelheiten erfahren wir nichts, muss diese Vereinbarung von der Brautfamilie als ungültig betrachtet worden sein. Die Ankündigung der Hochzeit mit einem „Illegitimen" wird im Nachbardorf als Provokation begriffen worden sein. Hinzu kommt ein schwerwiegender Fakt, den die taz aus dem Mund des türkischen Innenministers zitiert: „Die Familie der Angreifer und die des Bräutigams sind seit 20 Jahren verfeindet." Folgerichtig griffen die Männer des düpierten Dorfes zu den Waffen und produzierten ein Massaker. „Ein Massaker mit den Waffen des Staates", titelt die *taz* noch einmal zutreffend. Denn alle Todesschützen verfügten über ein Engagement als „Dorfschützer", die Waffen waren ihnen staatlicherseits zur Liquidierung kurdischer Rebellen ausgehändigt worden.

„Modern Times, hard Times" heißt es in irgendeinem Folksong der Woodie-Guthry-Ära. Zumindest eine Spur des darin ausgedrückten Pessimismus müsste eigentlich die Anhänger der *Moderne*, speziell die von einem „türkischen Weg in die Moderne" überzeugten, angesichts des Bilge-Massakers zu Bewusstsein kommen. Denn der praktizierte Mordeifer hatte zumindest, sieht man einmal von der durch – tatsächlich – Gutwillige dem Menschen als Gattungswesen unterstellten Tötungshemmung ab, zwei Hemmschwellen zu durchbrechen: Die von der staatlichen Moderne gesetzte, denn die Todesschützen waren ja ausschließlich für das Töten von PKKlern bewaffnet worden, und auch noch die durch die *Vormoderne* des Stammes definierte Loyalität. Was letztendlich den Ausschlag zur Überwindung beider gab, war der islamische Kult der Familie. Ein schwieriger Fall für Freunde der *Moderne*, aber wohl kein unlösbarer.[5]

Die für kritische Betrachter hier relevante Frage lautet: Hätte solch ein interfamiliäres Gemetzel unter der Herrschaft der PKK auch geschehen können? Schließlich versorgt sie in den von ihr kontrollierten Gebieten die Anhänger auch mit Waffen. Die Antwort lautet: Wahrscheinlich nicht. Dem liegt eine äußerst simple Ursache zugrunde. Die kurdischen Nationalisten können sich eine „Ausgewogenheit von Tradition und Moderne", wie sie der türkische Staat betreibt, für ihr Projekt einfach nicht leisten. Es wäre für ihre Zwecke völlig kontraproduktiv, religiöse Traditionen zu instrumentalisieren. Ihre Religion ist die Zivilreligion nationalen Aufbaus und Fortschritts. Dafür müssen zwangsläufig überkommene Formen des sozialen Lebens über Bord geworfen werden. Der ideale Kurde hat sich weder an religiösem Aberglauben noch an familiären oder Stammestraditionen zu orientieren, sondern einzig und allein an dem, was die Nationalpartei für national gedeihlich hält. Die daraus resultierende Notwendigkeit der völligen Mobilisierung aller individuellen und sozialen Ressourcen bringt für viele zunächst eine in der Region ansonsten nicht anders einzulösende Freiheit mit sich. Im Falle der PKK vor allem für Frauen und Jugendliche, denen durch national-militantes Engagement ein Ausweg aus traditionell vorgezeichneten und persönlich erniedrigenden Lebenssituationen versprochen wird.
Wie viele vergleichbare nationale „Befreiungsbewegungen" in allen möglichen Teilen der Welt propagiert die PKK eine Befreiung und persönliche Eigenständigkeit der Frauen. Eine Offerte, die zum Nutzen beider Seiten vielfach angenommen wird, denn türkischen wie ausländischen Beobachtern fällt der hohe Frauenanteil dieser Organisation deutlich ins Auge. Für kurdische Frauen bedeutet ein Engagement für die PKK sowohl einen Ausbruch aus dem islamischen Gefängnis als auch die Aussicht auf eine Zukunft, die bislang Männern vorbehalten war: Als Kämpferinnen erlangen sie soziales Prestige und Einfluss, sogar eine Karriere als Kommandantinnen und Funktionärinnen steht ihnen offen. Sollte der nationale Kampf eines Tages von Erfolg gekrönt sein und sie diesen überlebt haben, winken auch den kurdischen Frauen Posten als Politikerinnen und andere Führungspositionen. Ein schönes Beispiel für das, was unter den Insignien kurdischer Befreiung alles an „revolutionär" erscheinenden Veränderungen möglich ist, liefert gegenwärtig die Entwicklung im autonomen kurdischen Gebiet des Irak.

Ähnlich wie der *moderne* türkische Staat setzte auch die PKK auf zwei wesentliche Elemente von Herrschaft: Was bei jenem die Kombination von Militär und islamischer Tradition ist, stellt sich bei dieser als Kombination von Militär und antitraditionalistischem Subjektivismus dar. Auch die Türkei hatte einst unter der Atatürk-Kamarilla mit einer subjektiv ausgeübten Herrschaft begonnen. In den heroischen Zeiten der Nation bestimmten vom unbedingten Willen eines staatlichen Fortschritts besessene Planer und Strategen die rigide Beseitigung überkommener Sozialformen, deren Primat in der Partikularität von Religion und Tradition bestand. Auch in der Frühzeit der Atatürk-Republik wurde die Befreiung der Frauen zu Staatsbürgerinnen propagiert und mancherorts auch praktiziert. Erst mit der Konsolidierung der Macht als einer *modernen* und ihrer bald auftretenden neuen Infragestellung durch einen anderen national definierten Partikularismus besann man sich auf vormoderne Ansprüche zur Herrschaftssicherung und entwickelte das Konzept einer Balance von „Tradition und Moderne".

Das türkisch-kurdische Beispiel vermittelte das Bild zweier Versionen der *Moderne*: einerseits die „subjektlose Moderne" des türkischen Staates, der auch die unmittelbare Gewalt seines Militärs als Ausdruck der un-

[5] An einer Lösung wird gearbeitet, deren Bestandteile freilich alles andere als neu sind. Der schädliche Konsum von unterhaltungsindustriellen Waren wird hier wie dort für überraschende wie sozial unproduktive Gewaltexzesse verantwortlich gemacht. „Auch in Diyarbakir [sog. „Kurdenhochburg", H. P.] kann man sich amerikanische Massenmordfilme ansehen oder im Internet Killerspiele herunterladen. Über Satelitenschüsseln dringt eine glitzernd-blutige Terminatorwelt in die Köpfe der Verbraucher." So räsoniert ein Michael Martens in der FAZ vom 11. Mai 2009 in einem Artikel *Blut und Rache. Das Massaker von Bilge: Archaische Wertvorstellungen und moderner Gewaltkonsum.* Der Autor zitiert darin eine Reihe in türkischen Medien zu Wort gekommener „Experten", deren Auffassung haargenau mit der ihrer Kollegen hierzulande identisch ist: Die heutige Version der einstigen „Schundliteratur" in Form digitalen „Schunds" übt einen unheilvollen Einfluss aus. Überhaupt liegt dem Martens eher eine Betrachtung in irgendwie größeren Zusammenhängen am Herzen. Nach nicht einmal der Hälfte seines Artikels verlässt er die Türkei, nimmt seine Leser auf eine Balkanreise mit, die schließlich mit einer Betrachtung der Blutrache in den nordalbanischen Bergen endet.

hinterfragbaren Gesamtinteressen einer als Einheit imaginierten Nation definiert, andererseits die „subjektive Moderne" der kurdischen Nationalisten, deren vorgestelltes nationales Gesamtinteresse bis auf weiteres das Ziel einer zu erreichenden allgemeinen staatsbürgerlichen Gleichheit beinhalten muss. So skeptisch man auch einen eventuellen Erfolg der PKK in bezug auf eine mögliche Emanzipation der Menschen von gesellschaftlichen Zwängen einschätzen sollte, an der simplen Erkenntnis einer zumindest temporären Verbesserung der Situation von Frauen, ihrer Befreiung aus dem islamischen Gefängnis, führt kein Weg vorbei. Eine Parteinahme zugunsten der Türkei mit ihrer „Ausgewogenheit von Tradition und Moderne", wie sie von vielen Anhängern der *Moderne* betrieben wird, kann daher nur als zynisch und – hier trifft das inflationäre Modewort einmal tatsächlich zu – „menschenverachtend" bezeichnet werden.

Dieser Zynismus der *Moderne* führt uns zum nächsten Beispiel, in die Heimat der „gemäßigten Taliban", nach Afghanistan. Auch dort wurde in den 70er und 80er Jahren mittels subjektiver Herrschaft das Projekt einer nationalen Modernisierung betrieben. Auch dort galt die Erreichung allgemeiner staatsbürgerlicher Gleichheit, mithin auch die Befreiung der Frauen aus der islamischen Gefangenschaft, als unverzichtbare Erfolgsbedingung. Die Maßnahmen der damaligen afghanischen Regierung, die ab 1979 von sowjetischen Truppen gegen islamischen Widerstand gesichert wurden, und neben der Frauenbefreiung auch so an sich selbstverständliche Dinge wie den Aufbau eines Bildungswesens und einer allgemeinen medizinischen Versorgung enthielten, wurden bekanntlich in der *Moderne* des damaligen Westens als nackter Terror begriffen. Die westliche Unterstützung für den tatsächlichen, islamischen, Terror im Afghanistan jener Jahre kann als bekannt vorausgesetzt werden. Ebenso bekannt dürfte das Endresultat dieser Unterstützung des angeblichen „afghanischen Freiheitskampfes" sein: Die Taliban-Herrschaft, die Verwandlung des Landes in ein großes Leichenfeld sowie der Aufbau von Ausbildungslagern der Al-Kaida und anderer islam-faschistischer Terrorgruppen.

In Afghanistan haben wir Großartiges geleistet. Nur das Endspiel haben wir versaut." Diese törichten Sätze fallen am Ende des Spielfilms *Der Krieg des Charlie Wilson* aus dem Munde eines von Tom Hanks verkörperten US-Senators. In dem Film des linksliberalen Regisseurs Mike Nichols wird auf ziemlich obskure Weise die Aufrüstung der afghanischen Mujaheddin mit amerikanischen Boden-Luft-Raketen auf das idealistische Wirken dreier pittoresker und recht sympathischer Figuren zurückgeführt.[6] In die das Spektakel beschließende Erfolgsfeier fällt freilich der Wermutstropfen des versauten Endspiels. Versaut wurde dieses aber nicht von der launischen Fortune eines jeden Spielers, sondern von kapitalistischen Profitinteressen. Nach dem endlich durchgesetzten Abzug der Sowjets ist nämlich niemand in den USA mehr bereit, in Afghanistan auch nur den Bau einer einzigen Schule zu finanzieren, denn damit ist weniger Gewinn zu machen als mit schnell verschleißenden Feuer- und Explosionswaffen. Ohne Schulen, so räsoniert der Senator am Ende des Films, mussten die jungen Afghanen einfach zu Feinden der „freien Welt", sprich der *Moderne* werden.

Der Krieg des Charlie Wilson verdeutlicht den Wunsch nach Subjektivität in der, weil als unhinterfragbares und unaufhebbares Produkt selbsttätiger historischer Entwicklung verstandenen, subjektlosen Moderne. Es muss einfach Verantwortlichkeit geben, im Guten wie im Schlechten, lautet die Botschaft. Dass nach dem Ende der dämonisierten Sowjets nun profitgierige Kapitalisten die Rolle der Bösen zu übernehmen haben, ist nur in Bezug auf ein Produkt der US-Kulturindustrie wirklich bemerkenswert. Die Suche nach „Schuldigen" an der aktuellen Krise kapitalistischer Weltökonomie ist inzwischen international eröffnet worden. Zumindest hierzulande meint man die neuen Bösen auch zu kennen, eine Erkenntnis, die durch den Slogan „Die Verantwortlichen müssen zahlen" zum Ausdruck gebracht wird. Wer „Verantwortliche" sucht, findet und zur Rechenschaft zieht, wird sich wahrscheinlich an Sündenböcken vergehen und so seine Verstrickung in die bestehenden Verhältnisse besiegeln. Der Wille einer Aufhebung des bestehenden gesellschaftlichen Ganzen im Sinne einer menschlichen Emanzipation von Kapital und Staat wird von solchen Leuten nicht zu erwarten sein. Und das soll es auch nicht, denn das „Projekt der Moderne" als Höhepunkt bisheriger Geschichte beansprucht schließlich die Ewigkeit ■

[6] Ein dem alkoholischen und erotischen Genuss reichlich zusprechender texanischer Senator, der in Washington als Hinterbänkler und Gelegenheitslobbyist dilettiert, eine in die Jahre gekommene ehemalige Striptease-Tänzerin, die von antikommunistischem Idealismus nur so strotzt und ein degradierter, etwas neurotischer CIA-Agent, dessen Maxime „Ich will Russen töten" man ihm nicht übel nehmen soll. Alle drei verkörpern ganz und gar nicht prüde, äußerst lockere Amerikaner, die wie im Western nur das tun, was ein anständiger Mensch eben zu tun hat.

Die Zeugen der Anklage

Traditionslinien in Enzo Traversos Gesellschaftskritik

FABIAN KETTNER

Der Jude muss schweigen. Davon hängt sein Werk ab. Es lebt von der Judenfrage und der Judenvernichtung und davon, diese als nicht spezifisch jüdische darzustellen. Was im Zentrum seines Werkes steht, das muss er immer wieder zum Verschwinden bringen, daher die Rastlosigkeit und die stetig abgewandelte Wiederkehr seiner Bemühungen. Und dabei geht es Enzo Traverso zunächst um etwas ganz anderes. In seinem neuesten Buch *Im Bann der Gewalt* um eine Neuinterpretation der Zeit zwischen 1914 und 1945, in seinen Büchern von 1993 bis 2003 darum, den Nachweis zu führen, dass zwischen Holocaust und Moderne ein intimer Zusammenhang bestehe.

Europäischer Bürgerkrieg gegen Deutschland

Die Zeit zwischen 1914 und 1945 nennt Traverso, in Anlehnung an Eric Hobsbawm[1], ein „Zeitalter der Extreme", in das nicht nur zwei Kriege fielen, sondern das auch eine Epoche der Revolutionen gewesen sei. Er nennt sie auch die des „europäischen Bürgerkriegs" (*Im Bann*, S. 9), eine Bezeichnung, die er Ernst Nolte entleiht[2], von dessen revisionistischen Intentionen er sich deswegen absetzen muss. Ein Bürgerkrieg, das weiß auch Traverso, ist „kein zwischenstaatlicher Konflikt, sondern ein Ordnungsbruch im Inneren eines Staates, der sich nicht mehr in der Lage sieht, sein Gewaltmonopol aufrechtzuerhalten" (ebd., S. 81), und deswegen macht der Begriff des „europäischen Bürgerkriegs" keinen Sinn, denn Europa war und ist kein Staat, in dessen Innerem ein kriegerischer Konflikt ausgefochten worden wäre. Man kann diesen Gedanken auch vernachlässigen, denn weder erfährt man über diesen angeblichen Bürgerkrieg viel, noch begründet Traverso sein Konzept. Er bemüht sich lediglich, formale Merkmale eines Bürgerkrieges in der Epoche von 1914-1945 wieder zu finden, aber weder die Strategie eines ‚unconditional surrender'[3], noch die Selbstzweckhaftigkeit des Kriegführens[4] und auch nicht der gnadenlose Krieg gegen die Zivilbevölkerung[5] treffen auf alle Bürgerkriege und auf alle Beteiligten der Kriege und Konflikte zwischen 1914-1945 zu.

Traverso beschwört Europa immer wieder als Einheit, so wenn er den Ersten Weltkrieg als „eine europäische Krise" (ebd., 141) bezeichnet und es zum Subjekt macht, welches nach dem Ersten Weltkrieg „damit beschäftigt [war], seine Wunden zu verbinden" (ebd., S. 160). Belege für sein Bild eines gegen Europa geführten europäischen Bürgerkrieges findet er v.a. bei Äußerungen von Autoren aus der Zwischenkriegszeit[6], aber Wahrnehmungen von Literaten schaffen noch keine Fakten. Das Konzept des europäischen Bürgerkrieges funktioniert nur vor dem Hintergrund einer Idee, die Traverso immer wieder andeutet, nämlich dass die europaweit exilierte antifaschistische Linke die Trägerin eines geheimen Europas sei.[7]

Folgt man Traversos Überlegungen, dann wurde der europäische Bürgerkrieg hauptsächlich gegen Deutschland geführt, denn über weite Strecken präsentiert *Im Bann der Gewalt* die Deutschen als Opfer. Wo man Täter und Verantwortliche, v.a. deutsche, benennen könnte, da verwendet er unpersönli-

[1] Hobsbawm 1995.

[2] Nolte 1987.

[3] Vgl. *Im Bann*, S. 86f.

[4] Vgl. ebd., S. 93ff.

[5] Vgl. ebd., S. 99f. und 121ff.

[6] Romain Rolland, für den Europa „verstümmelt" wurde (ebd., S. 183) und Winston Churchill, für den mit dem Krieg der „europäischen Zivilisation" „eine schreckliche Wunde" zugefügt worden sei (ebd., S. 188).

[7] Vgl. ebd., S. 293ff.

che Beschreibungen von subjektlosen Entitäten, die blind vor sich hinwirken. Der Titel des Buches gibt den Ton vor: wer im Bann der Gewalt steht, der tut, wie alle anderen Gebannten, nur das, was er anders nicht kann. Aber bei Traverso ist eine Doppelstrategie zu erkennen: deutsche Verbrechen werden unter den unterschiedslosen Bann ‚der Gewalt' subsumiert, militärische Aktionen gegen Deutschland hingegen nicht, sondern Subjekten mit – meist niederen – Intentionen zugeschrieben. Der Erste Weltkrieg beispielsweise entstand bei Traverso wie ein Waldbrand, denn das Attentat von Sarajevo war wie ein „Streichholz [...], das einen Brand entzündete, der ganz Europa ergriff." Der Krieg selber wurde „von keinem seiner Akteure vorausgesehen oder gar gewollt. Hervorgerufen wurde er durch die Havarie einer diplomatischen Maschinerie" (ebd., S. 80). Nach dem Krieg aber sind die Rollen klar verteilt, denn hier „entschied man sich, [...] Deutschland zu bestrafen" (ebd., S. 48), und so „bahnte er [der Versailler Vertrag] dann dem Faschismus den Weg" (ebd., S. 50). Nachdem das uneuropäische Europa Deutschland bestraft und damit in den Nationalsozialismus getrieben hatte, sollte Deutschland im Zweiten Weltkrieg vernichtet werden. „Die Bomben sollten die deutsche Zivilgesellschaft unter einem Schutthaufen begraben und ihre Kultur vernichten. Der Nihilismus, der sich zuerst auf spektakuläre Weise in den Bücherverbrennungen zeigte, [...] fand nun auf dem Höhepunkt des europäischen Bürgerkriegs sein logisches Ende" (ebd., S. 135). Traverso differenziert nicht nach Intentionen und unvermeidbaren Nebeneffekten, dafür suggeriert er eine irgendwie bestehende Verbindung zwischen Nazis und Alliierten, die er durch das theoretische Kitt-Wort „logisch" erschleicht. Zuerst verbrannten die Nazis und dann die Alliierten den europäischen Geist in Buchform; nicht taten die ersten mit Absicht, was die zweiten leider nicht verhindern konnten, wenn sie die ersten daran hindern wollten, nicht nur Bücher, sondern die ganze Welt anzuzünden. Geht es um *alle* Beteiligten des Luftkrieges, inklusive der Deutschen, so verlieren sich die konkreten Umstände schnell in der „Spirale der Gewalt" (ebd., S. 131) und der „Logik des totalen Kriegs" (ebd., S. 133); geht es hingegen um die alliierten Luftangriffe auf Deutschland, dann wird das Leiden der deutschen Zivilbevölkerung beschworen, über das man laut Traverso in Deutschland jahrzehntelang nicht habe sprechen dürfen.[8] Geht es um die Nürnberger Prozesse, dann wird der Gegenstand dieser Prozesse, die deutschen Vernichtungskriege, schnell zu einer „gerade zu Ende gegangene[n] kriegerische[n] Auseinandersetzung" (ebd., S. 154f.) neutralisiert, der Prozess selber hingegen zum selbstherrlichen Schauspiel einer ungerechten Siegerjustiz stilisiert, die v.a. ihr „Rachebedürfnis befriedigen" wollte (ebd., S. 149ff.).

Holocaust und Moderne

Traverso behauptet, dass zwischen ‚der Moderne' und dem Holocaust ein enger innerer Zusammenhang bestehe. Es ist Konsens in verschiedenen Disziplinen, dass die Herausbildung durchrationalisierter Strukturen eine der bestimmenden Züge moderner Gesellschaften ist. Traverso greift hier die weberianischen Diagnosen über das Wesen der Bürokratie auf und kombiniert sie mit einer marxistischen Entfremdungskritik des Fabrikwesens. Er folgt auch der These der Radikalisierung der Rationalisierung, dass diese sich immer weitere Bereiche der Gesellschaft subsumiere und zum Schaden der Lebenswelt nach ihrer eigenen Logik umforme, pointiert sie aber dahingehend, dass diese rücksichtslose Rationalisierung ihre extremste und brutalste Form in Auschwitz gefunden habe. In der systematischen Judenvernichtung ließen sich zum einen die Organisationsprinzipien von Bürokratie und Fabriksystem und zum anderen ältere Herrschaftsstrategien identifizieren.

Traversos Herstellung des Zusammenhangs hat unterschiedliche logische Status, dessen scheint er sich aber nicht bewusst zu sein. (1) stellt er den Zusammenhang über Vergleiche und Analogien her.[9] Zum zweiten sollen Moderne und Holocaust in einem inneren Bedingungsverhältnis zueinander stehen, das Traverso unterschiedlich dringlich fasst. (2a) habe die Moderne Auschwitz ermöglicht[10], habe also die Mittel bereitgestellt, um die Judenvernichtung durchzuführen. (2b) sei die Entwicklung von der Moderne zu Auschwitz wenn auch nicht notwendig (in einem historisch-teleologischen Sinn), so doch immerhin folgerichtig gewesen.[11] Eine Teleologie, eine Notwendigkeit,

[8] Vgl. ebd., S. 135f. und *Gebrauchsanleitungen*, S. 26.

[9] „Die Lager *funktionierten* wie Todesfabriken, die dem Blick der Zivilbevölkerung entzogen waren, und wo die Serienproduktion von Waren durch die Produktion und industrielle Eliminierung von Leichen ersetzt war" (*Moderne und Gewalt*, S. 42). „Wie in einer tayloristischen Fabrik war die Aufgabenteilung [beim Tötungsprozess] mit der Rationalisierung der Zeit verbunden" (ebd., S. 43), weswegen Traverso hier eine „Analogie zum Taylorismus" (ebd., S. 44) sieht. „Das System der Produktion und das der Menschenausrottung *glichen einander in erstaunlichem Maße*. Auschwitz *funktionierte wie* eine produktive Todesfabrik." (*Auschwitz denken*, S. 338), weswegen er hier *„Ähnlichkeiten* [...] mit dem Zivilisationsmodell der westlichen Welt" (*Gebrauchsanleitungen*, S. 93) erblickt. (Alle Hervorhebungen F.K.)

[10] Traverso betont, dass er nicht nach „Ursachen", sondern nach „Ursprüngen" suche, „nach Elementen, die für ein geschichtliches Phänomen erst dann konstitutiv werden, als sie sich in ihm kondensiert und herauskristallisiert hatten" (*Moderne und Gewalt*, S. 22). Immer wieder betont er „die *tiefe Verankerung* des Nationalsozialismus [...] in der Geschichte des Okzidents, im Europa des industriellen Kapitalismus, des Kolonialismus, des Imperialismus, des Aufschwungs der modernen Wissenschaften und der Technik, im Europa der Eugenik, des Sozialdarwinismus" (ebd., S. 21). Deswegen ist Auschwitz für ihn an manchen Stellen „nicht das unausweichliche, natürliche und notwendige Resultat der Moderne. Der Gewaltexzeß, zu dem es dort kam, ist für die moderne Gesellschaft keineswegs normal. Doch die Moderne *schuf die Voraussetzungen* für die Menschenvernichtung" (*Auschwitz denken*, S. 349). Die *„historischen Voraussetzungen"* der Gaskammern waren „mit unterschiedlicher Intensität in der gesamten westlichen Welt verbreitet" (*Gebrauchsanleitungen*, S. 92), die Judenvernichtung habe das staatliche Gewaltmonopol sowie konstitutive Strukturen der modernen Zivilisation (Technik, Industrie, Arbeitsteilung und bürokratisch-rationelle Verwaltung) vorausgesetzt, deswegen könne man Auschwitz ein „Kind der westlichen Welt" nennen (ebd., S. 73). (Alle Hervorhebungen F.K..)

[11] „Die Gaskammern und die Verbrennungsöfen stellen den *Endpunkt eines langen Prozesses* der Ent-

menschlichung und der Industrialisierung des Todes dar, in den die instrumentelle Rationalität sowohl der Produktion wie der Administration der modernen westlichen Welt (die Fabrik, die Bürokratie, das Gefängnis) Eingang gefunden hat" (*Moderne und Gewalt*, S. 25). „[I]n Auschwitz machte sich *eine verborgene Tendenz* der westlichen Welt geltend, brach eine latente Hölle an die Oberfläche der Kultur durch" (*Auschwitz denken*, S. 335). Der westliche Rationalismus habe „die Tendenz [...], sich dialektisch in ein Dispositiv der Herrschaft, sodann in eine Quelle der Zerstörung des Menschen zu verwandeln" (*Nach Auschwitz*, S. 118). (Alle Hervorhebungen F.K.)

[12] Auschwitz ist für ihn „eine Ausnahme, eine Anomalie -, deren Möglichkeit in der Normalität der modernen Gesellschaft *angelegt war*" (*Auschwitz denken*, S. 350) und deshalb „eine der *Entwicklungsmöglichkeiten* unserer Zivilisation" (ebd., S. 353). (Alle Hervorhebungen F.K..)

[13] Auschwitz war von der taylorisierten Fabrik „eigentlich nur eine in schlimmerer Weise karikaturhafte Variante " (*Moderne und Gewalt*, S. 44). „[I]m Bau von Gaskammern *machte sich* eine Rationalität *geltend*, wie sie für die Industriegesellschaften des 20. Jahrhunderts typisch ist" (*Auschwitz denken*, S. 348). (Alle Hervorhebungen F.K.)

[14] *Nach Auschwitz*, S. 18 und 110.

[15] Vgl. auch *Auschwitz denken*, S. 337-9 und 345.

[16] Belege und Material hierzu an späterer Stelle, wenn konkrete Täterdarstellungen erörtert werden.

eine Unvermeidbarkeit, die Traverso an anderer Stelle verneint, schleicht sich hier durch Begriffe wie „Logik" oder „Tendenz" wieder ein.[12] (2c) sei in Auschwitz – auch wenn Traverso sich das metaphysische Vokabular wohl verbitten würde – das Wesen der Moderne zur Erscheinung gekommen.[13] Um dies noch in eine andere Richtung ein wenig auszubuchstabieren und durchzudenken: Gab es früher auch Herrschaft, Ausbeutung, Verfügung und Vernutzung, so seien diese früher doch nie *gänzlich* inhuman gewesen. Das Mischungsverhältnis vom grundsätzlich inhumanen Charakter von Herrschaft und Ausbeutung einerseits und humanen Rücksichten andererseits sei in Auschwitz entmischt worden. Herrschaft und Ausbeutung treten hier rein hervor, werden quasi rationalisiert, d.h. von allen Beigaben gereinigt. Einerseits sei in Auschwitz alles wie immer gewesen, habe ‚business as usual' geherrscht, andererseits sei das Ewiggleiche radikalisiert worden und damit viel schlimmer geworden.

Wohlgemerkt hat Traverso den traditionsmarxistischen Diskurs verlassen: es geht ihm nicht darum, einen ökonomischen Nutzen der Judenvernichtung oder ökonomische Interessen, die hinter ihr gestanden hätten, nachzuweisen. Die Rationalität der Shoah bezieht sich bei ihm nicht auf die Rationalisierung von Ausbeutung (= exorbitante Erhöhung des Mehrwerts durch die Möglichkeit zu besonderer Rücksichtslosigkeit gegenüber den Arbeitskräften), sondern auf die Rationalisierung (i.e. rationellere = effektivere Organisation) des Judenmords. Auch betont er, dass die Vernichtung nicht Mittel zu einem außer ihr liegenden Zweck, sondern Selbstzweck war. Insofern war sie „unvernünftig"[14] und fügt sich auch nicht in eine Geschichtsteleologie. „In Auschwitz kam es zu der für das 20. Jahrhundert so charakteristischen Vereinigung einer hohen *Rationalität der Mittel* [...] mit einer völligen *Irrationalität der Zwecke*" (*Auschwitz denken*, S. 338). [15]

Enzo Traverso

Dieser These von den Strukturen, die Auschwitz ermöglicht haben sollen, korrespondieren Vorstellungen vom Ablauf der Tat und vom Charakter und Verhalten der Täter. Diese hätten sich vom bisherigen Rassen- und Judenhass signifikant unterschieden, die Ermordung sei ruhig und sauber abgelaufen, die Täter seien keine sadistischen Hasstäter gewesen, sondern kalt kalkulierende, rational vorgehende Beamte und Bürokraten, die nur ihre Arbeit erledigt hätten. Letzteres lässt sich dahingehend auffächern, dass sie erstens, wie in der modernen Arbeitswelt von Fabrik und Bürokratie üblich, nur mit dem Teilbereich befasst gewesen seien, der ihnen als Arbeitsgebiet zugeteilt worden sei. Auf Grund der modernen Organisation von Arbeitsabläufen hätten sie auch gar keine Möglichkeit gehabt, den Gesamtprozess zu überblicken, d.h. also zu realisieren, dass sie ein kleines Stück zur Judenvernichtung beitrugen. Dieser objektiven Verhinderung von Einsicht in ihr Tun korrespondiert zweitens ein subjektiver Faktor, eine bestimmte Mentalität der Bürokraten der Endlösung. Diese seien nur an der effizienten Ausführung ihrer partikularen Tätigkeit interessiert gewesen, hätten ihre Aufgabe nur formal betrachtet, nicht dem Inhalt nach. Und dies impliziert, dass ihnen ihre Aufgabe gleichgültig gewesen sei und sie für jede beliebige Aufgabe universell einsetzbar gewesen sein müssen. Drittens folgt hieraus, dass sie tatsächlich nur Anweisungen befolgt hätten, denen sie auf Grund ihrer subalternen Mentalität sich nicht hätten entziehen können und über die sie sich auf Grund ihrer Borniertheit nie Gedanken gemacht hätten. [16]

Zur Methode

Man kann dieses Bild vom Holocaust unter verschiedenen Aspekten kritisieren: Erstens es ist historisch/sachlich meist falsch, min-

destens aber einseitig. Es ist zweitens in sich widersprüchlich, weil Traverso sich einander widersprechende Argumente vorbringt. Drittens sind seine Argumente schwach, weil er meist nur Analogien präsentiert und nicht den logischen Status seiner Indizien klärt. Dies sei hier nur kurz erwähnt und – zugegeben – nicht weiter material ausgeführt und begründet. Diese Kritik bleibt hier nur als These stehen; ausgeführt und begründet wird sie in Zukunft an anderer Stelle.

Worum es hier gehen soll, das ist ein weiterer Aspekt von Traversos Methode, auf die er nicht reflektiert und der er deswegen blind folgt. Es soll hier um die Anordnungen gehen, was als relevantes und legitimes historisches Indiz zugelassen wird und was nicht, um das also, worauf sein Gesamtbild vom Nationalsozialismus aufbaut – und was er hierzu nicht zulässt. Und an dieser Stelle kommt seinem vorletzten Buch, *Gebrauchsanleitungen für die Vergangenheit*, eine Schlüsselrolle zu, weil er in diesem versucht, eine bestimmte historiographische Perspektive methodisch auszuschließen: die jüdische und israelische. Dieser Ausschluss ist wichtig, denn diese Perspektive gefährdet sein Gesamtbild sowohl vom europäischen Bürgerkrieg als auch vom Zusammenhang von Holocaust und Moderne. In beiden Fällen verhindert die These von der Singularität der Shoah Traversos Versuch einer Kontextualisierung der Shoah, und im zweiten Fall zersetzt die Perspektive der Überlebenden sein Bild von Tat und Tätern.

Singularität im Kontext

Traverso betont, dass die Shoah singulär war und ist[17], auch wenn er das, was an ihr singulär ist, inhaltlich falsch bestimmt und sich dabei obendrein selbst widerspricht.[18] Und an diesem Punkt gelangt man an eine für Traverso typische Doppelstrategie: etwas verbal zu behaupten – dies aber in der Praxis nicht zu berücksichtigen. Er behauptet die Singularität der Shoah – und handelt im weiteren nicht danach. Ja: die Shoah ist singulär – aber. Natürlich kann man die Shoah mit anderen Ereignissen der Geschichte vergleichen, man kann sie sogar gleichsetzen; man kann alles mit jedem vergleichen, es kommt nur darauf an, was man als das vergleichende Dritte einsetzt. Man sollte aber auf dieses Dritte reflektieren und dann schauen, ob man mit diesem Dritten der Shoah gerecht wird.

Traverso bereitet seine Kontextualisierungsversuche zunächst mit moralischen Bekenntnisformeln vor. „*Natürlich möchten wir* hier *nicht* die Singularität der Gewaltakte des Nationalsozialismus *verharmlosen*" (*Moderne und Gewalt*, S. 24, Hervorhebung F.K.). Nachdem der eigene gute Wille zu Protokoll gegeben wurde, kann man dazu übergehen, dass man trotzdem kontextualisieren müsse. „Die ‚Endlösung' erscheint uns heute als der *Höhepunkt* einer ununterbrochenen Kette von Gewalttaten, Ungerechtigkeiten und Morden, die mit der Entwicklung der westlichen Welt einhergehen, *und zugleich* als ein einmaliger, mit nichts zu vergleichender Bruch innerhalb der Geschichte. *Dies heißt, daß* die Einzigartigkeit von Auschwitz *nur* in einem komparativen Verfahren wahrgenommen und analysiert werden *kann*, das in der Lage ist, es in einen größeren Kontext von Verbrechen und rassistischen Gewalttaten einzuordnen" (*Die Juden*, S. 142, Hervorhebung F.K.). Dies wäre eine Quadratur des Kreises. Es ist sinnlos zu behaupten, dass die Shoah gleichzeitig singulär und gleichartig mit anderen Ereignissen sei.[19] Die Shoah wird hier nacheinander unter zwei unterschiedlichen und einander ausschließenden Hinsichten betrachtet. Das vergleichende Dritte seiner Kontextualisierung ist Gewalt, Grausamkeit, Ausbeutung, Herrschaft[20]; unzweifelhaft, dass dies Elemente des Holocaust sind, aber damit wird nicht das bezeichnet, was ihn ausmacht. Die Aspekte, mit und unter denen er die Shoah in die Kontextualisierung hineinzieht, sind die, die die Shoah zur bloßen Erscheinung eines Anderen machen. Sie war laut Traverso nicht nur der „*Gipfel* eines Berges aus den Trümmern und Leiden der Menschen", sondern eben auch „*[n]ur* der Gipfelpunkt eines historischen Prozesses" (ebd., S. 149 und 148, Hervorhebung F.K.). Die Fixierung auf die Aspekte, mit und unter denen er die Shoah in die Kontextualisierung hineinzieht, ist die, die er selber vorher als Kennzeichen für die Singularität abgelehnt hatte (Maximum an Grausamkeit und Opfern), und ist die, die das Begreifen der Shoah verunmöglicht.

An dieser Stelle seien zwei Hinweise erlaubt. Zum einen spielt Traversos verglei-

[17] „[D]er Krieg der Nazis" stellte „einen Bruch und etwas völlig Neues" dar (*Im Bann*, S. 51); die Shoah könne „nicht einfach aus dessen [vom Zweiten Weltkrieg, F.K.] innerer Logik abgeleitet werden" (ebd., S. 73). Sie sei „eine gewaltsame und plötzliche Zerstörung, die man nur irrtümlich als Ergebnis eines unausweichlichen historischen Prozesses verstehen kann." Auschwitz sei „ein absolutes Novum" gewesen, „ein großer qualitativer Sprung", stelle „einen tiefen Riß in unserem Jahrhundert" dar (*Die Juden*, S. 150).

[18] In einem älteren Werk (*Die Juden*) besteht „in ihrer Modernität" „[e]iner der markanten Züge der Shoah", hierin sei sie präzedenlos (ebd., S. 145). Wenige Seiten vorher betont er, dass nicht das „Ausmaß" (i.e. die Quantität der Opfer) und nicht die „industrielle Art und Weise" der Vernichtung die Shoah einzigartig mache, sondern dass „[z]um ersten Mal in der Geschichte" versucht worden sei „eine Gruppe von Menschen aus ‚rassenbiologischen' Gründen zu vernichten" (ebd., S. 142). Die Vernichtung „im Namen der Reinheit der ‚arischen Rasse'" (ebd., S. 147), der „Siegeszug einer modernen und angeblich wissenschaftlichen Theorie, des biologischen Rassismus" (ebd., S. 148) mache die Singularität aus. Über zehn Jahre später ist wieder die „industrielle" Art und Weise der Vernichtung das Singuläre (*Gebrauchsanleitungen*, S. 92). - Dies ist falsch. Die Singularität besteht in der ‚Absichthaftigkeit' („intentionality") und darin, dass die Shoah der bislang erste und einzige ‚richtige' Genozid war, weil es den Deutschen darum ging, wirklich jeden Juden zu vernichten. Material in aller Ausführlichkeit und Gründlichkeit, in reiner Sachlichkeit und ohne die üblichen moralisierenden Beimischungen in Katz 1994 (Band 2 und 3 erscheinen hoffentlich bald), in Kurzform und unter verschiedenen Perspektiven in Katz 1981, 1988, 1991 und 1996. Vgl. auch Bauer 1978, 1984, 1987, 1990, 1991.

[19] Sie sei gleichzeitig „*Endpunkt* einer ununterbrochenen Kette von Gewalt und Ungerechtigkeit, in ihrer mörderischen Einzigartigkeit *jedoch ein radikal neues Phänomen*" (*Die Juden*, S. 148f.). (Alle Hervorhebungen F.K.)

[20] Beispiele aus der Geschichte zeigten, „dass Auschwitz sich in ein noch viel größeres Ganzes von Gewalt einschreibt" (*Nach Auschwitz*, S. 118).

chendes Dritte (‚die Gewalt') später genau dann keine Rolle mehr, wenn sie es müsste, nämlich bei der Phänomenologie der Tat und der Täter. Zum anderen – und ich betone hier ausdrücklich, dass diese Überlegung spekulativ ist und in den fragwürdigen Bereich der Psychologisierung übergeht – ist es möglich, dass mit dem nur moralischen Bekenntnis zur Singularität der Grundstein für ein Ressentiment gelegt wird, das man im Folgenden beobachten kann. Errichtet wird eine moralische Instanz, weil man sich die Singularitätsthese nur moralisch begründet vorstellen kann. Und diese moralische Instanz, ihre aus eigener Schwäche herrührende dogmatische Starrheit, an der man selber schuld ist, wird dann auf die Juden/Israel projiziert.

Universale gesellschaftskritische Lehre

Die Kontextualisierung von Auschwitz ermöglicht es Traverso sowohl zu erkennen, dass Auschwitz „nicht nur eine deutsche Besonderheit, sondern eine europäische Tragödie des 20. Jahrhunderts" sei (*Auschwitz denken*, S. 351), wie auch das „universelle Erbe von Auschwitz" (ebd., S. 356) herauszustellen. Zu diesem Erbe gehört die Verpflichtung, dafür Sorge zu tragen, dass Auschwitz sich nicht wiederhole. Diesen kategorischen Imperativ Adornos hält auch Traverso hoch und ihn zu befolgen heißt für ihn, ‚die Moderne' respektive ‚den Westen' kritisch zu begutachten, weil die Strukturen, die nach Traversos Ansicht schon einmal nach Auschwitz führten[21], nach wie vor bestehen.[22] Man solle auf die Janusköpfigkeit der Moderne[23] sowie auf die Brüchigkeit respektive Abgründigkeit ihrer Normalität aufmerksam werden.[24] Zu was für einer Art von Opposition ihn diese Einsichten treiben, das bleibt offen. Wenn Auschwitz „grundlegend die Geschichte des Abendlandes in Frage" stelle (*Die Juden*, S. 140), dann stellt sich die Frage, ob nur die Geschichte oder auch das Abendland in Frage gestellt werden soll. Sein Urteil, dass „Auschwitz [...] eine unerbittliche Verdammung des Okzidents" bleibe (*Nach Auschwitz*, S. 117), hinterlässt das Unbehagen, ob hier die Wut über die misslungene Aufklärung sich nicht wieder mal gegen das Misslingen, sondern gegen die Aufklärung richtet; oder ob, schlimmer noch, das Misslingen der Aufklärung nur als Vorwand dient, in der Pose des gerechten Empörers die Aufklärung zu bekämpfen.

Die jüdische Perspektive

Nur und erst die Kontextualisierung von Auschwitz erlaubt es, die universalen gesellschaftskritischen Lehren aus Auschwitz zu ziehen. Der Kontextualisierung – und, wie wir im weiteren sehen werden, Traversos gesamter Konstruktion des Zusammenhanges von Holocaust und Moderne – entgegen steht die jüdische Perspektive auf die Shoah, die des Überlebenden, inklusive seiner Nachfahren. In den *Gebrauchsanleitungen für die Vergangenheit* geht es vor allem darum, diese jüdische Perspektive zu einer hegemonialen zu stilisieren und Richtlinien für einen richtigen Gebrauch der Vergangenheit, insbesondere des Holocaust, festzulegen.

Wir betreten nun Gefilde der Vermutung, des Gerüchts und der Unterstellung, von nun an wird es mitunter schwierig, deutlich auszumachen, gegen wen und was Traverso sich wendet und wie er darauf kommt. Dies ist auffällig, weil er sich ansonsten bemüht, alle seine Thesen mit reichlich Fußnoten-Material zu unterfüttern.[25] Seinem Befund, dass Fragen zum Umgang mit der Vergangenheit und dass das Thema Erinnerung in den letzten Jahren eine erheblich größere Bedeutung erlangt haben, kann zugestimmt werden.[26] Aber auf welches Land bezieht er sich, wenn er von einer „Erinnerungsbesessenheit" (*Gebrauchsanleitungen*, S. 8) und einer „Phase der Obsession" spricht, „wie sie heute herrscht" (ebd., S. 39), welche Erinnerung woran meint er und welche Zeitzeugen würden „auf einem Sockel" stehen (ebd., S. 11) und „heute ungefragt zu Ikonen" (ebd., S. 12)? Er sagt es nie explizit, aber man weiß, was er meint: Deutschland, den Nationalsozialismus, die Holocaust-Überlebenden. Es nicht sagen zu müssen und trotzdem damit rechnen zu können, dass jeder einen versteht – respektive andersherum: – es nicht explizit gesagt zu bekommen und trotzdem zu verstehen, was er meint, dies schafft ein besonderes Einverständnis zwischen Autor und Rezipienten.

Traverso macht die Erinnerung der Überlebenden en passant verächtlich, indem er sie

[21] „Auschwitz hat ein für allemal bewiesen, daß ökonomischer und industrieller Fortschritt zu einer menschlichen und sozialen Regression führen kann" (*Die Juden*, S. 148).

[22] „[W]ir leben immer noch in einer Welt, in der Auschwitz möglich ist" (*Gebrauchsanleitungen*, S. 72).

[23] „Der Westen besteht eben nicht nur aus den edlen Prinzipien der Erklärungen der Menschenrechte; er hat auch andere Gesichter" (*Moderne und Gewalt*, S. 21).

[24] „Die Formulierung, dass Auschwitz wie eine Todesfabrik funktionierte [...] wirft die Frage nach der Normalität unserer modernen Gesellschaften auf" und sei deswegen geeignet, „unser ‚Alltägliches' in Frage zu stellen" (*Gebrauchsanleitungen*, S. 73). Es gehe nicht darum, „die Vergangenheit zu *normalisieren*", sondern darum, „die Gegenwart zu *entnormalisieren*" (*Auschwitz denken*, S. 345, Fn. 32), respektive „unsere Zivilisation zu ‚entnormalisieren' und die Geschichte Europas in Frage zu stellen" (*Gebrauchsanleitungen*, S. 93).

[25] Auch wenn er sich nicht über den logischen Status eines Zitats im Klaren zu sein scheint: Ein Zitat eines Autoren, der weitgehend seiner Meinung ist (wie Zygmunt Bauman, Günther Anders, Hannah Arendt etc.), kann kein Beweis für Traversos Thesen sein, sondern nur dafür, dass es andere gibt, die derselben Meinung sind wie er. Ein Zitat ist hier nur eine Variation der eigenen Gedanken, der man sich beispielsweise deswegen bedienen kann, weil die Formulierung gelungen ist und zur Illustration der eigenen Überlegungen besonders gut taugt. Zieht er doch ein solches Zitat als Beweis für seine Thesen heran, dann ist das, wie wenn ein Zeuge Jehovas aus der Bibel zitiert, um die Richtigkeit seines Glaubens zu ‚beweisen'. Das Zitieren wird redundant und tautologisch, ärger noch, wenn er sich des trotzkistischen Zitierkartells bedient.

[26] Vgl. zur Übersicht beispielsweise König 2003.

mit Pejorativa aus der linken Theorie assoziiert[27], vor allem aber geht es ihm um ihre angebliche hegemoniale Stellung. Wer auf einem Sockel steht, der wird unangreifbar, dem unterwirft man sich (oder dem muss man sich unterwerfen) wie einer Götzenstatue und der lässt nichts anderes neben sich gelten.[28] Im Besonderen verdrängt werde die Erinnerung an den antifaschistischen Widerstand[29] – und damit die Möglichkeit genommen, Traversos linkes vereinigtes Europa als Appellationsinstanz zu etablieren. Im Allgemein bestehe die Gefahr, dass die Subjektivität der Zeitzeugenberichte die Objektivität der Geschichte verdecke.[30] Die partikulare jüdische Perspektive neige dazu, sich als allgemeine aufzuspreizen und drohe, alle anderen zu verdrängen.[31]

Traverso folgt der schon erwähnten Doppelstrategie: die Berechtigung der jüdischen Perspektive verbal anzuerkennen – und dies de facto nicht zu tun. Es gehe ihm nicht darum, die „Erinnerung auszuschließen, sondern sie auf Distanz zu halten und sie in ein größeres historisches Ensemble einzufügen" (ebd., S. 27), aber dabei hält er sie so weit auf Distanz, dass sie sein historisches Urteil nicht mehr affizieren kann. Man könne auch verstehen, dass für einen jüdischen Historiker die Shoah einmalig sei, aber dieser dürfe diesen Völkermord nicht zum einzigen in der Geschichte machen. Dass die Shoah singulär ist, ist nun nicht mehr eine Einsicht, zu der man nach einem eingehenden Vergleich historischer Fakten gelangt, sondern nur noch die Perspektive jüdischer Erinnerung.[32]

Die Zeugen der Anklage

Auch wenn Traverso weiß, dass „eigentlich [...] jede historische Arbeit auch indirekt ein Urteil über die Vergangenheit" enthält (ebd., S. 67), dass die Wahrheit des Historikers sich nicht darauf beschränkt, „die Fakten zu etablieren, sondern versucht, auch sie in ihren Kontext zu stellen" und dass „[d]ieselben Fakten [...] zu unterschiedlichen Wahrheiten" führen (ebd., S. 68), so verfolgt er doch das Ziel, historische Objektivität zu etablieren. Dabei zeigt sich allerdings zum einen, wie wenig er von dem weiß, was er als partikulare Perspektive auf Distanz halten will, und zum anderen, wie unkritisch er dem gegenüber steht, was er als Quellen historischer Objektivität ansieht.

Denn mitnichten ist es so, dass die Erinnerung eines Überlebenden für diesen auf Grund seiner Subjektivität „keine Beweise für den [benötigt], der sie in sich trägt" (ebd., S. 16). Diese Unterstellung würde schnell zerstreut durch einen Blick in die entsprechende Literatur.[33] Aber diese kommt bei Traverso nicht vor und seine Sprache zeigt, wie er sich diese Erfahrungen und damit die Realität des Holocaust jenseits imaginierter Amtsstuben von Schreibtischtätern vom Leibe hält. Wenn Überlebenden sich immer wieder verzweifelt das Problem stellt, dass die konventionelle Sprache auch in ihren drastischen Ausdrücken nicht hinreicht, um die Realität in den Lagern und ihre Gefühle zu beschreiben, so schwanken Traversos Beschreibungsversuche zwischen Ahnungslosigkeit und Verharmlosung: Ein „Zeitzeuge" erinnere sich an „Geräusche, Stimmen, Gerüche, Angst und an das Fremdsein bei Ankunft im Lager" oder auch an „die Müdigkeit einer langen Reise" (ebd., S. 18). ‚Lärm, Geschrei, Gestank, Terror, Panik, Todesangst, Verzweiflung und Entsetzen' sind bereits zu schwach und „Müdigkeit" war das geringste Problem für den, der nicht „eine lange Reise" hinter sich hatte, wie jemand, der in den Urlaub fährt und behaglich müde im Badeort ankommt, sondern der mehrere Tage eingequetscht zwischen wahnsinnig gewordenen Menschen, Leichen, Kot, Urin und Verwesung, in quälender Hitze oder tödlicher Kälte halb verhungert und verdurstet – *ja, was?* – ‚unterwegs war'? ‚Deportiert wurde'? ‚Mit dem Tod zur Vernichtung fuhr'?

Für jemanden, der die objektive Geschichte hochhält, ist Traverso sehr schnell fertig mit jemandem wie dem überragenden Historiker und Philosophen Steven T. Katz, der in seinen äußerst umfangreichen Untersuchungen ein erdrückend massives Material von nichts als Fakten entfaltet und ein ausgeprägtes Methodenbewusstsein für den Beleg seiner These von der Singularität der Shoah beweist.[34] Er hält sich stattdessen lieber beispielsweise an „die aus Auschwitz erhaltenen Fotos" (ebd.). Es gibt zwei Fotofolgen aus Auschwitz, die eine ist kurz und besteht aus verwackelten Fotografien, die heimlich von Mitgliedern des so genannten „Sonder-

[27] Erstens laufe die Betonung der Einzigartigkeit Gefahr, „in ein altes eurozentristisches Voruteil zu verfallen" (*Nach Auschwitz*, S. 119). Zweitens werde die Erinnerung durch ihre Ubiquität schließlich auch kulturindustriell verwertet und deswegen komme es zu „einem Phänomen der *Verdinglichung der Vergangenheit*, d.h. ihrer Verwandlung in ein Konsumprodukt" (*Gebrauchsanleitungen*, S. 8). Drittens erfülle die Erinnerung eine ideologische Funktion, weil sie zu dem Zeitpunkt der „*Vermittlungs*krise der Gesellschaften" (ebd., S. 10) auftrete. Die Erinnerung wird also zu einer Ersatzhandlung für die Bewältigung gesellschaftlicher Probleme.

[28] Die Vergangenheit verwandele sich zu einer „mystische[n] Vergangenheit", die Erinnerung an die Shoah werde zu einer „Alltagsreligion" (ebd., S. 8), es komme „auf erschreckende Weise [zu] eine[r] Sakralisierung der Singularität der Shoah" (*Nach Auschwitz*, S. 120).

[29] Weil Zeitzeugen „mehr und mehr als *Opfer* identifiziert" werden, deswegen haben „Widerständler [...] ihre Aura verloren oder sind vergessen worden" (*Gebrauchsanleitungen*, S. 12). Unter dem Druck der hegemonialen Narrative würden überlebende antifaschistische Kämpfer dazu gebracht, sich nicht mehr als Kommunisten, sondern „vor allem als jüdische Deportierte" zu betrachten (ebd., S. 16). Traverso gibt keinen Beleg.

[30] Oder sogar dazu neige, die objektive Geschichte auszulöschen. Claude Lanzmann, dessen *Shoah* er früher noch als „hervorragende[n] Film" lobte (*Die Juden*, S. 141), beschuldigt er später, seinen Film als Ereignis „nach und nach an die Stelle des eigentlichen Ereignisses" setzen zu wollen (*Gebrauchsanleitungen*, S. 60), „dessen Beweise er sogar zerstören wollte." Der Holocaust werde bei ihm auf eine diskursive Konstruktion reduziert und dem Autor unterstellt Traverso niedere Beweggründe: „weil Shoah sich als Dialogfolge abspielt, deren Subjekt Lanzmann bleibt, zeigt der Film auch die narzisstische Haltung des Autors" (ebd., S. 61). In Lanzmanns wohl begründeter Entscheidung, die Frage nach dem *Warum* der Judenvernichtung nicht stellen zu wollen, sieht Traverso eine „Sakralisierung von Erinnerung [...] mit obskurantistischer Einfärbung", „ein normatives Verbot des Verstehens, welches das Herz der Geschichtsschreibung als Interpretationsversuch trifft" (ebd., S. 62). Stets kann man in Traversos Kritik einen

Kampf von Machinationen, Künstlichem und Erfundenem gegen die objektive Realität beobachten. Eine einseitige, nationalen Interessen untergeordnete Geschichtsforschung in Israel lege es darauf an, auf der einen Seite „tausendjährige Spuren der jüdischen Vergangenheit in Palästina zum Vorschein zu bringen" und auf der anderen Seite „die realen Spuren der arabisch-palästinensischen Vergangenheit zu zerstören" (ebd., S. 24, unter Bezug auf Edward Said). Ebenso werde in Israel die Historiographie der Vertreibung der Palästinenser 1948, der Nakbah, unterdrückt. „Diese Erinnerung und Geschichtsschreibung blieben bis heute auf die arabische Welt beschränkt, sie verstoßen sowohl gegen den zionistischen Bericht [...] als auch gegen das historische Bewusstsein der westlichen Welt" (ebd., S. 46).

[31] Vor der Folie der ideologietheoretischen Modelle des traditionellen Marxismus (vgl. bspw. Haug 1993, 4. Kapitel, Hauck 1992, S. 9ff.) sind die Juden in der globalen Erinnerungspolitik wie innergesellschaftlich die bürgerliche Klasse im Kampf gegen das Proletariat. Denn auch hier spreize sich eine partikulare Perspektive als allgemeine auf, um hegemonial werden zu können. Sie stelle sich als allgemeine dar, damit die Subalternen ihr auf den Leim gehen, - sei es in Wirklichkeit aber nicht. Die bürgerliche Klasse lege ihre ideologische Sicht nur über die Wahrheit und der Marxismus wird zum Gralshüter der Objektivität.

[32] „Die Gesamtheit dieser Erinnerung ist Teil der jüdischen Erinnerung, eine Erinnerung, die der Historiker nicht ignorieren kann und die er respektieren, untersuchen und verstehen muss, aber der er sich nicht unterordnen darf. Er hat nicht das Recht, die Besonderheit dieser Erfahrung in ein normatives Prisma der Geschichtsschreibung zu verwandeln. Seine Aufgabe besteht eher darin, diese Einzigartigkeit der gelebten Erfahrung in einen allgemeinen historischen Kontext einzuschreiben" (*Gebrauchsanleitungen*, S. 18).

[33] Vgl. summarisch nur beispielsweise Langer 1988, 1998, 2006.

[34] Vgl. *Gebrauchsanleitungen*, S. 19.

[35] Vgl. hierzu Doosry 1995 im Folgenden des weiteren Knoch 2001, S. 75-91 und 102-115, v.a. aber Rupnow 2005, S. 232-261 und 2006, S. 101-106.

kommandos" aufgenommen wurden; die andere ist länger und die Bilder konnten von SS-Männern in aller Ruhe aufgenommen werden. Die erste ist relativ unbekannt, die zweite nicht, denn einzelne Aufnahmen sind auf den Umschlägen sowie im Inneren zahlreicher Geschichtsbücher für unterschiedlichen Gebrauch zu finden, es handelt sich um das berühmte „Auschwitz-Album".[35] Die Beschreibungen, die Traverso zu den „aus Auschwitz erhaltenen Fotos" beisteuert, lassen vermuten, dass er letzteres im Sinn hat. Die Kritik der Konstitution von Faktizität ist – man denke nur an den „Positivismusstreit" – häufig ein philosophisch schwieriges Problem, man unterscheidet zwischen Fakten und Faktizität, Wirklichkeit, Realität und Objektivität, wahr und richtig. In diesem Fall jedoch fällt die Beantwortung der Frage danach, wer die Fotos und vielleicht zu welchem Zweck gemacht hat, was auf ihnen zu sehen ist und was nicht, leicht. Täter haben diese Fotografien nicht nur gemacht, sondern fabriziert und inszeniert. Das „Auschwitz-Album" ist kein unvorsichtigerweise von den Tätern gewährter Blick hinter die Kulissen der Vernichtung, sondern zeigt etwas von ihr, um von ihr ablenken zu können. Der übliche Horror von Tod und massiver brachialer Gewalt bei der Ankunft eines Transports ist auf ihnen nicht zu sehen, es gibt keine grundlos schreienden, prügelnden und schießenden Wachen, keine scharf gemachten Schäferhunde, keinen Gestank, keine Exkrementeberge in den Waggons, keine gestapelten Leichen, die aus den Waggons fallen, keine Selektion, keine verzweifelten, weil auseinander gerissenen Familien usf. Stattdessen kommen Menschen an und finden ihren Weg ins Lager. Sie sehen nicht glücklich aus und es wird nicht behauptet, dass sie nicht ermordet würden, aber dies wird auch nicht gezeigt. Alles geht seinen ruhigen, geordneten, sauberen Gang. Genau so, wie Enzo Traverso sich den Holocaust vorstellt.

Er kritisiert, dass Überlebenden-Berichte historischen Quellen gleichgestellt würden[36], aber weder bezieht er dieses Urteil auf alle Zeugen, noch folgt er seinen eigenen Grundsätzen. Denn die Zeugen für seine These vom Zusammenhang von Holocaust und Moderne, die er zurecht von der jüdischen partikularen Perspektive bedroht sieht, seine Zeugen für seine Anklage der Moderne, sind allesamt Täter des Nationalsozialismus, deren Aussagen er vertraut. Keine Andeutung einer kritischen Distanz ist zu merken, keine Skepsis, kein Misstrauen, dass ein Beteiligter an einem Massenmord sich vielleicht exkulpieren können wollte. Gerade ein Zeugnis wie das von Rudolf Höß, dem Kommandanten von Auschwitz, ist kein unverhoffter Einblick in die Täter-Seele, sondern ein Versuch Höß', sich als tragisches Opfer von weltgeschichtlichen Schicksalszwängen nicht nur herauszureden, sondern vor allem sich zu überhöhen.[37]

Es geht hierbei nicht um moralische Empörung darüber, dass Traverso auf der einen Seite den Opfern nur subjektivistische Borniertheit zutraut und ihnen vorwirft, sich quasi zur herrschenden Klasse der weltweiten Erinnerungspolitik aufzuschwingen respektive sich dafür missbrauchen zu lassen, und auf der anderen Seite die Täter-Zeugnisse dafür zu nutzen, die historische Objektivität zu konstruieren, zu der die Opfer unfähig seien. Sondern es geht um um seine offensichtliche Naivität wenn nicht Parteilichkeit, die sein Streben nach historischer Objektivität hohl werden lässt, und die man vielleicht dadurch ergründen kann, indem man ihm unterstellt, unbedingt den Zusammenhang von Holocaust und Moderne herstellen zu wollen.

Er greift die Täter-Aussagen auf, die sein Bild vom Holocaust, von der Mentalität der Täter und vom Charakter der Tat stützen. Das Bild vom reinen Schreibtischtäter, der nur seine Arbeit tat und nicht wusste und auch nicht wissen konnte, zu welchen Ergebnissen seine Arbeit führte, lässt er sich von Walter Stier, dem ehemaligen Chef des Büros 33 der Deutschen Reichsbahn bestätigen.[38] Das Bild von der perfektionierten, rationalisierten und höchst effizienten fabrikmäßigen Vernichtung liefert ihm der SS-Arzt Friedrich Entreß.[39] Zu einem reibungslosen und effizienten Massenmord gehört auch, dass er sauber und diskret ablief. Und so wurde in den Gaskammern von Auschwitz für Traverso„der Tod zum ersten Mal zu einem anonymen und ‚sauberen'. Blut wurde nur vergossen, wenn die Opfer einander in ihrem Todeskampf niedertrampelten und zerkratzten" (*Auschwitz denken*, S. 343). Überlebende des so genannten „Sonderkommandos" berichten, dass es „nur" bei jeder Vergasung passierte, dass die Opfer in Panik gerieten und schrien, von den Stellen, an de-

nen die Zyklon B-Körner eingeworfen wurden, wegdrängen wollten, und sich dabei gegenseitig zerkratzten und außerdem zu Tode quetschten und trampelten und im Todeskampf ihre Exkremente unter sich ließen.[40]

Aber dabei bleibt es nicht, denn er deutet die Geschehnisse auch selber um, malt sich den Rahmen seiner kategorialen Staffelei so aus, dass das Bild zu seiner These passen wird. Wenn Traverso an einer Stelle mal wieder behauptet, dass die Leiter des bürokratischen Apparates „den Prozess in seiner Gesamtheit nicht" kontrolliert hätten, dann spricht er hier wohlgemerkt nicht über Beamte der Reichsbahn (die tatsächlich Beamte waren, vor dem und während des Nationalsozialismus), sondern über die Leiter von Vernichtungslagern (die keine Beamte waren, sondern Angehörige des Reichssicherheitshauptamtes, was einen erheblichen Unterschied macht[41]). Und auch ihnen gesteht er folgerichtig zu, dass „sie sich damit rechtfertigen, dass sie sagten, dafür trugen sie keinerlei Verantwortung, sie hätten nur Befehle ausgeführt" (*Moderne und Gewalt*, S. 47). Es bleibt schleierhaft, was er mit den „Behörden, die die Lager leiteten", (*Nach Auschwitz*, S. 22) meint, denn zwar verfügten Auschwitz und Majdanek, weil sie nicht ausschließlich Vernichtungs-, sondern auch Konzentrationslager waren, über Registraturen, Schreibstuben, SekretärInnen und ähnliches, aber ein Blick in das nach wie vor umfangsreichste Buch über die drei reinen Vernichtungslager Belzec, Sobibor und Treblinka[42] ergibt, dass es dort nichts dergleichen gab. Auch das SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamt, quasi der ökonomische Arm der Lager-Verwaltung, war keine normale Behörde.[43] Aber für Traverso muss, wo Holocaust war, Bürokratie beteiligt gewesen sein.

Wie anderswo üblich sind auch bei ihm Adolf Eichmann und Rudolf Höß die Kronzeugen für die angebliche Bürokratenhaftigkeit der Täter. Aber beispielsweise Höß' Klage darüber, er habe ständig dem gesamten Vernichtungsprozess beiwohnen müssen[44], passt nicht zu der Diagnose von nach Verwaltungs- und Fabrik-Vorbild mediatisierten Prozessen, die es verunmöglichten, den Gesamtprozess zu überblicken und ein Gefühl persönlicher Verantwortung zu entwickeln. Der Bericht eines Zeitzeugen, den auch Traverso akzeptieren müsste, weil dieser nämlich als nicht-jüdischer deutscher Kommunist im KZ war, belegt außerdem wiederholt Höß' unmittelbare seelische wie körperliche Grausamkeit im KZ Sachsenhausen.[45]

Gegen die äußerst populäre Vorstellung, Eichmann sei ein „typische[r] Repräsentant der deutschen Bürokratie" (*Gebrauchsanleitungen*, S. 40) und deswegen so ein erfolgreicher Judenvernichter gewesen, mag man sich vielleicht kaum wehren können, weil Eichmann selber sich so darstellte und vor allem von Hannah Arendt an dazu gemacht wurde. (Aber inzwischen könnte man es besser wissen.[46]) Höß versuchte zwar auch, sich in seinen autobiographischen Aufzeichnungen als „Rad in der großen Vernichtungsmaschine des Dritten Reichs"[47] darzustellen – was Traverso nachspricht[48] –, machte aus seiner unbürokratischen Mentalität, aus seinem Hang zum Söldnertum, seinen umfangreichen Gewalterfahrungen, seiner Landsknechtsnatur und seiner frühen Neigung zum Nationalsozialismus aber nie einen Hehl. Traverso macht aus ihm trotzdem einen Bürokraten[49], auch wenn Höß dieses Deutungsmuster nicht vorgab, sondern nur immer wieder den Zwang der Befehle betonte, und seine Unmöglichkeit, sich ihnen zu widersetzen.[50] Traverso führt auch nicht aus, was er damit meint, und eröffnet deshalb nur einen Raum für vage Assoziationen.

Er bemängelt an den Kritikern von Arendts Eichmann-Buch, dass jene ihre „Haltung kritischer Empathie" (ebd., S. 29) gegenüber Eichmann nicht verstanden hätten. Arendt sei es darum gegangen zu *verstehen*, nicht zu *rechtfertigen*, sie habe deswegen versucht – wie ein Polizist in einem Krimi – sich in die Psyche des Täters hineinzuversetzen, um sein Handeln besser nachverfolgen zu können. Es bleibe dahin gestellt, ob dies funktionieren kann und ob dies das Verstehen der Shoah befördert; zu kritisieren bleibt Arendt dafür, dass ihre Einfühlung häufig darin bestand, ihre Interpretationen mit den Gedanken und inneren Regungen Eichmanns zu verwechseln, von denen sie jedoch gar nichts wissen *konnte*.[51] Auch Traverso ist dies nicht fremd: Höß habe „jeden Abend über seine Opfer Buch" geführt (*Auschwitz denken*, S. 341), und wir erfahren nicht, woher er dies weiß; aus Höß' Memoiren kann er es nicht haben. Aber man sieht ihn sofort vor

[36] Die Zeitgeschichte „integriert die mündlichen Quellen auf gleicher Ebene wie die Quellen aus den Archiven" (*Gebrauchsanleitungen*, S. 15). Den Beleg bleibt Traverso schuldig.

[37] Vgl. Loewy 2002 und 2004.

[38] Vgl. *Auschwitz denken*, S. 339/Fn 21. Er bedient sich dabei Stiers Aussage in Lanzmanns Shoah (vgl. Lanzmann 1999, S. 156-164) und verkehrt damit dessen Intention in dieser Szene ins Gegenteil.

[39] Vgl. *Auschwitz denken*, S. 336.

[40] Vgl. beispielsweise Lanzmann 1999, S. 137 und 148-9, Greif 1999, S. 95-7, 154, 195f., 207f., 253, 301, 309-11, 320f. und Venezia 2008, S. 103, 109.

[41] Vgl. Wildt 2002.

[42] Arad 1987.

[43] Vgl. Kaienburg 2003 und Schulte 2001.

[44] Vgl. Höß 1963, S. 132.

[45] Vgl. Naujoks 1987, S. 171, 172, 176-9.

[46] Vgl. aus der vielfältigen Literatur nur Safrian 1995, Cesarani 2004 und Lozowick 2000.

[47] Höß 1963, S. 156.

[48] Vgl. *Nach Auschwitz*, S. 22.

[49] „[D]ie bürokratische Mittelmäßigkeit […], die autoritäre Persönlichkeit, die geistige Armut, kurz die „Banalität des Bösen", die eine Masse von anonymen Beamten und Bürokraten zu unerbittlichen Vollstreckern eines geplanten Massakers werden ließ" (ebd., S. 113).

[50] Vgl. Höß 1963, S. 124f., 126.

[51] Vgl. Robinson 1965, S. 8, 10-12, 15, 49, 53, 54, 105.

sich, den angeblichen Bürokraten, wie er zu sein hat, damit das Bild von Holocaust und Moderne stimmt: ein Pedant mit Brille, ordentlichem Seitenscheitel, verkniffenem säuerlichen Gesicht und Ärmelschonern sitzt an einem aufgeräumten Sekretär, vor sich ein großes Buch mit vielen Linien, Kästchen und Tabellen, in der rechten Hand einen Füller, rechts vom Buch ein Tintenfässchen, von dessen Inhalt bestimmt kein Tropfen daneben geht. Und so sitzt er da und trägt mit leicht kratzenden Geräuschen zum Ende eines langen harten Arbeitstages säuberlich die Zahlen des mordenden Tagesgeschäfts ein. So sieht er aus, der Mann der Wachträume des Enzo Traverso, eine Chimäre seiner historischen Objektivität.

Vermeidungsstrategien

Die eigentlich recht plumpen – und schon lange widerlegten – Ausreden der Täter, sie hätten nichts gegen die Judenvernichtung tun können, hätten keine Verantwortung getragen, nur Anweisungen ausgeführt und nichts als ihre Arbeit getan, diese Ausreden fanden in den gesellschaftskritisch motivierten und meist links anzusiedelnden Nachkommen eifrige Verfechter. Was andere Bevölkerungsteile stur nachsprachen und sich selbst und aller Welt immer wieder versicherten, das wurde von den Nachkommen in den Rang tieferer Einsichten und zum gesellschaftskritischen System erhoben.

Traverso gibt vor, den Holocaust im Gegensatz zu vielen anderen Theoretikern nicht zu verdrängen, sondern ihn zuzulassen, damit dessen Negativität sich voll entfalten könne, um einen Bruch im Gefüge der Moderne sichtbar zu machen. Aber wo lässt er diesen Bruch auftreten und wofür ist dieser gut? Es gehe darum, Unbehagen gegenüber der Normalität zu verspüren respektive ihre grundsätzliche Brüchigkeit zu bemerken, um ein Unbehagen an ihr zu nähren und eine Distanz zur eigenen Gesellschaft herzustellen. Eine Empörung gegenüber der eigenen Gesellschaft soll aufsteigen, wegen ihrer genozidalen Potenz und wegen ihres Umgangs mit dieser Vergangenheit, die universal drohe wiederzukehren: weil sie ihre genozidale Potenz verbirgt, weil sie die Erinnerung an die Vergangenheit benutzt, um von ihren gegenwärtigen Verbrechen abzulenken, und weil sie die Leiden, die sie selbst verursacht, verdecken möchte.[52]

Was Traverso vorgibt zu tun, das tut er nicht. Zum einen ist seine Thematisierung des Holocaust gleichzeitig eine De-Thematisierung, die Ereignisse des Holocaust hält er auf Distanz und rationalisiert sie.[53] Denn zum anderen tauchen Tat, Täter und Opfer der Shoah bei ihm nicht auf, ein bestimmtes Narrativ vom Holocaust ist ihm nur Mittel zum Zweck, um ‚Gesellschaftskritik' betreiben zu können. Es geht hierbei nicht um moralische Empörung darüber, dass der Holocaust instrumentalisiert wird und dass man dies nicht dürfe, sondern darum, dass Traverso dem Holocaust mit seinen Bemühungen nicht gerecht wird. Er tut, was er anderen vorwirft: weil er weiß, welche Macht der Holocaust als Mittel zur Anprangerung hat, deswegen benutzt er ihn. Pikanterwise kritisiert er dabei ‚die Moderne' mit einer Version vom Holocaust, die sich auf Aussagen von Menschen stützt, die ihrerseits in Theorie und Praxis große und militante Feinde der Moderne waren. ■

[52] In einer „sehr selektiven Erinnerung" werde der Holocaust „in ein Instrument transformiert für eine besonders vergessliche Erinnerungspolitik, was die Verbrechen der USA angeh[t]" (*Gebrauchsanleitungen*, S. 50, Bezug auf Susan Sontag). Es bestehe die Gefahr, „die Erinnerung an sie [die Shoah] zu missbrauchen, sie einzubalsamieren, in Museen einzusperren und ihr kritisches Potential zu neutralisieren, oder schlimmer, sie apologetisch als Stütze der aktuellen Weltordnung zu benutzen." Sie diene dann als „negative Legitimation des liberalen Westens" (ebd., S. 71).

[53] Vgl. hierzu Langer 1998.

Literatur:

Arad, Yitzhak, *Belzec, Sobibor, Treblinka. The Operation Reinhard Death Camps*, Bloomington u. Indianapolis 1987.

Bauer, Yehuda, *Against mystification: the Holocaust as a historical phenomenon*, in: ders., The Holocaust in Historical Perspective, London 1978, S. 30-49.

Ders., *Was the holocaust unique?*, in: Midstream, Nr. 30,4/1984, S. 19-25.

Ders., *Essay: On the place of the holocaust in history*, in: Holocaust and genocide studies, Nr. 2,2/1987, S. 209-220.

Ders., *Is the holocaust explicable?*, in: Holocaust and genocide studies, Nr. 5,2/1990, S. 145-156.

Ders, *Holocaust and Genocide: some comparisons*, in: *Lessons and legacies. The meaning of the holocaust in a changing world*, hg. v. P. Hayes, Evanston 1991, S. 36-46.

Cesarani, David, *Adolf Eichmann. Bürokrat und Massenmörder*, Biografie, Berlin 2004.

Doosry, Yasmin, *Vom Dokument zur Ikone: Zur Rezeption des Auschwitz-Albums*, in: *Representations of Auschwitz. 50 Years of Photographs, Paintings, and Graphics*, hg. v. Y. Doosry, Oswiecim 1995, S. 95-103.

Greif, Gideon, *„Wir weinten tränenlos ...". Augenzeugenberichte des jüdischen „Sonderkommandos" in Auschwitz*, Frankfurt/M 1999.

Hauck, Gerhard, *Einführung in die Ideologiekritik. Bürgerliches Bewußtsein in Klassik, Moderne und Postmoderne*, Hamburg 1992.

Haug, Wolfgang Fritz, *Elemente einer Theorie des Ideologischen*, Hamburg 1993.

Hobsbawm, Eric, *Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, München 1995.

Höß, Rudolf, *Kommandant in Auschwitz. Autobiographische Aufzeichnungen*, hg. v. M. Broszat, München 1963.

Kaienburg, Hermann, *Die Wirtschaft der SS*, Berlin 2003.

Katz, Steven T., *The "unique" intentionality of the Holocaust*, in: Modern Judaism, Nr. 1/1981, S. 161-183.

Ders., *Technology and genocide: technology as a "form of life"*, in: *Echoes from the Holocaust. Philosophical reflections on a dark time*, hg. v. A. Rosenberg u. G. E. Myers, Philadelphia 1988, S. 262-291.

Ders., *Ideology, State Power, and Mass Murder/Genocide*, in: *Lessons and Legacies. The Meaning of the Holocaust in a changing World*, hg. v. P- Hayes, Evanston 1991, S. 47-89.

Ders., *The holocaust in historical context. Volume 1: The holocaust and mass death before the modern age*, New York u. Oxford 1994.

Ders., *The Uniqueness of the Holocaust: The historical Dimension*, in: *Is the Holocaust unique? Perspectives on comparative Genocide*, hg. v. A. S. Rosenbaum, Boulder 1996, S. 19-38.

Knoch, Habbo, *Die Tat als Bild. Fotografien des Holocaust in der deutschen Erinnerungskultur*, Hamburg 2001.

König, Helmut, *Die Zukunft der Vergangenheit. Der Nationalsozialismus im politischen Bewußtsein der Bundesrepublik*, Frankfurt/M 2003.

Langer, Lawrence L., *Interpreting Survivor Testimony*, in: *Writing and the Holocaust*, hg. v. B. Lang, New York u. London 1988, S. 26-40.

Ders., *Holocaust Testimonies. The Ruins of Memory*, New Haven u. London 1991.

Ders., *Preempting the Holocaust*, in: ders., *Preempting the Holocaust*, New Haven u. London 1998, S. 1-22.

Ders., *Witnessing Atrocity: The testimonial Evidence*, in: ders., *Using and abusing the Holocaust*, Bloomington u. Indianapolis 2006, S. 97-111.

Lanzmann, Claude, *Shoah*, Freiburg i. Br. 1999.

Loewy, Hanno, *Faustische Täter? Tragische Narrative und Historiographie*, in: *Die Täter der Shoah. Fanatische Nationalsozialisten oder ganz normale Deutsche?*, hg. v. G. Paul, Göttingen 2002, S. 255-264.

Ders., *Projektive Auserwähltheitskonkurrenz: „Tragische" Bilder und Selbstbilder der Täter*, in: WerkstattGeschichte, Nr. 36/2004, S. 73-86.

Lozowick, Yaakov, *Hitlers Bürokraten. Eichmann, seine willigen Vollstrecker und die Banalität des Bösen*, München u. Zürich. 2000

Naujoks, Harry, *Mein Leben im KZ Sachsenhausen 1936-1942. Erinnerungen des ehemaligen Lagerältesten*, Köln 1987.

Nolte, Ernst, *Der europäische Bürgerkrieg 1917-1945. Nationalsozialismus und Bolschewismus*, München 1987.

Robinson, Jacob, *And the crooked shall be made straight. The Eichmann Trial, the Jewish Catastrophe, and Hannah Arendt's Narrative*, New York u. London 1965.

Rupnow, Dirk, *Vernichten und Erinnern. Spuren nationalsozialistischer Gedächtnispolitik*, Göttingen 2005.

Ders., *Aporien des Gedenkens. Reflexionen über ‚Holocaust' und Erinnerung*, Freiburg i. Br. u. Berlin 2006.

Safrian, Hans, *Eichmann und seine Gehilfen*, Frankfurt/M. 1995.

Schulte, Jan Erik, *Zwangsarbeit und Vernichtung. Das Wirtschaftsimperium der SS. Oswald Pohl und das SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt 1933-1945*, Paderborn 2001.

Traverso, Enzo, *Die Juden und Deutschland. Auschwitz und die „jüdisch-deutsche Symbiose"*, Berlin 1993. [Kurztitel: *Die Juden*]

Ders., *Die Marxisten und die jüdische Frage. Geschichte einer Debatte (1843-1943)*, Mainz 1995. [Kurztitel: *Die Marxisten*]

Ders., *Nach Auschwitz. Die Linke und die Aufarbeitung des NS-Völkermords*, Köln 2000. [Kurztitel: *Nach Auschwitz*]

Ders., *Auschwitz denken. Die Intellektuellen und die Shoah*, Hamburg 2000. [Kurztitel: *Auschwitz denken*]

Ders., *Moderne und Gewalt. Eine europäische Genealogie des Nazi-Terrors*, Köln 2003. [Kurztitel: *Moderne und Gewalt*]

Ders., *Gebrauchsanleitungen für die Vergangenheit. Geschichte – Erinnerung – Politik*, Münster 2007. [Kurztitel: *Gebrauchsanleitungen*]

Ders., *Im Bann der Gewalt. Der europäische Bürgerkrieg 1914-1945*, München 2008. [Kurztitel: *Im Bann*]

Venezia, Shlomo, *Meine Arbeit im Sonderkommando Auschwitz. Das erste umfassende Zeugnis eines Überlebenden*, München 2008.

Wildt, Michael, *Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes*, Hamburg 2002.

anzeige

Auftrag und Verbrechen

Über das Verhältnis von Selbstmordattentat und Amoklauf

JAN HUISKENS

Ein gewöhnlicher amerikanischer Collegefilm läuft nach folgendem Muster ab: Ein „nerd" ist verliebt in ein hübsches und von allen begehrtes Mädchen, das allerdings von ihm nichts wissen will, weil er ein Verliertyp ist, der von den Mitschülern gemobbt und gedemütigt wird. Der Nerd, der wahlweise Computerfreak, Schachspieler oder Bücherwurm ist und immer eine Brille trägt, ist einsam und traurig, weil er von den anderen ausgestoßen wird. Doch die Angebetete hat die Rolle einer Vermittlerin inne: Gewinnt er ihre Gunst, so steigt er auf, genießt Respekt und gehört dazu. In der Regel ändert sich das Verhalten des Mädchens dergestalt, dass aus der bloßen Ignoranz zunächst eine verteidigende Bemutterung wird, bevor sie die wahren, natürlich „inneren Stärken" des Ausgegrenzten entdeckt und sich in ihn verliebt.

Die Realität, das weiß jeder, der eine deutsche Schule besucht hat, sieht anders aus. Gerade darin liegt ja der Reiz des Collegefilms, dass er einen glücklichen Ausgang des Unheils verspricht, der Hoffnung bei den Verzweifelten entfacht, die sie – unabhängig vom Zwang durch die Eltern oder den Staat – dazu antreibt, doch jeden Tag aufs Neue ins Unglück zu rennen, sprich: zur Schule zu gehen. Die Bildung, die den Kindern „vermittelt" werden soll, wie es im Lehrersprech heißt, ist schon immer eine der Disziplinierung gewesen, die nicht nur autoritär von oben herab die lieben Kinderlein mit dem Rohrstock oder einem immateriellen Surrogat züchtigt, sondern unter ihnen eine Konkurrenz entfesselt, die mitunter furchtbarer ist als diejenige im Leben der Erwachsenen. Die Furcht, aus der Klassengemeinschaft ausgeschlossen, misshandelt und verlacht zu werden, treibt die kleinen Monster an, nach unten zu treten und sich keinerlei Mitgefühl zu gestatten. Für einige ist die Schule daher Qual und Drangsal, sie hilft ihnen nicht, ein autonomes Subjekt zu werden, sondern verwandelt sie in Duckmäuser, die ihrer selbst so unsicher sind, dass sie mit ihren Mitmenschen ohnehin nichts anfangen können.

Ein solches Kind muss, wenn man den Recherchen der Tageszeitungen Glauben schenken darf, Tim K. gewesen sein, der im März an seiner ehemaligen Schule im schwäbischen Winnenden acht Mitschülerinnen und einen Mitschüler sowie drei Lehrerinnen erschoss. Er sei, so die *FAZ* (13.03.09), ein „depressiver, verzweifelter Mensch" gewesen, dem „Anerkennung und Selbstachtung" gefehlt hätten. Die Psychiater, die ihn laut Polizeiauskunft (die Eltern bestreiten das) behandelten, waren offenbar erfolglos darin, ihm diese mentalen Zustände einzutrichtern. Doch der baden-württembergische Kultusminister Helmut Rau weiß, dass Tim eine „doppelte Identität" hatte. Nach außen hin sei er „kein Junge zum Fürchten" gewesen. Eine Nachbarin bestätigt: „Der Tim war ein guter, lieber Junge. Ich kann einfach nichts Schlechtes sagen." Und schiebt hinterher: „Der Tim war ein ruhiger Bub', nicht aggressiv." Niemand habe ahnen können, dass Tim diese Bluttat begehen würde – und doch hat er es getan. Das verlangt nach einer Erklärung. Die Nachbarin Hartmann meint: „Ich gebe nicht dem Bub' die Schuld, ich gebe den Waffen die Schuld." Doch auch wenn Waffen wie alle Waren sinnlich-übersinnliche Dinge sind: Von alleine ziehen sie nicht los und schießen Menschen über den Haufen. Die Ermittlungen der Polizei ergaben nur, dass Tim ein

mittelmäßiger Schüler war, der gerne und gut Tischtennis spielte, ein paar Horrorfilme besaß und gelegentlich so genannte „ego shooter" auf dem Computer spielte. Über eine extreme politische Ausrichtung sei nichts bekannt, doch habe ihn der Vater – ein Mitglied des örtlichen Schützenvereins – des Öfteren zu Schießübungen mitgenommen. Seine Eltern arbeiteten viel, seien aber umgängliche Menschen. Eine Freundin habe er schon längere Zeit nicht mehr gehabt. Mit anderen Worten: Tim war ein ganz normaler, fast schon zu durchschnittlicher Jugendlicher, an dem absolut gar nichts auffällig war. Warum er ein Massaker angerichtet hat, ist aus seiner Biographie allein nicht zu erklären. Bei ihm brach sich eine allgemeine Tendenz nachbürgerlicher Subjektivität Bahn, die aufgrund ihres objektiven Charakters von allen nachempfunden werden kann: Wer verspürt nicht gelegentlich tiefe Abscheu gegenüber den Menschen, die da ihre Intrigen und Neidbeißereien mit der niederträchtigsten Selbstzufriedenheit betreiben? Dass einem die Sicherungen durchbrennen und er diese in der Regel durch den Verstand in Schach gehaltenen Gefühle nicht nur zu Vernichtungsfantasien heranreifen lässt, sondern sie auch noch praktisch auslebt, ist zwar schrecklich, klingt allerdings nicht völlig absurd. Denn gerade weil die Kränkung, die dem Verbrechen zu Grunde liegt, so nachvollziehbar ist, ist das Gerede, man sei „fassungslos" und „tief erschüttert" ob dieser „sinnlosen Tat", in vielen Fällen als Versuch zu sehen, sich der eigenen Gefühlswelt zu erwehren. Die von Tim nur auf die Spitze getriebene, vom Kapital verursachte Kälte, die Bedingung wie Produkt repressiver Vergleichung ist, und die gerade in der Schule trotz aller von den Pädagogen ergriffenen Gegenmaßnahmen („Streitschlicht-AG", „Klassenfahrt" etc.) den zukünftigen Warenhütern praktisch beigebracht wird, hat ihr Telos in der Vernichtung all derer, die der eigenen Verwertung im Wege stehen.

Vieles spricht dafür, dass Tim recht eigentlich kein anderes Motiv hatte als das, möglichst viele Menschen zu töten. Eine überlebende Schülerin sagt: „Er hat die Tür des Klassenraums aufgestoßen und einfach nur geschossen. Er hat kein Ziel gehabt, und er hat nichts gesagt." Später allerdings, als er zum zweiten Mal in einen benachbarten Klassenraum rannte und sah, dass sich noch Leute bewegen, rief er: „Seid ihr immer noch nicht alle tot?" Tim K. wollte töten und er tat es. Darin schüttelte er jede Menschlichkeit ab, formierte sich zur Tötungsmaschine, die keinen außer ihr liegenden Zweck hat, sondern um ihrer selbst willen zur Tat schreitet.

Tim K.

Eine brauchbare, d.h. sinnstiftende und die Staatsgewalt legitimierende Erklärung allerdings ist das nicht. Um Handlungsfähigkeit zu beweisen, überschlagen sich Politiker, Leitartikler und Unternehmerverbände, das Waffengesetz, die Horrorspielfilmindustrie, gefährliche Computerspiele oder die mangelnde Ausstattung mit Schulpsychologen als Grund für die Tat zu benennen. Dabei liegt es viel näher, den Tatort und die Opfer in die Analyse einzubeziehen. Es dürfte kein Zufall gewesen sein, dass Tim ausgerechnet in seine ehemalige Realschule stürmte und ebenso wenig wird der „gute Schütze" (*FAZ*) aus Versehen fast nur Mädchen und Frauen erschossen haben. Er war ein potentieller Verlierer dieser Gesellschaft wie so viele andere auch, im Unterschied zu ihnen aber gab er den Versuch und den Glauben auf, einmal zu den Gewinnern zu gehören, sondern sann auf blutige Rache. Besonders Frauen – also jene Geschöpfe, die sich dem Weltbild des pubertierenden Sohnes eines Schützenvereinsmitgliedes gemäß unterordnen sollen, die jedoch in keinem Falle als reguläre Konkurrenten gelten können – sollten dafür büßen, ihn auch noch verschmäht und ständig verlacht zu haben. Sein Menschen- und speziell Frauenhass muss zum Zeitpunkt der Tat so groß gewesen sein, dass er den Selbsterhaltungstrieb mit aller Kraft überwand. Die schusssichere Weste, die Tim vor dem Blut-

bad angelegt hatte, konnte ihn nicht schützen, weil er sich am Ende selbst erschoss. Die Schule, der Ort, den er mit all den erlittenen Kränkungen keineswegs völlig zu Unrecht identifizierte, sollte die Bühne eines Lehrstücks werden, dessen Botschaft lautete: Ich bin wertvoll, also respektiert mich gefälligst.

Die Logik des Kapitals, Menschen überflüssig zu machen, wurde von Tim K. voll und ganz akzeptiert: Nur sollte nicht er der Überflüssige sein, sondern die anderen. Indem er ihr Leben auslöschte, bekam sein Leben einen, wenn auch barbarischen Sinn. Insofern war der Amoklauf von Winnenden nicht „sinnlos". Interessanterweise sind all die Bedenkenträger dieser Republik weniger darüber betrübt, dass mehrere Menschen ermordet wurden als vielmehr darüber, dass die Opfer „unschuldig" waren. Im Umkehrschluss bedeutet das: Wären sie „schuldig" gewesen, würde die Tat schon in Ordnung gehen. Freilich, so einfach ist die Sache nicht. Denn wer schuldig ist – das lernt man nicht nur in der Schule, sondern auch in den nachmittäglichen Gerichtsshows –, bestimmt nicht ein einzelner Bürger, sondern die unabhängige Justiz: Schließlich ist die BRD ein Rechtsstaat. Der Einwand, Tim habe sich „angemaßt", über Leben und Tod zu entscheiden, zielt ab auf die Erhaltung des Gewaltmonopols des Staates, der die Entziehung des Lebensrechts an seine Polizisten und Soldaten, gelegentlich des Ausnahmezustandes auch an die einfachen Volksgenossen delegiert. Der Idee nach soll das Recht die Gewalt einhegen, sie begrenzen - doch wohnt dem Recht immer schon die Möglichkeit seiner negativen Aufhebung inne: Wenn es brenzlig wird, werden die zu Bestien vergesellschafteten Staatsbürger von der Leine gelassen und die vormalige Totalität des Rechts in die Grenzenlosigkeit der Gewalt aufgelöst: Der größte, allerdings mit industriellen Mitteln kollektiv betriebene Amoklauf der Geschichte war der Holocaust. Jenes monströse Verbrechen konstituiert bis heute das, was „deutsches Volk" heißt.[1] Die Sehnsucht nach dem Zustand des erneuten Losschlagenkönnens umtreibt seither die Volksgenossen, die dem Blutbad als Erlösung von der widersprüchlichen Existenz entgegen fiebern. Der alltäglich sich aussprechende und über die Bildzeitung oder die *junge Welt* sich kundgebende Hass auf die Schmarotzer und andere (scheinbar) Glückliche präjudiziert das Vollstreckungsurteil, das die endlich wieder zu sich selbst kommende Volksgemeinschaft im avisierten historischen Augenblick sprechen wird – sollte dieser Augenblick nicht verhindert werden können.

Doch auch ohne die befreiende Tat, die der deutsche Staat aufgrund von Verwertungsinteressen untersagt – obwohl sich schon jetzt keineswegs alle an dieses Verbot halten, was nur zeigt, dass die Deutschen gelegentlich autoritärer sind als ihr Staat –, muss das Grundbedürfnis der postnazistischen Warenmonaden nach Bestrafung der Volksfeinde bedient werden, sollen sie im Zaum gehalten werden. Und so ist es kein Zufall, dass die Kulturindustrie zur Stelle ist, um dieses deutsche aber nicht nur auf Deutschland beschränkte Bedürfnis zu befriedigen. Der preisgekrönte und politisch engagierte Film *Slumdog Millionaire* etwa präsentiert eine Figur, die sich ihrer Sünden bewusst wird und ihr Leben – den eigenen Tod einkalkulierend – damit beendet, einen Haufen Verbrecher über den Haufen zu schießen. Dass dieser Bösewicht, der am Ende durch das Selbstopfer doch noch zum Helden wird, in den letzten Sekunden seines Lebens Koranverse brabbelt, erstaunt wenig. Denn hier, in der kulturindustriellen Visualisierung der kollektiven Rachegelüste der Zukurzgekommenen, erweist sich, dass der deutsche Wahn heute auch ein islamischer ist. Es handelt sich nicht bloß um Parallelen oder Analogien zwischen deutscher und islamischer Ideologie, wie die schlaueren Experten für Antisemitismustheorie meinen, sondern um eine Wesensidentität. Niemals war bekanntlich der Wahn Adolf Hitlers ein starres, auf den deutschen Sprachraum festgelegtes „Sondermodell" eines abstrakten Nationalbewussteins, sondern immer schon – paradox genug – die bewusstlose Reflexionsform, Ideologie eben, der negativen Tendenz des Kapitals zur Barbarei. Aus den Braunhemden sprach das falsche Ganze in so abgrundtief reiner und konsequenter Form, dass vielmehr die Frage gestellt werden muss, warum sich andere Nationen der Unterwerfung unter diese wahnwitzige Objektivität erfolgreich verweigerten.

Ebenso ist es mit den islamischen Gotteskriegern: Sie haben nicht die antisemitischen Verschwörungstheorien der Deutschen rein äußerlich übernommen, sondern produzie-

[1] Vgl. dazu: Initiative Sozialistisches Forum, *Der Staat des Grundgesetzes*, auf: http://www.isf-freiburg.org.

ren aus sich selbst heraus den Wahn, der in den *Protokollen der Weisen von Zion* sich nur artikuliert. In ihrer zu allem entschlossenen Kompromiss- und frömmlerischen Selbstlosigkeit sind die radikalen Muslime die Nazis des 21. Jahrhunderts. Sie haben den Deutschen, die sich nach zwei verlorenen Weltkriegen nicht mehr so recht trauen, die Rolle abgenommen, der Welt die Herrschaft des Todes zu verkünden. Jene Verkündigung ist die negative Einheit von Theorie und Praxis, die von Joseph Conrads Figur des anarchistischen Bombenlegers über George Sorel bis zur RAF gepredigte „Propaganda der Tat". Die Schriften der Imame, ihre auf aller Welt als Tonträger verkauften Freitagspredigten sind sowohl die Anleitung zum Terror als auch dessen theoretische Rechtfertigung. Der Terror gegen das irdische Glück und besonders gegen die Juden ist das Primäre, Propaganda der Tat, die Theorie das Sekundäre. Nicht das Portrait Tariq Ramadans tragen die arabischen Kids in Paris oder Rom auf ihren T-Shirts, sondern das Gesicht Osama bin Ladens – Inbegriff der entfesselten Gewalt. Er ist die Verkörperung des muslimischen Ich-Ideals, Mohammeds, der die Vereinigung der Muslime zur Selbstmordsekte vorantreibt und wie ein Damoklesschwert über den arabischen Massen hängt. Die durch Terror geleistete Produktion einer bedingungslosen politischen Einheit ist vor dem Hintergrund einer faktisch nicht existierenden Staatsgewalt so schrankenlos, dass selbst die Deutschen vor Neid erblassen und anerkennend von der „tiefen Gläubigkeit" und dem „islamischen Gemeinschaftssinn" sprechen. Im Jihad ist das Opfer vollends zum ausschließlichen Inhalt des Umma-Genossen eskaliert, sogar der Pelz, den der Wehrmachtssoldat von der Ostfront nach Hause schickte, gilt in Masar-i-Scharif als unislamischer Luxus und damit als Verstoß gegen den auf Mord und Totschlag ausgerichteten Sittenkodex der Umma.

In diesem gesellschaftlichen Gefüge, in diesem islamischen Produktionsverhältnis, verkehrt sich der Amoklauf von einer bedauerlichen Einzeltat zum gesellschaftlichen Allgemeingut. Was in Deutschland als Anzahlung auf das zukünftige Inferno fungiert und vom Staat noch geächtet wird, das preist der Islam schon als heiligen Auftrag. So sehr sich der Amoklauf Tim K.s und das islamische Selbstmordattentat gleichen mögen, so sehr unterscheiden sich die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Die Tat darf nicht isoliert betrachtet werden, sondern im Zusammenhang des politischen Produktionsverhältnisses, vor dessen Hintergrund der jeweilige Amoklauf stattfindet. Die Anerkennung als politisches Subjekt, die beide – Tim und Khalid, der prototypische Selbstmordattentäter aus Gaza-Stadt – erstreben, wird dem einen auch nach seinem Tod verweigert, dem anderen gewährt: In Winnenden werden Kerzen für die Ermordeten angezündet, in Gaza-Stadt Märtyrerplakate geklebt. Doch es gibt noch einen weiteren Unterschied: Obwohl Tim nach einhelliger Meinung „Selbstachtung" gefehlt habe, verhält es sich genau umgekehrt: Er hatte Selbstachtung, aber diese ausschließlich. Nur sich selbst liebte und verehrte er, die anderen waren für ihn Ratten und Schmeißfliegen, die man aus der Welt säubern muss.[2] Tim handelte nicht im Auftrag, sondern auf eigene Rechnung. Khalid dagegen mordet im Namen der Umma und des göttlichen Prinzips. Während Tim sich selbst vergöttlichte und sich dementsprechend zum Richter über Leben und Tod aufschwang, vollstreckte Khalid ein von

Khalid

[2] So schrieb etwa der Amokläufer von Emsdetten: „Nazis, HipHoper, Türken, Staat, Staatsdiener, Gläubige... einfach alle sind zum kotzen und müssen vernichtet werden!" Und weiter: „Sie sollten alle vergast werden!" (http://www.heise.de/tp/r4/artikel/24/24032/1.html). Übrigens belegt ein Großteil dieses Abschiedsbriefes die in diesem Text bezüglich des Winnendener Massakers vertretenen Thesen.

außen kommendes Urteil. Deshalb kann dem Palästinenser im Paradies Erlösung zuteil werden, dem Schwaben aber nicht: Beide töteten sich, um in den Himmel zu kommen, Khalid in den Allahs, Tim in den der Massenmedien.

In diesem Unterschied zwischen Amoklauf und suicide attack reproduziert sich die Spaltung des Bürgers in *bourgeois* und *citoyen* auf höherer Stufenleiter: Weil der Bürger weitgehend – und in Palästina vollends – Geschichte ist, ist es aber auch die Einheit der widersprüchlichen Bestimmungen des Kapitalsubjekts. Nichts anderes synthetisiert die gesellschaftlichen Widersprüche mehr außer der Tod; der Widerspruch wird nicht zur Versöhnung gebracht, sondern kalt gestellt. Gerade weil aber die Einheit - die Rechtsform - entsubstantialisiert (Deutschland) bzw. zerbrochen (Palästina) ist, fallen die einst antagonistischen Sphären des bürgerlichen Subjekts im islamfaschistischen Bandenkollektiv unmittelbar zusammen. Das Recht gilt nur noch als das wilde Treiben unzulässig behinderndes Relikt, das durch den kollektiven Willen des Volkes oder der Umma gemaßregelt und damit aufgehoben werden muss. Übrig bleibt die Willkürherrschaft der Scharia, die jeden Gläubigen in einen skrupellosen Krieger verwandelt. Weil in Deutschland, entgegen seinem nationalsozialistischen Kern, aber noch weitreichende und zweifellos oktroyierte zivilisatorische, das Individuum vor dem Zugriff der Gemeinschaft und die Gesellschaft vor verrückten Einzelnen schützende[3] Momente Bestand haben und von einer immer kleiner werdenden „Partei" verteidigt werden, muss sich hier der Amoklauf noch als dem Gemeinwohl widersprechendes und seiner gesellschaftlichen Grundlage entsprungenes Verbrechen darstellen. In Palästina dagegen agiert der suicide bomber immer schon im Einklang mit der pervertierten, nachbürgerlichen Form des Gemeinwohls[4], er negiert den bourgeois, indem er ihn in sich zurücknimmt und auf dem Altar Gottes opfert. Beide Seiten des nachbürgerlichen Subjekts sind, obwohl geschichtlich auseinander gerissen, ineinander verschränkt: Der Einzelne muss tun, was die Gemeinschaft von ihm verlangt, aber sie nimmt es ihm auch nicht ab: Barbarei in Eigenregie. Das bedeutet: Khalid macht vor, wonach sich die Tim K.s noch sehnen: Sinnstiftung durch Mimesis an den objektiven Gang, Einfügung in den Strom der Geschichte. ■

[3] Figuren wie Ismail Haniye kommen hierzulande, wenn alles seinen gesetzlichen Gang geht und er nicht gerade als Diplomat eines anderen Volkes auf Deutschland-Tour ist, in den Knast.

[4] Pervertiert ist sie, weil die Produktion gesellschaftlichen Reichtums in Palästina durch die des Todes ersetzt wird.

anzeige

bonjour tristesse #7

Unzucht mit Unmündigen. Jörg Folta.
Rainin' in Paradise. Melanie Hübner.
Zwölf Ratschläge für den Agitationserfolg. Johannes Arnold.
Es geht um Israel (Teil 2). Philipp Lenhard.
Einer von hier. Sören Pünjer.
Der Skandal, der keiner war. Andreas Reschke.
Interview mit Steffen Andersch über das Urteil im Oury-Jalloh-Prozess.

Die aktuelle Ausgabe:
www.bonjour-tristesse.tk

Glanz und Elend der Exegeten

Marginalien zur inneren Historizität des Kapitals

PHILIPP LENHARD

I.

Adorno sagt über Honoré de Balzac, ihm sei „aufgegangen, dass im Hochkapitalismus die Menschen, nach dem späteren Ausdruck von Marx, Charaktermasken sind" (Adorno 1997, S. 140). Und wirklich entpuppen sich all die Figuren der *Menschlichen Komödie*, so detailliert und mit feinstem Gespür für ihre unnachahmliche Individualität Balzac sie zu zeichnen vermochte, letzten Endes immer als Rädchen im „Funktionszusammenhang" (ebd., S. 143) der bürgerlichen Gesellschaft. Ob Leid, Tod, Glück oder Liebe – die Harmonie des Ganzen wird durch das Schicksal der Einzelnen nicht tangiert, sondern gewinnt durch sie hindurch an Kraft. Wozu Balzac wie kein zweiter imstande war, den organischen Zusammenhang von Unterwelt und dem schönen Schein der Oberfläche der bürgerlichen Gesellschaft zu veranschaulichen[1], das macht ihn zum Detektiv oder zum „Geheimagenten"[2] der Moderne. Er spürt auf, dass sich alle Verhältnisse zwischen Menschen in Geldbeziehungen verwandeln, womit auch das Verbrechen eine neue Bedeutung erhält: Verbrecher und ehrbare Bürger gleichen sich einander an, werden ununterscheidbar. Das Verbrechen steht einerseits für die dem Schein zugrunde liegende Wahrheit, die aus der bürgerlichen Öffentlichkeit verbannte Gewalt und das ins Schattenreich verdrängte Unrecht, andererseits ist das gewöhnliche rechtsförmige Geschäft oftmals nicht minder kriminell. Gerade weil beide Sphären, Oberfläche und Unterwelt, nur scheinbar voneinander getrennt sind, weil sie beide dem sozialen Naturgesetz der „Plusmacherei" (Marx) folgen, entspricht die solcherart gefasste Totalität präzise dem Begriff der zweiten Natur. Das ist kein Zufall: Balzac selbst hat die soziale Welt angeschaut als sei sie, darin durchaus dem Geist seiner Zeit folgend, eine Spiegelung der natürlichen. In der Vorrede zur *Menschlichen Komödie* schrieb er 1842, er habe erkannt,

Honoré de Balzac

[1] In jüngerer Zeit ist Massimo Carlotto, v.a. in *Arrivederci Amore, Ciao*, mit einem ähnlichen Anliegen aufgefallen. Doch so sehr seine Romane diesen Anspruch erfüllen, so sehr bleiben sie doch künstlerisch hinter dem Reichtum des Balzacschen Universums zurück – nicht zu reden von einigen neueren Vertretern des *roman noir* wie etwa Garry Disher.

[2] So Wolfgang Pohrt (1990) im Titel seines nach wie vor lesenswerten Balzac-Essayband.

dass „die Gesellschaft in dieser Hinsicht der Natur glich. Macht nicht auch die Gesellschaft aus dem Menschen je nach den Umgebungen, in denen sein Handeln sich entfaltet, ebenso viele verschiedene Menschen, wie es in der Zoologie Variationen gibt? Die Unterschiede zwischen einem Soldaten, einem Arbeiter, einem Verwaltungsbeamten, einem Advokaten, einem Müßiggänger, einem Gelehrten, einem Staatsmann, einem Kaufmann, einem Seemann, einem Dichter, einem Bettler und einem Priester sind, wenn auch schwieriger zu definieren, so doch nicht minder beträchtlich als jene, die den Wolf, den Löwen, den Esel, die Krähe, den Hai, die Meerkuh, das Schaf und andere unterscheiden. Es hat also ewig soziale Gattungen gegeben und wird ihrer ewig geben, wie es zoologische Gattungen gibt." (Balzac 1998, S. 8f.) Und dementsprechend verglich sich Balzac selbst mit einem der Begründer der neuzeitlichen Zoologie, dem Comte de Buffon.

Was in *Glanz und Elend der Kurtisanen*, dieser erschreckend realistischen Parabel auf Justiz und Verbrechen, der Gauner Jaques Collin ist, der Lucien de Rubempré und seine Kurtisane Esther in den Selbstmord treibt und am Ende zum neuen Chef der Sicherheitspolizei wird, das sind heute jene Politiker-, Gewerkschafts- oder Unternehmerfratzen, die alle Schweinereien mitmachen, nur um zu Macht und Reichtum zu kommen. Der Unterschied jedoch besteht darin, dass heute die Totalität in das Subjekt eingesickert ist und sich das Unbewusste unmittelbar mit der Gesellschaft kurzgeschlossen hat, was Reflexion immer mehr verunmöglicht. Dementsprechend erscheint dem heutigen Leser Balzacs Werk als Rückblick auf auf eine Zeit, in der sogar Schurken noch Individuen sein konnten und nicht austauschbare Funktionsträger. Für die Herrschenden des Spätkapitalismus, den Wolfgang Pohrt mit dem Jahr 1871 beginnen lässt, ist zu konstatieren: „Die obersten Führer gleichen trotz ihrer Machtfülle den komischen Helden aus Monumentalfilmen übers klassische Altertum sich an. Sie können ihre Herkunft vom Stammesoberhaupt, vom Haustyrann nicht verleugnen. Sie können zwar als Vollzugsorgane des logischen Ganges der Geschichte Unheil anrichten, in diesen eingreifen aber können sie nicht." (Pohrt 1995, S. 255)

Insofern ist Balzacs literarische Analyse der bürgerlichen Gesellschaft in gewissem Sinne anachronistisch – durch die innere Geschichte des Kapitals. Dasselbe gilt für Marx, dessen Kritik der politischen Ökonomie eben nicht nur die sozialen Naturgesetze der kapitalistischen Produktionsweise zu extrapolieren suchte, sondern ganz zentral auch eine Kritik der liberalen Ökonomen seiner Zeit war. Adam Smith' und David Ricardos Werke sind Produkte des revolutionären, seine Herrschaft selbst durch Theorie legitimierenden Bürgertums. Die „invisible hand" ist eine Bezeichnung, die sich ohne weiteres auf Balzacs Romane anwenden lässt: „Der einzelne ist stets darauf bedacht, herauszufinden, wo er sein Kapital, über das er verfügen kann, so vorteilhaft wie nur irgend möglich einsetzen kann. Und tatsächlich hat er dabei den eigenen Vorteil im Auge und nicht etwa den der Volkswirtschaft. Aber gerade das Streben nach seinem eigenen Vorteil ist es, das ihn ganz von selbst oder vielmehr notwendigerweise dazu führt, sein Kapital dort einzusetzen, wo es auch dem ganzen Land den größten Nutzen bringt." (Smith 1974, S. 369) Man könnte meinen, Balzac habe Smith' Buch gelesen und es als Vorlage für seine Figur Collin aus dem *Glanz und Elend* Roman benutzt. Doch was ist mit den Menschen geschehen, dass sie nicht einmal mehr Charaktermasken sind, weil hinter den Masken nichts lebendiges, unterscheidbares mehr steckt, das früher durch die Maske verdeckt wurde? Warum sind die Menschen zunehmend bloße Erscheinungsformen des Kapitals selbst?

Sieht altbacken aus, war aber modern: Adam Smith

II.

Ein Experte verkündet: „Es ist ungeklärt, welche erklärende Rolle die abstrakt-menschliche Arbeit als allein Wert schöpfende Tätigkeit in der Rekonstruktion des Marxschen Systems noch einnehmen soll. Ihre Funktion im Rahmen einer Zusammenbruchstheorie des Kapitalismus, wird von der überwiegenden Mehrheit der Autoren der NML [der „Neuen Marxlektüre" – P.L.] zurückgewiesen. Aus der zunehmenden Automatisierung der Produktion und der daraus folgenden Freisetzung von Arbeitskräften, lässt sich keine letzte Krise der kapitalistischen Produktionsweise ableiten. Auch die Bedeutung der abstrakt-menschlichen Arbeit für die Mehrwerttheorie scheint ihre Legitimität zu großen Teilen daraus bezogen zu haben, Kampfmittel der Arbeiterklasse zu sein. Dabei kann man weder im strengen Sinne beweisen, dass der Mehrwert allein aus der produktiven Tätigkeit der LohnarbeiterInnen erwächst, noch lässt es sich widerlegen. Zumindest müssen zur Legitimation dieser Kategorie realwirtschaftliche Analyse unternommen werden, die zeigen, welche Bedeutung die abstrakt-menschliche Arbeit im heutigen Produktionsprozess hat." (Eichler 2009, S. 43)[3] Was uns der Autor sagen will, ist: Es gibt viele, viele ungelöste Probleme mit dem Marxschen Werk. Was er uns sagt, ist: Ich habe von Tuten und Blasen keine Ahnung und konstatiere deshalb Probleme, die gar keine sind.

Gehen wir ins Detail: Es gibt die so genannten Rekonstrukteure des Marxschen Werkes, also jene, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, mit einem positivistisch verseuchten Begriffs- und Methodeninstrumentarium ausgestattet noch einmal aufzuschreiben, was Marx angeblich schon im *Kapital* und anderen Schriften ausgeführt hat oder „eigentlich" hätte ausführen müssen. Dieses Unterfangen soll angesichts eines bisweilen „mystizistischen" und mit Metaphern gespickten Textes zur Klärung beitragen. Nun behauptet unser Experte, es sei „ungeklärt", welche „erklärende Rolle" der abstrakt-menschlichen Arbeit innerhalb dieser Marx-Rekonstruktion „noch" zukommen soll. Das „noch" suggeriert, dass sich am Begriff der abstrakt-menschlichen Arbeit und seiner Bedeutung seit Marxens Zeiten etwas Entscheidendes geändert haben soll. Was das ist, verrät uns der Autor allerdings nicht – nur, dass die abstrakt-menschliche Arbeit nicht am Zusammenbruch des Kapitalismus schuld sein kann. Auch mit der Mehrwerttheorie hat diese Form der Arbeit angeblich nichts zu tun und man fragt sich, welche Mehrwerttheorie er meint, denn die Marxsche kann es schließlich nicht sein: Dieser hatte immerhin die abstrakt-menschliche Arbeit als Substanz des Werts bestimmt; und da der Mehrwert eine Erscheinungsform des Werts ist, kommt, wenn man vom Mehrwert die abstrakt-menschliche Arbeit abzieht, nur noch eine einzige große Begriffsblase heraus. Der Experte aber meint, man könne weder beweisen, noch widerlegen, dass „der Mehrwert allein aus der produktiven Tätigkeit der Lohnarbeiter erwächst". Ja, woraus soll er denn sonst erwachsen? Aus den grünen Feldern Sachsens? Aus den Hirnwindungen eines Marxologen? Und hat nicht Marx genau das getan – mit den Mitteln der Logik bewiesen, dass der Mehrwert *einzig und allein* die in der Ware vergegenständlichte Menge unbezahlter, fremder und abstrakter Arbeit (präziser: Arbeitskraftverausgabung) ist?[4] Dass diese vom Kapitalisten rechtsförmig angeeignete Mehrarbeit genau wie die durchschnittlich zur Reproduktion der Arbeitskraft notwendige Arbeit immer konkret und abstrakt zugleich ist[5], ist zwar eine Binsenweisheit, aber der Autor hat offenbar noch nie etwas davon gehört, denn sonst gäbe er nicht die dumme Anweisung, es müssten „realwirtschaftliche Analysen" unternommen werden, die dann zeigten, welche „Rolle" die abstrakt-menschliche Arbeit im Produktionsprozess heute spielt. Man stelle sich bildlich vor, wie ein Realökonom in die Betriebe geht und den Arbeitern über die Schultern guckt, um festzustellen, wie viel Arbeitszeit sie abstrakt verausgaben, nur um sich hinterher an den Schreibtisch setzen und mit einer raffinierten Formel ausrechnen zu können, welcher Anteil am Mehrwert auf die Verrichtung abstrakt-menschlicher Arbeit zurückgeht, dann weiß man, wie viel Unsinn in den Ausführungen unseres Experten steckt.

Wenn diese den „Stand der Marxrezeption" wiedergeben, dann ist die Tatsache, dass sich die Menschen nicht dem Marxismus anschließen, nicht auf ihre Dummheit, sondern auf ihre Klugheit zurückzuführen. Nun schreiben selbstredend nicht alle Marxolo-

[3] Die Überakkumulation an Kommata im Original.

[4] Maschinen und Rohstoffe bilden bekanntlich keinen Mehrwert, sondern übertragen nur Wert, der selbst ein Produkt abstrakt-menschlicher Arbeit ist (etwa diejenige, die als konkrete zur Produktion einer Maschine oder zum Abbau von Rohstoffen verausgabt wurde und im Tausch der Maschine/des Rohstoffes gegen Geld auf abstrakt-menschliche Arbeit reduziert und damit in Wertsubstanz verwandelt wird).

[5] Zum Begriff der konkreten und abstrakten Arbeit vgl. Lenhard 2008, S. 39f.

gen solchen Unfug wie der Herr Eichler aus Leipzig – die von ihm rezensierten Ingo Elbe und Helmut Reichelt etwa wissen sehr genau, was abstrakte Arbeit und was angeberisches Gefasel ist. Was diese allerdings negativ von Martin Eichler unterscheidet, der ja immerhin von grundlegenden geschichtlichen Veränderungen spricht (auch wenn er diese nicht bestimmen kann), ist die Geschichtslosigkeit ihrer Begriffe. Sie kennen nur externe historische Vorraussetzungen, aber keine innere Historizität des Kapitalverhältnisses. Darin zeigt sich ein für die Branche des Expertentums typischer Tunnelblick, welcher nur wahrnimmt und wahrnehmen will, was sich in das vorgefertigte System passlich einfügt. So verliert etwa Ingo Elbe in seinem 650 Seiten starken und vielerlei Hinsicht lehrreichen Mammutwerk *Marx im Westen* kein einziges Wort über diesen Westen, der ja immerhin die Voraussetzung für die Marxsche Kritik darstellte, sondern setzt ihn blindlings ausgerechnet mit der Bundesrepublik gleich. Der große Gegenspieler des wissenschaftlichen Sozialismus ist für Elbe der so genannte „Engelsismus", dem jeder zugeordnet wird, der auf den epistemischen Charakter der historischen Passagen im *Kapital* hinweist. Wer auf die Verfallstendenzen im Inneren der bürgerlichen Gesellschaft aufmerksam macht und daraus auf eine qualitative Veränderung des Kapitalverhältnisses („reelles Gemeinwesen", „negative Aufhebung des Kapitalverhältnisses") selbst schließt, befinde sich zusammen mit Marx – hier kommt das altbewährte ML-Vokabular zum Einsatz – im „Gegensatz zum wissenschaftlichen Gehalt seiner Kategorien" (Elbe 2008, S. 579). Backhaus, Breuer, Pohrt etc. werden demzufolge als „ideologische Verdolmetscher des Kapitalverhältnisses" (ebd.) bezeichnet.

Bislang unübertroffen bleibt allerdings – sieht man einmal von Louis Althusser selbst ab – Michael Heinrich, der allen Ernstes verkündet, die „geschichtsphilosophischen Passagen sind jedoch nicht konstitutiv für die wissenschaftliche Analyse (wie zum Teil von Kritikern behauptet wird), sie stellen keine Voraussetzung für wesentliche Argumentationen der Kritik der politischen Ökonomie dar. Es handelt sich entweder um Einzelstellen oder bei den allgemeineren Passagen um ‚Beigaben' in den deklamatorischen und wohl auch auf Publikumswirksamkeit hin angelegten Teilen. Verzichtet man auf diese problematischen Passagen, so ändert dies nichts für den wissenschaftlichen Korpus des Marxschen Werkes" (Heinrich 1999, S. 137). Der „wissenschaftliche Korpus" soll also die reine Theorie, die Abfolge der Kategorien, die Explikation des Systems sein, das zwar historische Voraussetzungen hat, aber – ist es erst einmal installiert – nur noch um sich selbst kreist und keinerlei qualitative Veränderungen mehr hervorbringt. Das Kapital ist in dieser Vorstellung kein automatisches Subjekt mehr, sondern nur noch eine Art Geldautomat, der so lange Scheine ausspuckt bis sein Vorrat aufgebraucht ist – sprich: so lange es noch Menschen gibt, die Waren herstellen und konsumieren. Dass das Kapital sich allerdings seine eigenen gesellschaftlichen Bedingungen zur Aufrechterhaltung der „Produktion um der Produktion willen" (Marx 2009, S. 120) beständig neu schaffen muss, weil es eben kein Luhmannsches Konstrukt, sondern ein prozessierender Widerspruch ist, der ewig seine eigenen Schranken niederreißen muss, geht den genannten Marxisten nicht auf. Produktion um der Produktion willen, d.h. gegebenenfalls Produktion der Vernichtung: Der böse Geist wird exorziert. Dementsprechend findet sich in den „neuen" Marxexegesen auch kein Wort über den Holocaust – der passt nicht ins Konzept und spielt auch keine Rolle für den „wissenschaftlichen Korpus".

III.

Jede theoretische Kritik von bürgerlicher Gesellschaft und kapitalistischer Produktionsweise, die in der Absicht einer weltverändernden Praxis formuliert wird, muß ihren eigenen gesellschaftsgeschichtlichen Kontext reflektieren: sonst geht ihre Intention in einer überhistorischen Theorie unter. Das gilt insbesondere für die Theorie von Marx und deren Aneignung. Diese Theorie, entstanden in der Epoche des klassischen, noch revolutionären Liberalismus, konnte deren aufklärerisch-emanzipatorischen Gehalt aufnehmen und durch immanente Kritik radikalisieren, um die ‚Aussicht auf eine neue Gesellschaft zu eröffnen' (MEW, Bd. 26.3, S. 422). Darum galten für Marx die Krisen, in denen sich Widersprüche der kapitalistischen Produktionsweise manifestierten, als Möglichkeiten eines Widerspruchs (Kritik)

gegen die widerspruchsvolle gesellschaftliche Welt. Dieser Zusammenhang von Krise und Kritik zerfiel schon unter dem Imperialismus. Die Krise von 1929/33 hat in Deutschland eine ‚konformistische Revolte' (Horkheimer) produziert." (Stapelfeldt 2009a) Was Gerhard Stapelfeldt hier im Ankündigungstext für eine Veranstaltung zu seinem jüngst neu aufgelegten Buch *Das Problem des Anfangs in der Kritik der Politischen Ökonomie von Karl Marx* (Stapelfeldt 2009b) einfordert, ist eine Historisierung des Marxschen Werkes, eine Reflexion auf die veränderten gesellschaftlichen Bedingungen nach dem Imperialismus und erst recht nach dem Nationalsozialismus. Das auf Adorno und Horkheimer zurückgehende Paradigma vom Zeitkern der Wahrheit, das Stapelfeldt hier ins Feld führt, berührt sein eigenes Buch: Die zuerst 1979 erschienene Studie über das Problem des Anfangs ist noch als Spätausläufer der Marx-Aneignung ab Ende der 60er Jahre zu lesen, entstammt also einer Zeit, in welcher der auf Weltkrieg und Holocaust basierende Nachkriegsboom ins Schlingern geriet und das erste Mal seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges das Phänomen der Massenarbeitslosigkeit auf der Tagesordnung erschien. Die antiautoritäre Phase der 68er wurde als Reaktion auf diese Entwicklungen liquidiert, im Zeichen der Wiederentdeckung des Proletariats begann die Zeit der Kaderparteien und des Mao-Stalinismus (Vgl. Benicke 2004). Heute dagegen, da die „wiedervereinigte", d.h. zunehmend ossifizierte Bundesrepublik zu ihrem orientalischen Ausgangspunkt zurückgekehrt ist, sind nicht mehr der „unbedingte Arbeitsethos, der unpolitische Individualismus, die Verdrängung des Nationalsozialismus, der Antikommunismus, die Ideologie der Marktwirtschaft" (ebd., S. 9) die Probleme, mit denen sich radikale Kritik auseinanderzusetzen hat. Im Gegenteil: Der sich auf die genannten Phänomene kaprizierende Antikapitalismus der (Post-)68er sowie die Propaganda von Linkspartei, Grünen und Sozialdemokratie sind als antiwestlicher Wahn zu dechiffrieren. Die Linke ist demnach kein Ansprechpartner für die „Partei des Glücks" (Jan Gerber) mehr, sondern nur noch – aber das vor allem anderen – Gegenstand der Kritik.

Stapelfeldts Buch hielt dagegen Ende der 70er Jahre noch in aufklärerischer Absicht gegen die K-Gruppen die Begriffe Dialektik und Kritik hoch und verteidigte sie gegen jede dogmatische Weltanschauung.[6] Er weist luzide nach, dass die Ware im ersten Abschnitt des *Kapitals* eine Voraus-Setzung ist, die im dialektischen Darstellungsgang wieder eingeholt, d.h. durch das Ende legitimiert werden muss, soll die Theorie kritisch sein. Marx hat, so Stapelfeldt, die Kritik des Anfangs von Hegels *Phänomenologie* abgeschaut und sie als Kritik der politischen Ökonomie auf die Theorien des revolutionären Bürgertums in Gestalt von Adam Smith und David Ricardo bezogen. Weil die Politische Ökonomie ihren Ursprung im bürgerlichen Kampf gegen den Feudalismus hat, führt sie den gesellschaftlichen Reichtum auf Arbeit zurück – gegen das Erbrecht. Hier erreicht das Bürgertum sein – historisch gesehen – höchstes Niveau: eine kritische Theorie der Gesellschaft. Weil es die kapitalistische Produktionsweise angemessen, i.e. notwendig falsch auf den Punkt bringt, kann Marx, will er die Herrschaft des Kapitals delegitimieren, seine auf Abschaffung dieser Herrschaft zielende Theorie als Kritik der politischen Ökonomie zu Papier bringen. Stapelfeldt weist nun nach, dass im Begriff *der* Arbeit, wie er von Smith und Ricardo verwendet wird, die Blindheit des Bürgertums für seine eigenen gesellschaftlichen Voraussetzungen kulminiert. „Arbeit" fungiert bei diesen als unreflektierte Voraus-Setzung, der Doppelcharakter der in den Waren dargestellten Arbeit – Marx' nach eigener Aussage größte Entdeckung (vgl. Marx 1989, S. 56) – wird von ihnen permanent identifiziert. Hegels Geistbegriff allerdings kann als Einspruch gegen diese Identifizierung von Konkretem und Abstraktem gelesen werden: Indem der Geist als Subjekt erscheint, das die Dinge hervorbringt, sich nur durch diese hindurch verwirklicht, gleichzeitig aber nicht mit ihnen identisch ist, hat Hegel, so Stapelfeldt, die Wahrheit des Kapitals formuliert. Diese Analogie haben andere vor ihm auch schon gesehen (vgl. etwa Krahl 1970). Bei Stapelfeldt aber bleibt es nicht bei einer Analogie, er weist nach, dass Hegel nicht einen ähnlichen, sondern denselben Gedanken auf dem Gebiet der Philosophie verfolgt wie Marx – und dass sich dieser ebenfalls in einem spezifischen Arbeitsbegriff ausdrückt: in dem der „Arbeit des Begriffs" (Stapelfeldt 2009b, S. 84). Doch auch bei Hegel, der ja im Gegensatz zu Smith und Ricardo Allgemeines und Besonderes nicht einfach

[6] Einschränkend muss gesagt werden, dass das zweite Kapitel, in dem Stapelfeldt (2009b) u.a. das Warenkapitel erläutert und kommentiert, deutlich hinter dem dritten und vor allem hinter dem grandiosen (hier ausschnittsweise paraphrasierten) ersten Kapitel zurücksteht. So fasst Stapelfeldt etwa Fetischismus als „Projektion" auf (S. 108, 150), Ideologie als „Selbsttäuschung" (S. 121) und vor allem die Abstraktion nicht als real im Tausch vollzogene, sondern als „Gedachtes" (S. 153, 188 etc.). Zudem verwechselt er die einfache und komplizierte Arbeit, die aufgrund ihrer Beziehung auf den Inhalt der Arbeit nur konkrete Arbeitsformen sein können, mit der abstrakten (S. 192-195, 400 Fn. 54).

gleichsetzt, tritt durch die Hintertür wieder dieselbe Identität von abstrakter und konkreter Arbeit ein: Weil ihm die „mehrtausendjährige Arbeit der Vernunft [...] keine den Individuen zukommende Potenz ihres unmittelbaren Welt- und Selbstbewusstseins, sondern eine überindividuelle ‚List'" (ebd., S. 79) ist, wird das prozessierende Allgemeine nicht als von den Individuen selbst hervorgebrachtes durchschaut.

Jedoch zeigt sich in dieser Kritik an Hegel auch ein zentrales Problem: Denn wenn das Kapital seinem eigenen Begriff entspricht: „negative Beziehung des Werts auf sich" (ebd., S. 143) zu sein, also vermittelnde Unmittelbarkeit, dann geht die Kritik fehl. Sie behauptet etwas, das ihrer eigenen Theorie zufolge Ideologie ist: Es sind, wenn das Kapital geschichtlich zu seiner eigenen Bestimmung gereift ist, eben nicht mehr die Individuen und ihre Arbeit, die das Kapital konstituieren, sondern umgekehrt: „Das Kapital wendet den Arbeiter und nicht der Arbeiter das Kapital an, und nur Sachen, die den Arbeiter anwenden, die daher im Kapitalisten Selbstigkeit, eignes Bewusstsein und eigenen Willen besitzen, sind Kapital." (Marx 2009, S. 89) Marx' Kapitalbegriff ist negativ in dem Sinne, dass er eine geschichtliche Tendenz ausspricht, die, ist sie an ihr Ende gekommen, jede Kritik unmöglich macht. Wenn alles mit dem Kapital identisch ist, dann wird der Kritiker notwendig zum Theoretiker (wie man bei Stefan Breuer (1977) nachlesen und zugleich beobachten kann), der dem gesellschaftlichen Prozess nur noch ohnmächtig zusehen kann. Insofern ist die Krisenhaftigkeit, also die Unterscheidung (gr. *krinein*) zwischen Gebrauchs- und Tauschwert, zwischen bourgeois und citoyen usw. unhintergehbare Voraussetzung von Kritik in kommunistischer Absicht: „Kritik ist sodann die radikale Beschränkung der Darstellung auf eine Aufklärung der Krisenstruktur der kapitalistischen Produktionsweise, die Abstinenz von jeder begrifflichen Antizipation eines versöhnten Zustands – die nur in der bewusstlosen Verdopplung der ‚Herrschaft der Verhältnisse' bestehen könnte." (Stapelfeldt 2009b, S. 334) Ist aber diese Unterscheidung nicht mehr möglich, weil das Individuum mit Haut und Haaren vom Kapital einverleibt wurde, dann gibt es auch keine Resistenzkräfte mehr, die der Herrschaft ein Ende bereiten oder diese auch nur zu Bewusstsein bringen könnten. Daraus folgt, dass die historische Mission des Kapitals die Abschaffung des Individuums ist, die vollständige und restlose Transformation des Einzelnen in ein Kapitalsubjekt.

Stapelfeldt betont den Zusammenhang der Politischen Ökonomie und ihrer Kritik. Er zeigt, dass Marx heute nicht einfach gelesen werden kann, als bewegten sich die Ökonomen noch auf demselben Niveau wie Smith und Ricardo, als seien sie noch Theoretiker des revolutionären Bürgertums. Die Aufgabe, die sich daher stellt, ist die Kritik der nachbürgerlichen Propagandisten der kapitalen Logik. Ins Visier genommen werden müssten also all diejenigen, die die Abschaffung des Individuums zu ihrer ureigensten Aufgabe erklären. Die von Marx kritisierten Bürger sind, gerade weil sich in ihren Theorien die Krisenhaftigkeit des Kapitals noch ausspricht, gegen die Propheten der endgültigen Identität zu verteidigen.

IV.

In seinen *Resultaten des unmittelbaren Produktionsprozesses*, die ursprünglich als sechstes Kapitel in den ersten Band des *Ka-*

BAHAMAS Nr. 57 Frühjahr 2009

Die Sehnsucht nach dem Ausnahmezustand

Wunschbild und Alptraum: die „offene Universität" ● James Bond: Zum Wandel einer kulturindustriellen Ikone ● Die neue Strategie in Afghanistan ● Zur positiven Entgrenzung des Individuums ● Konferenzdokumente: Ideologiekritisch und sonst nichts ● Über die Rückkehr der Linken ● Der Verrat der Intellektuellen ● Die Sehnsucht nach dem Weltsouverän ● Zum Funktionswandel der Krise ● Vom Vorschein höherer Geschichte ● Krise und Ideologiekritik ● Apokalypse als Chance ● Über die Unmöglichkeit poststrukturalistischer Gesellschaftskritik u.a.m.

5 EUR (Briefmarken): BAHAMAS, Postfach 620628, 10796 Berlin
Tel./Fax. 030 / 6236944 und redaktion@redaktion-bahamas.org
www redaktion-bahamas org

anzeige

pital aufgenommen werden sollten, reflektiert Marx auf den Anfang der Darstellung und vermittelt ihn mit dem Ende, der „geschichtlichen Tendenz der kapitalistischen Akkumulation". Er zeigt, dass in der Ware als Erscheinungsform des gesellschaftlichen Reichtums bereits die Logik der reellen Subsumtion schlummert, indem er die Beweiskette umdreht: Die Ware erscheint nicht mehr als unmittelbare „Elementarform" (Marx 1989, S. 49), sondern „als Produkt des Kapitals" (Marx 2009, S. 20). Darin scheint die qualitative Differenz der kapitalistischen gegenüber allen vorkapitalistischen Formen der Ware auf: sie ist Bestandteil des organischen Subjekts Kapital, nicht mehr dessen Grundlage. Auf dem Niveau der allgemeinen Formel des Kapitals G-W-G' scheint Geschichte still gestellt zu sein. Das Kapital reproduziert und vermehrt sich in Beziehung auf sich selbst. Doch im berühmten Abschlusskapitel zum ersten Band schreibt Marx plötzlich: „Diese Expropriation [der Privateigentümer – P.L.] vollzieht sich durch das Spiel der immanenten Gesetze der kapitalistischen Produktion selbst, durch die Zentralisation der Kapitale. Je ein Kapitalist schlägt viele tot. Hand in Hand mit dieser Zentralisation oder der Expropriation vieler Kapitalisten durch wenige entwickelt sich die kooperative Form des Arbeitsprozesses auf stets wachsender Stufenleiter, die bewußte technische Anwendung der Wissenschaft, die planmäßige Ausbeutung der Erde, die Verwandlung der Arbeitsmittel in nur gemeinsam verwendbare Arbeitsmittel, die Ökonomisierung aller Produktionsmittel durch ihren Gebrauch als Produktionsmittel kombinierter, gesellschaftlicher Arbeit, die Verschlingung aller Völker in das Netz des Weltmarkts und damit der internationale Charakter des kapitalistischen Regimes. Mit der beständig abnehmenden Zahl der Kapitalmagnaten, welche alle Vorteile dieses Umwandlungsprozesses usurpieren und monopolisieren, wächst die Masse des Elends, des Drucks, der Knechtschaft, der Entartung, der Ausbeutung, aber auch die Empörung der stets anschwellenden und durch den Mechanismus des kapitalistischen Produktionsprozesses selbst geschulten, vereinten und organisierten Arbeiterklasse. Das Kapitalmonopol wird zur Fessel der Produktionsweise, die mit und unter ihm aufgeblüht ist. Die Zentralisation der Produktionsmittel und die Vergesellschaftung der Arbeit erreichen einen Punkt, wo sie unverträglich werden mit ihrer kapitalistischen Hülle. Sie wird gesprengt. Die Stunde des kapitalistischen Privateigentums schlägt. Die Expropriateurs werden expropriiert." (Marx 1989, S. 790f.) Handelt es sich bei diesen Ausführungen, wie uns die Herren Heinrich et al. weismachen wollen, um eine unwissenschaftliche Geschichtsphilosophie, die von der Formanalyse abzutrennen ist? Nein. Marx zeigt, dass die „immanenten Gesetze" des Kapitals, also seine innere Struktur, ein geschichtliches Telos haben: Die Abschaffung des Kapitals auf seiner eigenen Grundlage.[7] Um diese Aussage zu tätigen, bedarf Marx nicht der Hoffnung auf die revolutionäre Sprengkraft der Arbeiterklasse – jene ist vielmehr ein Einspruch der Vernunft gegen die negative Vergesellschaftung und insofern selbst begründungslos. Die Vernunft, die sagt, dass die Menschen sich nicht länger beherrschen, unterdrücken und ausbeuten lassen werden, stützt sich auf nichts weiter als ihre eigene Evidenz. Das Telos des Kapitals aber fällt nicht mit diesem scheinbar apodiktischen Urteil der Vernunft zusammen: Die „immanenten Gesetze" des Kapitals zwingen die Menschen in immer existentielleren Momenten zur Entscheidung – allerdings ist diese nicht so frei, wie die Existenzialisten suggerieren. Denn die Menschen sind ja, zumal unter spätkapitalistischen Bedingungen, Teil des Kapitals und müssen sich daher nicht nur gegen die herrschende Objektivität, sondern zugleich gegen sich selber wenden. Erstaunlicher-

Karl Marx im feinen Zwirn

[7] Das sagt nichts darüber aus, ob das Kapital nach dieser Selbstabschaffung, die im Nationalsozialismus ihren barbarischen Ausdruck fand, nicht wieder wie Phoenix aus der Asche emporsteigen und die Regie erneut - aber unter veränderten Bedingungen - an sich reißen kann.

weise tun das immer mehr Menschen, die Zahl derer, die einfach weitermachen wie bisher, ist zwar immer noch groß, aber tendenziell im Schwinden begriffen. Das bedeutet aber nicht notwendig, wie einige Rätekommunisten und Gesine Schwan glauben machen möchten, dass eine revolutionäre Situation eintritt. Vielmehr kann die Form des Widerstandes gegen die äußere und innere Herrschaft auch extrem destruktive Formen annehmen: Regressiver, auf Vernichtung der als schuldig Identifizierten abzielender Antikapitalismus, Bekämpfung der als schädlich angesehen Vernunft, welche als schlechthin Allgemeine die Willkür des Einzelnen einschränkt und begrenzt; schließlich die Zerstörung des eigenen Körpers, die von bestimmten Ausprägungen sportlicher Betätigung über die bewusste Selbstverletzung bis hin zum Selbstmordattentat reicht. Weil das Kapital als solches nicht greifbar ist, sondern seine Macht nur durch die Abschaffung seiner Existenzgrundlagen (Privateigentum an Produktionsmitteln, Gewaltmonopol des Staates etc.), die zugleich die der Subjekte selber sind, gebrochen werden kann, projizieren sie es auf etwas, dessen sie habhaft werden können: Den inneren und äußeren Juden. Die innere Historizität des Kapitals besteht demnach in seiner eigenen Abschaffung, die sich – verhalten sich die Individuen nicht so, wie Marx gehofft hatte, d.h. vernünftig – destruktiv als letztlich hemmungslose Vernichtung austobt. Diese aufzuhalten, ist Aufgabe materialistischer Gesellschaftskritik. ■

Literatur:

Adorno, Theodor W., *Balzac-Lektüre*, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 11, Frankfurt/M 1997.

Balzac, Honoré de, *Vorrede zur Menschlichen Komödie*, in: ders., *Die menschliche Komödie*, Werkausgabe in vierzig Bänden, Supplement-Band, Zürich 1998.

Benicke, Jens, *Von Adorno zu Mao. Die schlechte Aufhebung der antiautoritären Bewegung*, auf: http://www.isf-freiburg.org/isf/beitraege/benicke-adorno.mao.html. (2004)

Breuer, Stefan, *Die Krise der Revolutionstheorie. Negative Vergesellschaftung und Arbeitsmetaphysik bei Herbert Marcuse*, Frankfurt 1977.

Eichler, Martin, *Zum Stand der Marxrezeption*, in: Phase 2, Nr. 31/2009.

Elbe, Ingo, *Marx im Westen. Die neue Marx-Lektüre in der Bundesrepublik seit 1965*, Berlin 2008.

Heinrich, Michael, *Geschichtsphilosophie bei Marx*, in: *Geschichtsphilosophie oder das Begreifen der Historizität*, hg. v. D. Behrens, Freiburg i B. 1999.

Krahl, Hans-Jürgen, *Bemerkungen zum Verhältnis von Kapital und Hegelscher Wesenslogik*, in: *Aktualität und Folgen der Philosophie Hegels*, hg. v. O. Negt, Frankfurt/M 1970.

Lenhard, Philipp, *Abwesenheit des Staates. Über den Begriff der Geltung bei Helmut Reichelt*, in: Prodomo, Nr. 9/2008, S. 37-41.

Marx, Karl, *Das Kapital 1.1, Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses*, hg., bearb. u. komm. v. R. Hecker u. H. Scheibler, Berlin 2009.

Ders., *Das Kapital. Band 1: Der Produktionsprozess des Kapitals*, MEW, Bd. 23, Berlin 1989.

Pohrt, Wolfgang, *Der Geheimagent der Unzufriedenheit. Balzac – Rückblick auf die Moderne*, erweit. Ausg., Berlin 1990.

Ders., *Theorie des Gebrauchswerts. Über die Vergänglichkeit der historischen Voraussetzungen, unter denen allein das Kapital Gebrauchswert setzt*, Berlin 1995.

Smith, Adam, *Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen*, München 1974.

Stapelfeldt, Gerhard, *Das Problem des Anfangs in der Kritik der politischen Ökonomie von Karl Marx. Zum Verhältnis von Arbeitsbegriff und Dialektik*, zweite, überarb., aktual. u. erw. Ausg., hg v. B. Bredtmann und H. Plass, Hamburg 2009.

Ders., *Wie Marx zu lesen wäre. Probleme einer Kritik der politischen Ökonomie nach Marx*, Veranstaltungsankündigung, auf: www.masch-hamburg.de (Zugriff: 1. Mai 2009).

„Es geht um die Anstrengung des Begriffs"

Ein Gespräch mit *ALFRED SCHMIDT* über Formanalyse, Geschichte und Revolution*

Am 18. Mai, einen Tag vor seinem 78. Geburtstag, hielt Alfred Schmidt an der Universität Bonn einen Vortrag „Zum Fortschrittsbegriff der französischen Aufklärung". Die Redaktion traf ihn zuvor für ein – leider zeitlich eng gedrängtes – Interview.

Herr Professor Schmidt, Sie haben Ende der Sechziger Jahre maßgeblich dazu beigetragen, dass die Linke sich wieder verstärkt mit dem Marxschen Werk auseinandersetzte. Der Höhepunkt dieser neuen Marx-Lektüre waren sicherlich die 70er Jahre, in den 80ern dagegen rückte mit der Abkehr vom Proletariat und der Fokussierung auf die so genannten „Neuen Sozialen Bewegungen" und den Poststrukturalismus Marx wieder in den Hintergrund. Erst mit dem Ende der Blockkonfrontation setzte wieder ein verstärktes Interesse für die Kritik der politischen Ökonomie ein. In den letzten Jahren sind mehrere Monografien insbesondere zur Wertformanalyse erschienen. Trotzdem haben wir den Eindruck, dass aus dieser Beschäftigung keine wesentlichen neuen Erkenntnisse resultieren. Alles scheint gesagt zu sein. Teilen Sie diesen Eindruck?

Soweit ich das von Frankfurt aus beurteilen kann – da gibt es natürlich, wenn das Stichwort „Wertformanalyse" schon fällt, den Herrn Backhaus, den Unermüdlichen –, sind das exegetische Zirkel, gar nicht mehr in der Weise, wie ich das noch in den 60er Jahren erlebt habe, sondern esoterische Zirkel, die sich erst seit einigen Semestern wieder an der Frankfurter Universität bemerkbar machen. Aufs Ganze gesehen scheint jedenfalls – ich kann immer nur von meiner Universität sprechen – das Interesse an der Marxschen Theorie und all dem, was mit ihr zusammenhängt, nicht so groß zu sein. Das liegt natürlich auch daran, dass die akademische Philosophie in den letzten Jahrzehnten sehr stark von den analytischen Richtungen der angelsächsischen Welt bestimmt war. Der deutsche Idealismus, der ja doch eine ganz wichtige Voraussetzung für das Verständnis der Marxschen Konzeption ist, ist sehr stark zurückgetreten. Seit dem Tode Adornos bin ich einer der wenigen, die Hegel noch im Seminar anbieten. Der Gesamtzustand ist also eher ein bisschen betrüblich, möchte ich sagen.

Es gibt – grob vereinfacht – zwei Sorten Marxisten: Die einen sagen, die Geschichte laufe gesetzmäßig auf den Kommunismus zu, die anderen behaupten, Marx' Theorie sei reine Wissenschaft, die den „idealen Durchschnitt" der kapitalistischen Produktionsweise darstelle und geschichtliche Ereignisse lediglich als Bebilderung verwende. Wie kann man diesem „entweder-oder" entkommen? Vielleicht durch ein „einerseits-andererseits" oder gar durch ein „weder-noch"?

Was den zweiten Teil ihrer Frage betrifft: Der Gegenstand des Marxschen Hauptwerkes ist ja nicht der victorianische Kapitalismus, mit dem er es damals zu tun hatte,

* Das Gespräch führten Philipp Lenhard, Niklaas Machunsky und Mathias Schütz.

Prof. em. Dr. Alfred Schmidt wurde am 19. Mai 1931 in Berlin geboren und studierte u. a. Philosophie und Soziologie am Frankfurter Institut für Sozialforschung. Er promovierte 1960 unter Aufsicht von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno *Über den Begriff der Natur in der Lehre von Marx*. 1972 wurde Schmidt als Professor für Philosophie und Soziologie Nachfolger von Jürgen Habermas auf dem Lehrstuhl von Max Horkheimer an der Universität Frankfurt. Seit 1999 ist er emeritiert, hält aber weiterhin seine Vorlesung (in den letzten Semestern vor allem über die Geschichte des Materialismus) und bietet Seminare an. Zur Zeit arbeitet er an einem

obwohl dessen Erscheinungsformen in den wuchernden Fußnotenapparat des *Kapitals* immer wieder eingegangen sind. Marx untersucht ja zunächst – das ist das Objekt dieses großen Werks – die kapitalistische Produktionsweise. Und von ihr aus werden dann Schritte unternommen, die zur Erkenntnis ganz verschieden gearteter historischer Grundlagen dieses Systems beitragen können. Der systemische Charakter des Kapitalismus ist in Hegels Rechtsphilosophie, im *System der Bedürfnisse*, in berühmten Äußerungen schon gesehen, vor allem auch die wesentliche Trennung von Staat und bürgerlicher Gesellschaft, zu der ja auch schon Saint-Simon sehr stark beigetragen hatte. Die Kategorien der Geschichte des kapitalistischen Systems können nur angemessen bearbeitet werden, wenn die Systemanalyse stattgefunden hat; also nur von der strukturalen Analyse her können jene Kategorien ausfindig gemacht werden, die historisch zu diesem kapitalistischen System geführt haben. Dass die Geschichte realiter den Systembildungen, den verschiedenen ökonomischen Formationen, wie Marx das nennt, vorausliegt, das liegt auf der Hand. Aber er sagt selber, ähnlich wie Hegel, „die Eule der Minerva beginnt in der Dämmerung ihren Flug": Erst wenn das System sich zu einer gewissen Klassizität entfaltet hat, können wir uns auch mit der Frage nach der Geschichte dieses Systems beschäftigen.

Um auf den ersten Teil der Frage zu kommen: Wir sind heute von dieser Vorstellung bei Kautsky, bei August Bebel, was ja alles schon Vorkriegssozialdemokratie ist, dass es etwas wie eine immanente Dynamik gibt, die, wie es Bebel genannt hat, zu einem „großen Kladderadatsch" führt, weit entfernt.

Kurz gesagt: Wie verhalten sich Geschichtsphilosophie und Formanalyse zueinander?

Formanalyse, Formbestimmung eines Systems, Trennung von Wertgröße und Wertform – der Witz ist ja bei Marx gerade, dass er sagt, die Wertgröße hat in allen Zeiten der Geschichte eine unbestreitbare Rolle gespielt, das fängt beim Neandertaler an: Wenn einer in einer Stunde seinen Faustkeil bearbeitet hat, ist es dem natürlich angenehmer, als wenn er zwei Stunden dazu braucht. Das, was Marx also, wie ich finde, neu ins Spiel bringt, ist die Formbestimmtheit. Es ist ganz interessant, dass im Marx ganz viel Aristoteles auftaucht, nicht nur als Beleg oder in Fußnoten, sondern in Bezug auf die Formbestimmtheiten. Aristoteles, der bedeutendste Denker des Altertums, den hat er nicht aus archivarischen Gründen in seinem Werk verehren wollen, sondern wenn ich die Hegelsche Philosophie materialistisch wende, tritt der Aristotelismus, der in ihr aufgehoben war, wieder an die Oberfläche. Ein ziemlich einfacher Vorgang. Daher das große Interesse an Form und Materie, an der Formbestimmtheit, an solchen Kategorien im Kapital. Ricardo war sehr weit gediehen mit der Analyse der Frage der Wertgröße, aber der Schönheitsfehler seiner Konzeption war ja in den Augen von Marx der, dass er es versäumt hatte, zu sehen, dass in der Formbestimmtheit der historische und damit auch vergängliche Charakter des kapitalistischen Systems, zuerst einmal auf einer theoretischen Ebene, nachzuweisen war. Man kommt nicht umhin, Georg Lukács' *Geschichte und Klassenbewußtsein*, den berühmten Aufsatz *Die Verdinglichung und das Bewußtsein des Proletariats* über den Fetischcharakter der Ware zu lesen. Aber schon der Titel zeigt, dass Lukács natürlich geglaubt hat, seine sehr gescheite und geistreiche Analyse dieser warenanalytischen Bestimmungen sei schon die ganze Wahrheit. Er hat es selber so gesehen, als spiele sich unter seinen Augen ein sich anbahnender revolutionärer Prozess ab, den es dann ja in der Tat nicht gegeben hat. Stalins berühmte These vom „Sozialismus in einem Lande" von 1930 war ja eigentlich das Eingeständnis, dass das Konzept der Weltrevolution, jedenfalls so wie man sich das einmal gedacht hatte – Marx selber hat ja auch gemeint, es müsse gleichzeitig in allen Ländern das neue System aufgebaut werden -, gescheitert war. Kurzum, Trotzki wurde, wie Sie wissen, in Mexiko ermordet, weil er das immer noch im Schilde führte, nachdem die ruhmreiche Sowjetunion schon ganz andere Schritte getan hatte.

Worin Marx geirrt hat, war einfach sein deutscher Idealismus, er hat geglaubt, die Menschen lassen sich den unwürdigen Zustand nicht gefallen. Wenn aber die Alternative lautet: Wir gehen nach Mallorca nächsten Sommer… Man hat dem Proletariat wahrscheinlich, so hat das der späte Horkheimer formuliert, die Sache ein bisschen

Buch über Heine, Feuerbach und das Ende der linken Hegelschule, das er, wie er uns mitteilte, bereits „unter der Feder" hat.

Weitere wichtige Veröffentlichungen sind:

Geschichte und Struktur. Fragen einer marxistischen Historik, München 1971.

Emanzipatorische Sinnlichkeit. Ludwig Feuerbachs anthropologischer Materialismus, München 1973.

Zur Idee der Kritischen Theorie. Elemente der Philosophie Max Horkheimers, München 1974.

Er ist zusammen mit Walter Euchner Herausgeber des Bandes *Kritik der politischen Ökonomie heute. 100 Jahre Kapital* (Frankfurt/M. 1968) und darin mit dem wichtigen Aufsatz *Zum Erkenntnisbegriff der Kritik der politischen Ökonomie* vertreten. Gemeinsam mit Gunzelin Schmid Noerr hat er die Gesammelten Schriften Horkheimers herausgegeben. In dem ebenfalls von ihm herausgegebenen Band *Beiträge zur marxistischen Erkenntnistheorie* (Frankfurt/M. 1969) hat er den grandiosen Aufsatz *Der strukturalistische Angriff auf die Geschichte* veröffentlicht. Seine hier aus Platzgründen nicht aufgezählten zahlreichen anderen Publikationen über Schopenhauer, Hegel, den Materialismus, Natur- und Geschichtsphilosophie sowie die Kritische Theorie seien dem Leser, soweit er sie noch nicht kennt, allesamt ausdrücklich empfohlen.

Alfred Schmidt wird wohl auf ewig der einzige Bundesverdienstkreuzträger (1998) sein, der in der *Prodomo* zu Wort kommt.

abgekauft.

Die Frage eines Subjekts der Geschichte ist von Herbert Marcuse so beantwortet worden, dass er meinte, das Proletariat sei korrumpiert worden. Er hat dann an die historische Kontinuität oder an das historische Kontinuum als solches nicht mehr geglaubt. Die letzten Werke von Marcuse, die ich ja auch bis zuletzt in großen Teilen übersetzt habe, beinhalten nicht mehr die Vorstellung: Jetzt brechen wir unmittelbar auf in eine neue Ordnung der Dinge. Die Vorstellung also, dass die politische Aktion der Arbeiterklasse, die theoretisch untersucht worden war, irgendwie mit der ökonomischen Dynamik vermittelt sein könne oder müsse, das hat er doch am Schluss aufgegeben. Der Begriff des revolutionären Proletariats ist ein mythologischer Begriff geworden, hat er einmal zu mir gesagt, und das ist nicht ganz falsch. Es tut mir also leid, dass ich hier keine großen Jubelstürme anstimmen kann, das entspricht einfach nicht der Wahrheit der Dinge.

Also herrscht, wenn Sie mit Marcuse davon sprechen, der Begriff des revolutionären Proletariats sei ein mythologischer geworden, im Kapitalismus keine bloße Wiederkehr des Immergleichen, sondern es gibt so etwas wie eine immanente Entwicklung?

Betrachtet man den immanenten Krisencharakter des kapitalistischen Systems, der jetzt in einer erstaunlichen Weise wieder zutage tritt, dann scheint es eine Hegelsche List der Vernunft zu sein, dass, wenn schon die Arbeiterschaft die Produktionsmittel nicht verstaatlicht, es dann eben ersatzweise die Bourgeoisie selber macht. Was Frau Merkel bei all diesen Vorgängen für ein Bewusstsein hat, weiß ich natürlich nicht, ich kenne sie nicht persönlich, aber ein bisschen erstaunlich muss es doch schon für sie sein, die sie ja lange Jahre in der DDR gelebt hat.

Was interessant war in der ersten Phase der zeitgenössischen Krise: Manager hatten Charakterfehler, waren geldgierig, also diese etwas lächerliche Erklärung des historischen Gesamtzustandes aus Charaktermängeln von Individuen. Es hat immer Schweinehunde gegeben, mit Verlaub, aber das erklärt ja nicht die Welt. Dass da strukturell und vom System her einiges zu durchdenken wäre, und zwar auch neu zu durchdenken wäre, das liegt auf der Hand. Ganz allmählich schlich sich in die Medien das Wort „Realwirtschaft" ein. Es gibt eine Dynamik dieser neuen Terminologien, z.B. sind arme Leute heute „bildungsfern". Man erfindet viele neue interessante Wörter, um den Leuten ganz alte schreckliche Dinge vielleicht etwas schmackhafter zu machen. Aber der Fetischcharakter der Ware muss wirklich studiert werden. Mit agitatorischen, polemischen Dingen ist es nicht getan. Es müsste eine Generation von jungen Gelehrten, vielleicht auch im Zusammenhang mit der EU und der überschaubaren europäischen Lage, den Charakter der Epoche studieren, und der lässt sich eben nicht durch moralische Werturteile über vermeintliche oder wirkliche Charakterfehler irgendwelcher Leute in Nadelstreifen begreifen, an denen liegt das nicht so einfach unmittelbar. Wer zwar an der Krippe sitzt, frisst, das macht das liebe Vieh schon, aber ich würde doch sagen, es gibt da tiefere Gründe. Ich weiß auch gar nicht, wie die zeitgenössische politische Ökonomie, „Nationalökonomie" heißt sie ja wohl, „Volkswirtschaftlehre", ob das dort überhaupt studiert wird, ob man darüber überhaupt nachdenkt. Marx hatte ja eine klassische Form der Ökonomie vor sich, das berühmte „Selfish-System": Jeder verfolgt sein wohlverstandenes, individuelles Eigeninteresse und dabei entsteht, so glaubte man, die Harmonie des Ganzen. Dass dem nicht so ist, das haben schon im 19. Jahrhundert die so genannte Arbeiterfrage und die verschiedenen sozialen Bewegungen, die es seither gegeben hat, belegt. Ich glaube aber, dass diese ungebrochene Zuversicht – immer so weiter, demnächst vermeiden wir mal diese Fehler und dann läuft wieder alles wunderbar, und selbst in den Vereinigten Staaten gibt es ja manche Leute, die stutzig geworden sind – an ihr Ende kommt. Wir haben fraglos angesichts der zeitgenössischen Situation eine theoretische Chance, das alte begriffliche Instrumentarium nochmal zu durchdenken. Ob das alles noch so hieb- und stichfest ist: Wie es mit der Bildung von Mehrwert aussieht, wenn in einem Atomreaktor drei Leute in weißen Mänteln herumlaufen, wie es um die Ausbeutung solcher Leute steht. Werden die ausgebeutet oder was liegt da vor, welche völlig neuen Phänomene müssen wir berücksichtigen?

Um noch einmal auf die Charakterfrage zurückzukommen: Marx spricht ja von der

Charaktermaske, bei Luhmann erscheinen Individuen gar als bloße „Umwelt" des Systems. Wie lässt sich vor diesem Hintergrund überhaupt noch die Möglichkeit einer Revolution begründen?

Marx meint natürlich Kapitalist und Arbeiter, wo immer diese beiden Begriffe in dem Buch vorkommen, immer als Klasse. Das sind personifizierte Klassenverhältnisse. Das macht er aber nicht am Schreibtisch, sondern er hat uns ja nahe bringen wollen, dass die Wirklichkeit selber bestimmte Abstraktionen vollzieht. Nicht nur in den Köpfen individueller Menschen finden solche Abstraktionen statt, sondern dem System selber wohnen sie inne. Ich kenne in meinem näheren und ferneren Kollegenkreis nur noch ganz wenige Leute, die da überhaupt mitzudenken bereit sind. Nach dem Zusammenbruch des Ostens hat man geglaubt, jetzt könne sozusagen ein Reich der Freiheit ausbrechen, tat es aber nicht. Der Kommunismus ist weg, aber die Gründe die einmal zu ihm geführt haben, sind nach wie vor da, das ist der Weltzustand, wenn man so will.

Aber in anbetracht dieser Tatsachen, und sie sprachen davon, dass Marx gerade durch die Formanalyse den geschichtlichen Zustand und dessen Überwindbarkeit zu fassen versucht, wie lässt sich da der für eine Revolution notwendige Voluntarismus begründen?

Das Abstrakte ist hier das Konkrete, eine sehr interessante Sache. Gerade der hohe Abstraktionsgrad, der formanalytisch dargestellt wird, ist der Indikator für die spezifisch-historische Gestalt dieser Gesellschaftsverhältnisse, so hat Marx das wohl gesehen. Aber er hatte ja auch immer etwas eschatologisches, er meinte, jeden morgen, wenn er aufsteht, bricht die Revolution aus. Ich habe mich mit Horkheimer oft darüber unterhalten: Marx meinte, er kommt mit seinem Buch gar nicht zu Ende, weil die Revolution schneller stattfindet als er schreiben kann. Das waren natürlich Wünsche, die sich nicht erfüllt haben, wie wir alle wissen. Ob die Welt hier und heute schlagartig zu verändern wäre in einem humanen Sinne, da habe ich wirklich ernste Zweifel. Die Dinge sind so verstrickt, dieser Verblendungszusammenhang, von dem auch Adorno sprach, diese Dinge müssten erstmal wieder theoretisch durchbrochen werden. Wenn ich also höre, dass in China schwerstreiche Leute Mitglieder der Kommunistischen Partei sind, dann fragt man sich natürlich, was ist denn da überhaupt noch los. Ich habe das erlebt in Frankfurt in den 60er Jahren, die geradezu vehementen Angriffe der Chinesen auf den angeblichen Revisionismus der Sowjets, und dann mit einem Schlag tauchte bei denen so ein komischer Begriff einer „sozialistischen Marktwirtschaft" auf. Aber das sind Deckadressen, hinter denen wohl noch ganz andere Dinge stehen. Ich stelle mir vor, dass die Kommunistische Partei dort die Eigentumstitel an den Produktionsmitteln gar nicht antastet, aber die Leute politisch an die Kandare nimmt. Das hat Hitler in den 30er Jahren gemacht: Er hat nichts angerührt, was Eigentumsverhältnisse betraf, aber entweder Wehrwirtschaftsführer oder Sandhaufen, das war auch eine böse Alternative. Dass da viele mitgemacht haben – wer will angesichts dieser Alternative nicht lieber Wehrwirtschaftsführer werden?

Ja, das sind alles betrübliche Dinge. Ich habe den Verdacht, sie können in ihrer Publikation eigentlich nur ein großes Lamento anstimmen. So wie es mir auch geht. Andererseits meine ich, man kann ja unentwegt den negativen Weltlauf bejammern, aber einen Aufbruch ins gelobte Land hier und heute – wie macht man so etwas?

Ist solch ein revolutionärer Akt noch aus der Dynamik der Geschichte ableitbar oder nur noch als voluntaristischer Akt gegen den Lauf der Geschichte zu denken?

Bei Marx gibt es ja doch die Einsicht, dass die politische Aktion verzahnt ist mit den analytischen Einsichten in das System. Wenn sie das Spätwerk von Engels in aller Vorsicht lesen, kurz vor seinem Tod 1895, da schreibt er, Marx hätte eine Methode entwickelt, die der Weiterentwicklung bedarf. Zwanzig Jahre vorher hat er immer gesagt, unsere Theorie ist kein Dogma, sondern eine Anleitung zum Handeln. Das hat er am Schluss nicht mehr gesagt, das muss man leider auch sehen. Er stand im Briefwechsel mit Werner Sombart und solchen Zeitgenossen, das waren natürlich feine Leute, mit denen Engels auch sehr gerne korrespondierte, aber er hat auch gemeint, Barrikadenkämpfe, das ist Romantik, was man 1848 hatte, das sei unwiederholbar.

Ich meine, die großen Ziele der Arbeiterbewegung sind noch da, aber mit dem Subjekt der Geschichte ist das so eine Sache… Menschen sind nach wie vor das Subjekt der Geschichte, aber etwa Lukács' frühes Werk von 1923, das ist ja geradezu theologisch. Dieser Luxemburgismus, nach dem Motto, übermorgen bricht eine neue Welt über uns herein, den hat er dann später zurücknehmen müssen. Ich habe einige Male mit ihm korrespondiert und am Ende hat er gemeint, Lenins dickes Buch sei wohl eher eine Ontologie als eine Erkenntnistheorie. Da konnte ich ihm nur Recht geben.

Was wir heute brauchen sind erstmal Leute, die ihren Kopf benutzen, es geht um die Anstrengung des Begriffs, meine Herren, so wenig befriedigend das zunächst auch sein mag. Das muss ich Ihnen empfehlen, dass man erst einmal sieht, was liegt überhaupt vor, was ist eigentlich der Problembestand, und wie können wir solche Kategorien auf den zeitgenössischen Zustand der Gesellschaft beziehen? Unmittelbar, ohne Modifikation, wird das wahrscheinlich nicht möglich sein. Wenn Sie sich überlegen, dass in den großen Konzernen, in den Aufsichtsräten jahrelang auch hohe Gewerkschaftsleute gesessen und mit abgestimmt haben, wenn diese Ultragehälter vereinbart wurden, Boni und solche herrlichen Dinge, dann man muss schon sagen, dass die Gewerkschaften nicht mehr auf eine bestimmte Negation des Bestehenden aus sind. In den 50er und 60er Jahren standen die Gewerkschaften noch für eine andere Ordnung der Dinge. Ich habe etwa zehn Jahre in der „Akademie der Arbeit" gelehrt. Damals war die Gesamtstimmung noch eine andere. Heute sind die Gewerkschaften eifrig wegen der berühmten Arbeitsplätze, was verständlich genug ist, aber nicht darauf aus, die Sache vom Fundament her anders zu organisieren. Ich meine, in seinem Arbeitskämmerchen kann man ja die glühendsten Gedanken hegen. Horkheimer sagt, ich balle die Faust, aber vorläufig noch in der Tasche. Er ist auch ein bisschen dabei geblieben.

Sie werden heute einen Vortrag über den „Fortschrittsbegriff der französischen Aufklärung" halten. Aufklärung und Revolution beinhalteten das Versprechen, dass die Menschen ihre Geschicke selbst in die Hand nehmen könnten, ohne Herrschaft und Ausbeutung. Horkheimer allerdings sprach auch davon, dass „die Ordnung, die 1789 als fortschrittliche ihren Weg antrat, von Beginn an die Tendenz zum Nationalsozialismus in sich [trug]." (Max Horkheimer in: Die Juden und Europa*) Restituierte der Sieg der Alliierten über den Nationalsozialismus das Menschheitsversprechen der französischen Revolution oder ist nach Auschwitz die Hoffnung auf eine Erlösung der Menschen aus der Unfreiheit vergeblich?*

Das hat Horkheimer natürlich ein bisschen scharf formuliert. Aber es ist auch schon so: Napoléon legte die Revolution in Paris an die Kette und verbreitete ihre Ideen in Westeuropa. „Empereur", er hat sich wie ein antiker Imperator verstanden, und er hat aus dieser Position heraus die Monarchien Österreich und Preußen bekämpft. Er konnte sich verrückterweise als Empereur als jemand fühlen, der Antimonarchist war.

Das Wort Erlösung ist ein theologischer Begriff, die transzendente Erlösung wird uns noch immer weltweit verheißen. Das ist eine sehr schwierige Frage. Es ist auf jeden Fall klar, schon Rousseau hat in seinem ersten Discours gezeigt, dass der Geschichtsverlauf mehrsträhnig ist, und Kant sagt in seinem schönen Aufsatz *Idee einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht*: „Wir sind zivilisiert zum Überlästigen, moralisiert noch immer nicht." Da hat es also schon Differenzierungen gegeben, diesen einfachen linearen Fortschritt, den verkündet heute glaube ich kein Mensch mehr, das ist wohl klar. Aber aufgeben muss man diesen Begriff trotzdem nicht. Fanatismus, Aberglaube und Vorurteile beherrschen immer noch das Bewusstsein sehr vieler zeitgenössischer Menschen und da gelten dann immer noch die uralten Vorstellungen, die zur Zeit Diderots und der Enzyklopädisten formuliert worden sind.

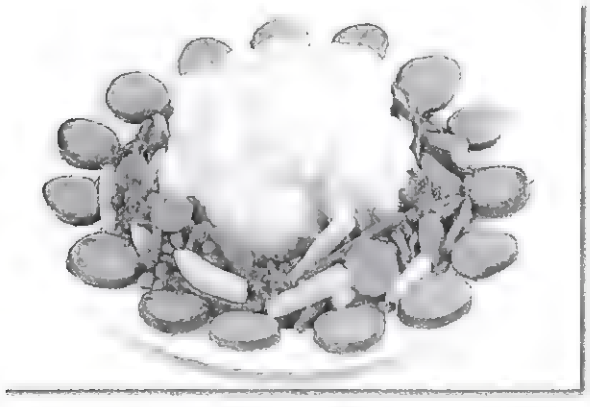
Herr Professor Schmidt, vielen Dank für das Gespräch. ■

Leipziger Allerlei

Zur Krise der Antideutschen: Eine kurze Revision

NILS JOHANN

Sowohl der Verfassungsschutz, der ihnen ein vermindertes spalterisches Potential attestiert, als auch der Großteil der bundesdeutschen Antifagruppen, der inzwischen wieder einen Antinationalismus propagiert, der schon vor über 15 Jahren als nur mäßig originelle Version der in Deutschland so beliebten Israelkritik entlarvt wurde und der sich in dem infantilen Slogan „Staat. Nation. Kapital. Scheiße." Ausdruck verschafft, sind sich einig: Die Antideutschen befinden sich in einer personellen wie ideellen Krise. In einer Stadt, in der es einerseits zum guten Ton gehört, das Ohr am Puls der linksradikalen Bewegung zu haben, andererseits aber die Fähigkeit zur fleißigen Theoriebildung und zum kritischen Differenzieren noch zum Rüstzeug eines jeden Jugendzentrumsbesucher gehört, konnte man daher nicht schweigen und lieferte dem über die Antideutschen gefällten Urteil sowohl eine Begründung, als auch einige Vorschläge für eventuelle Resozialisierungsmaßnahmen nach. Wie jedes Urteil, das vor höheren Instanzen Bestand haben will, würdigte man dabei umfassend die Vergangenheit und persönlichen Umstände der Angeklagten, ging aber auch besonders auf deren Motive und Verfehlungen ein. Da es sich bei den Richtern zudem um echte Menschenfreunde handelt, die sich in ihrer Jugend vielleicht sogar selbst den einen oder anderen Fehltritt geleistet haben, besaßen sie die Güte, abschließend noch einige Vorschläge anzubringen, dank derer die Verurteilten in Zukunft wieder den Weg aus der Krise und in die Mitte der Gesellschaft finden könnten.



Diese Krise, also die der Antideutschen, so befanden die Mitglieder der „Gruppe in Gründung„ aus Leipzig in ihrem in der *Jungle World* Nr. 4/2009 veröffentlichten Dossier *Harte Männer, hartes Geschäft*, resultiere vor allem aus der Tatsache, dass die Antideutschen gespalten seien - in Ideologiekritiker und Realpolitiker nämlich - und dass sie sich dank der vermeintlichen Stagnation gegenseitig immer wieder die gleichen Argumente um die Ohren hauen müssten. Besonders erschwerend - dabei müsse man es doch wie in Leipzig besser wissen - fielen dabei zwei Dinge ins Gewicht: „ein mangelndes Verständnis für den Widerspruch, der der gegenwärtigen Problemlage zugrunde liegt, und fehlende historische Tiefenschärfe."[1] Um die in der Krise resultierende Problematik chronologisch aufzuschlüsseln, sei es daher unumgänglich, sich mit der Theoriegeschichte der Antideutschen zu beschäftigen[2], was deren nicht mehr haftbar zu machenden geistigen Anstifter aus Frankfurt miteinschließen muss.

Schon die Kritische Theorie, so weiß man, habe ein „lebendiger Widerspruch", der ja heute auch in verschärfter und zudem verdrängter Form die Antideutschen präge, durchzogen: „Sie amalgamierte links-kommunistische Gesellschafts-

[1] Alle nicht weiter gekennzeichneten Zitate entstammen dem besagten Dossier aus der *Jungle World*.

[2] Der folgende Text kann sich leider nicht mit allen Leipziger Stilblüten befassen, aber was soll man zu Sätzen wie „Damit einher geht die bequeme Annahme [der Antideutschen, N.J.], dass mit Marx die ökonomische Basis der gegenwärtigen Gesellschaft bereits hinreichend beschrieben ist. Oftmals ist damit aber nicht mehr gemeint, als dass bei Marx von Krisen und deren Möglichkeit die Rede ist: Und tatsächlich – zu solchen kommt es immer wieder" auch noch schreiben.

kritik und einen affirmativen Bezug auf die liberale Gesellschaft" und „verband [...] die Kritik an der kapitalistischen Totalität mit der Bejahung ihrer bürgerlichen Errungenschaften." Aus der Parteinahme für die Residuen der Freiheit, wie sie im Vorwort der *Dialektik der Aufklärung* gefordert wird, wird so keine bloße Verteidigung, sondern eine Affirmation der liberalen Gesellschaft, was, das wird im Laufe der Argumentation noch klar werden, nicht bloß eine sprachliche Schlamperei ist. Insbesondere in der Verteidigung der Formalität des Rechts soll der die kritische Theorie prägende Widerspruch ausgeführt werden. Dass das Recht als „Urphänomen irrationaler Rationalität" (Adorno), welches durch die vom Souverän gewährte Gleichheit, in der alle Ungleichheiten untergehen, zumindest „ein Minimum an Freiheit" (Neumann) für die Individuen verbürgt, ist richtig. Dass es durch die Subsumtion des konkreten Sachverhalts unter die abstrakte Norm ebenso die bestehenden Differenzen negiert, so der Ungleichheit Vorschub leistet und zudem im Ausnahmezustand die Möglichkeit besteht, dass der Souverän auch noch dieses Minimum an Freiheit suspendiert, stimmt ebenfalls. Nur ist dies kein Widerspruch innerhalb der Kritischen Theorie, der dann von dieser zu verbinden oder gar aufzulösen wäre, sondern resultiert aus der Sache selbst, was zur Folge hat, dass die rechtliche Abstraktheit und Formalität zwar als Bedingung der Möglichkeit einer Gesellschaft ohne Zwang zu verteidigen ist, sich eine Affirmation des Rechts, das ohne Souverän und somit Zwang eben nicht sein kann, verbietet. Und auch die Tatsache, dass die bürgerliche Gesellschaft erstmalig das Versprechen auf das Glück aller Menschen in der selbstbewussten Organisation ihres Lebens zum Ziel erhob, dieses aber durch Kapital und Staat gleichzeitig dementiert, ist kein bloßer Widerspruch zwischen Staats- und Kapitalkritik und der Bejahung bürgerlicher Errungenschaften, sondern ein Widerspruch innerhalb der bürgerlichen Gesellschaften selbst, aus dem der Funke der Kritik zu schlagen ist. Dieser Widerspruch entspringt nicht äußerlich der Kritik und erfordert daher nicht lediglich ein gewieftes Taktieren zwischen revolutionärer Theorie und reformistischer Realpolitik, sondern wäre im das Glück Aller verwirklichenden Kommunismus aufzulösen. In Leipzig unterstellt man der Kritischen Theorie jedoch auf der einen Seite Skepsis und Kritik an der bürgerlichen Gesellschaft, auf der anderen den affirmativen Bezug auf die liberale Ordnung. Und da beide Seiten lediglich amalgamiert, also von außen verbunden, nebeneinander stehen, ergibt das einen lebendigen Widerspruch und ein solcher, das weiß der geschulte linksradikale Dialektiker, ist immer gut. Somit ließen sich bereits in der Kritischen Theorie Vorformen der Spaltung in Ideologiekritik und politisch liberaler Praxis erkennen. Obwohl zumindest letztere den liberalen Teil in Adorno und Horkheimer zur Gründung eines realpolitischen Bundesarbeitskreises hätte drängen müssen, lieferten beide, so wirft man ihnen in Leipzig vor, stattdessen mit der *Dialektik der Aufklärung* noch nicht einmal „einen praktischen Handlungsrahmen" für die postnazistische Bundesrepublik oder wenigstens eine „politische Theorie für die demokratische Nachkriegsgesellschaft", was man ihnen wegen des drohenden Scheiterns der „demokratisch initiierten ‚Befriedung'" im „Land der Täter" aber gerade noch verzeihen kann. Schließlich war es im Wesentlichen ihre Aufgabe, als Mahner und Warner „das wirklich gewordene Unheil im Gedächtnis wach zu halten."

Den Hauptangeklagten Antideutschen, die die Gruppe in Gründung zurecht in der Tradition der Kritischen Theorie stehend sieht, wird nun zwar zugute gehalten, die Besonderheiten des Nationalsozialismus erfasst zu haben, in ihrer Auseinandersetzung mit dem Postnazismus jedoch einige gravierende Schwächen, ja sogar Leerstellen aufzuweisen. In bester Tradition eines Josef Fischer sieht man hier die postnazistische Verfasstheit der deutschen Gesellschaft gerade „in der personellen Kontinuität nazistischer Funktionsträger in Recht und Politik" sowie, wie in schönstem Sinistradeutsch ausgeführt wird, der „transgenerationellen Verdrängung und Weitergabe nationalsozialistischer Erfahrungen" in Kultur und im Privaten, womit klar wird, dass man in Leipzig unter antideutscher Kritik, das mit zahlreichen gewitzten Zitaten und Erläuterungen gespickte Herumnörgeln an Guido Knopp, an Filmen wie dem *Wunder von Bern* und dem berühmt-berüchtigten Naziopa versteht. Im Hinblick auf die Konstitution des Staates scheint, so weiß man hier, der Begriff des Postnazismus „das Fortwesen des Nationalsozialismus eher zu beschreiben als zu deuten". Nun wird zwar nicht klar, was hier eher beschrieben als gedeutet werden hingegen

soll, dass aber auch nach der militärischen Niederschlagung des Nationalsozialismus die negative Aufhebung von Staat und Gesellschaft in der Volksgemeinschaft wie von bourgeois und citoyen im Volksgenossen nicht einfach rückgängig zu machen war, will man zumindest nicht wahrhaben. Da man den Unterschied zwischen nachbürgerlicher und postnazistischer Gesellschaft nicht verstanden hat, führt man daher zum einen an, dass auch in anderen Staaten Interventionen des Staates in Wirtschaft und Gesellschaft stattfanden und -finden, und zum anderen „antiamerikanische wie antizionistische Manifestationen" weltweit verbreitet sind. Dass beispielsweise auch in einer liberalen Gesellschaft wie den USA der Staat längst nicht mehr nur als Nachtwächter der liberalen Gesellschaft, sondern zunehmend als wirtschaftlicher Gestalter und Krisenmanager auftritt, und dass auch dort das bürgerliche Selbstverständnis, wie der Wahlsieg eines Anhängers staatlicher Regulation wie Barack Obama zeigt, im Verschwinden begriffen ist, macht, soviel ist wahr, auch diese Gesellschaft zu einer nachbürgerlichen. Da aber selbst in DDR-Geschichtsbüchern nicht behauptet wurde, dass der Nationalsozialismus gerade in den USA zum Durchbruch gelangte, müsste man eigentlich sogar in Leipzig wissen, dass es sich daher bei den USA im Gegensatz zu Deutschland eben nicht um eine postnazistische Gesellschaft handeln kann, die Kategorien „nachbürgerlich" und „postnazistisch" also nicht identisch sind, womit sich das schöne Argument leider selbst erledigt. Und der weltweit grassierende Antisemitismus und dessen Verwirklichung im islamischen suicide bombing, das gerade in Deutschland und Österreich als Verzweiflungstat verharmlost und von der Gruppe in Gründung als „antizionistische Manifestation" verniedlicht wird, ist Beleg dafür, dass die deutsche Form der Krisenbewältigung - der Zusammenschluss der panischen Subjekte in der Vernichtung der zur Gegenrasse erklärten Juden - eben nicht auf Deutschland beschränkt ist und weltweit Nachahmer findet: Deutsche also auch in Gaza, Teheran und, wenn auch in geringerer Anzahl, in Oxford und Washington anzutreffen sind. Postnazistische Gesellschaften sind Großbritannien oder die USA deswegen aber noch lange nicht. Leipziger Linksradikale wissen hingegen, dass gerade in Deutschland „nach der demokratisch initiierten ‚Befriedung'" der Versuch, die „irreduzible Gewalt des bürgerlichen Rechtsstaates einzuhegen" und „der vorpolitischen Öffentlichkeit" größeren Einfluss einzuräumen, erfolgreich war. Deutschland wurde also nicht nur friedlich und erfolgreich demokratisiert und ist somit inzwischen mindestens so bürgerlich oder nachbürgerlich wie alle anderen auch, sondern hat es dank der Einflussnahme zahlreicher außerparlamentarischer NGOs und anderer Vertreter der Zivilgesellschaft – in der sich zwar, folgte man der eigenen Logik, die transgenerationell weitergegebenen nazistischen Erfahrungen sammeln müssten, aber egal – geschafft, mit gutem Beispiel voranzugehen, weswegen es dank seines befriedeten Gemeinwesens auch international als Friedensmacht auftreten darf. Wer dies wie Gerhard Scheit nicht einsieht, der trägt als negativer Geschichtsphilosoph, der skandalöserweise „die deutsche Spezifik dabei mit den zentralen Kategorien der Gesellschaft amalgamiert", mit seinem „dunklen und apodiktischen [sic!] Raunen" nur dazu bei, „die gegenwärtige Situation immer unter dem Gesichtspunkt des schlechtesten Falles" zu betrachten[3] und solch ein destruktives Verhalten wird in der vorpolitischen Öffentlichkeit nun mal nicht gerne gesehen. Weil das ewige Rumhängen im jugendzentrumsinternen Lesekreis auch in ostdeutschen Universitätsstädten irgendwann langweilig wird und das Institut von Professor Dan Diner nur begrenzt wissenschaftliche Assistenzstellen anbietet, will man zumindest zivilgesellschaftlich mitmachen dürfen, und wer da immer etwas von „postfaschistischen Demokratien als bloß aufgehaltenem Ausnahmezustand" erzählt, der muss „Alarmismus" betreiben. Daher wirft Gerhard Scheit und Manfred Dahlmann auch vor, ihre Kategorien des „neuen Behemoth" beziehungsweise „Gegensouveräns" (Dahlmann) verdeckten gerade die „Differenz zwischen einem demokratischen und einem autoritär verfassten Gemeinwesen" und denunzierten somit das demokratische Deutschland. Dabei betont Scheit in Anlehnung an Thomas Hobbes gerade, dass zwar alle Staaten Ungeheuer sind, dies aber nicht bedeute, dass diese Ungeheuer gleich sind, die Differenz jedoch weniger in Kategorien wie „demokratisch" oder „autoritär", sondern vielmehr darin zu sehen sei, "inwieweit der Souverän, der über Leben und Tod entscheidet, die Verwertung des Werts, die sein Wesen – als Unwesen – ausmacht, auch mit der Erhaltung und Verteidigung des menschlichen Lebens in Einklang bringt oder die Krise jener Verwertung in der Verbreitung des Todes als

[3] Scheit wirft man mit vollem Ernst vor, seine Herausarbeitung der Besonderheiten der deutschen Vergesellschaftung hätten eines „Aufwand[es] an bedruckten Seiten" bedurft. Da hätte man es mit der Grundsatzerklärung des BAK Shalom natürlich leichter, ist diese doch zumindest schön kurz.

Selbstzweck austrägt."[4] Gerade hier wird also eine Differenz entfaltet, die nicht den auch in Leipzig verbreiteten Jargon der Demokratie predigt, sondern auch zwischen scheinbar demokratisch verfassten Gesellschaften noch einen Unterschied auszumachen vermag. Dies akzeptierte man vielleicht auch noch in Leipzig, würde als notwendige politische Konsequenz daraus nicht folgen, dass „nicht erst, sondern allerspätestens seit Auschwitz, jede Institutionalisierung gegensouveräner Politik Rechtfertigung genug [ist, N.J.], auch militärisch dagegen vorzugehen."[5] In einer Stadt, die bereits seit fast 60 Jahren zur jeweils friedlichsten Deutschen Republik gehört, will man von solch bellizistischen Gedanken nichts wissen, besonders anschlussfähig sind diese im erfolgreich demokratisch befriedeten und beste Kontakte in die islamische Welt unterhaltenden Deutschland nämlich nicht. Stattdessen weiß man hier, „dass Politik eben nicht immer und in jedem Fall die Mobilisierung von Gewalt bedeuten muss", sondern zum Beispiel ja auch das fröhlich-friedliche Mitwerkeln in einem Bundesarbeitskreis zur Bekämpfung von Antisemitismus, Antiamerikanismus, Antiimperialismus und regressivem Antisemitismus in einer antizionistischen Partei bedeuten kann. Denn herrscht wie in Deutschland einmal das Gesetz und verunmöglicht somit den Ausnahmezustand[6], dann bleibt das bekanntlich auch so; gerade in einem Gemeinwesen, welchem der Rechtsstaat militärisch aufgezwungen werden musste. Es ist ausgerechnet dieses Absehen von der auch demokratisch verfassten Gesellschaften inhärenten Gewalt im Allgemeinen und der Rolle Deutschlands als Förderer der ganz offenen islamischen Gewalt im Besonderen, das die Begeisterung der Gruppe in Gründung für die vorpolitische deutsche Öffentlichkeit und die Realpolitik und ihr Ressentiment gegen eine Freund/Feinbestimmung, das eine tragende Begründung für ihr Urteil über die Antideutschen ist, ausmacht. Den Liberalen um die Freunde der offenen Gesellschaft konnte man daher noch zugute halten, auf Vermittlung zu insistieren, was hier nur Anschlussfähigkeit heißt, auch wenn ihr offener Bezug auf den Markt im Umfeld einer Vorfeldorganisation der Linkspartei sauer aufstößt. Besonders verwerflich – und das verbindet diese Liberalen mit antideutschen Ideologiekritikern -, sei jedoch ihre Polemik und ihre, eine permanente Entscheidungsposition postulierende, Freund/Feindbestimmung. Diese führe dazu, den angeblich so wichtigen Unterschied zwischen Theorie und Praxis beziehungsweise Kritik und Realpolitik einseitig aufzulösen, wobei die Antideutschen in der Position des ‚Kritikers' als harten Mannes" auch noch einen narzisstischen Gewinn einführen, behielten sie im selbstinszenierten politischen Kampf doch immer die Oberhand.

In der Wiederholung der ebenso alten wie ermüdenden Theorie/Praxisdebatte weiß man, dass antideutsche Theorie in der Kritik des Antisemitismus und der Haltung zu Israel die „besten Argumente"[7] hatte und so die „neuralgischen Punkte eines traditionellen linken Selbstverständnisses" (ebd.) traf, jedoch die Israelsolidarität „samt ihrer realpolitischen Konsequenzen" das „größte Verdienst" der Antideutschen sei, denn: "Realpolitik von Seiten einer radikalen Linken [...] ist seit Auschwitz dringender geworden denn je." Wenn die schlichte Tatsache, dass Auschwitz Gegner von Kapital und Staat dazu verpflichtet, nicht nur theoretische Antisemitismusforschung zu betreiben, sondern sich mit dem Staat Israel als Nothilfemaßnahme gegen den antisemitischen Wahn bedingungslos solidarisch zu zeigen, zu der Lüge wird, dass man deshalb in Deutschland konkrete Realpolitik zu betreiben hätte und Kritik nur noch als „Korrektiv politischer Praxis" zu dienen hat, dann führt all das Gerede über Widersprüche nur noch dazu, eine Rechtfertigung für die Beteiligung an deutschen Verhandlungen, wie sie nun einmal in der Realpolitik notwendig gepflegt werden, zu liefern. Wenn die schlichte Feststellung, dass sich auch der Kritiker, sobald er sich, in welcher Form auch immer, an die Öffentlichkeit wendet, auf dem Feld der Politik tummelt, zum Vorwurf wird, dass polemische Kritik „konkretes politisches Handeln [...] ersetzt", dann ist das nur noch der billige Versuch einiger linker Jungpolitiker, ihr Engagement in Parteien, Stiftungen und anderen Institutionen der politischen oder vorpolitischen Öffentlichkeit in Deutschland zu legitimieren.[8] Von Josef Fischer hat man anscheinend nicht nur den Verweis auf personelle Kontinuitäten, sondern auch die Begründung für Realpolitik wegen Auschwitz abgeschaut; damals waren es die Grünen, heute ist es die radikale Linke beziehungsweise bald dann die Linkspartei. Ideologiekritik, die sich dem Mitmachen verweigert

[4] Gerhard Scheit, *Jargon der Demokratie*, Freiburg i. Br. 2006, S. 33.

[5] Manfred Dahlmann, *Souveränität und Gegensouverän*, S. 259 in: *Feindaufklärung und Reeducation*, hg. v. St. Grigat, Freiburg i. Br. 2006.

[6] Dass das deutsche Grundgesetz den Ausnahmezustand vielmehr institutionalisiert und verrechtlicht hat, kann bei Clemens Nachtmann, *Kapitalistische Krise und Gesellschaftsplanung*, in: *Geduld und Ironie*, hg. v. J. Bruhn, M. Dahlmann u. Cl. Nachtmann, Freiburg i. Br. 1995 und dem Text *Der Staat des Grundgesetzes* von der ISF, erschienen in der *Jungle World*, Nr. 21/2009, nachgelesen werden.

[7] So das Gruppe in Gründung-Mitglied Walter Schrotfels in seinem auf das Gruppendossier Bezug nehmenden Debattenbeitrag *In der Winterhöhle. Anmerkung zur falschen Kritik der Realpolitik* (*Jungle World*, Nr. 17/2009, S. 19ff.).

[8] Wohin ein solches Engagement führt, kann man dann beispielsweise am fortlaufenden Schwachsinn erkennen, den ein Sebastian Voigt (BAK Shalom) in schöner Regelmäßigkeit in linken Medien zusammenschreiben darf. Als Beispiel mag hier sein Beitrag *Raus aus der Szene, rein ins Leben* (ebenfalls aus besagter Debatte in der *Jungle World*, Nr. 17/2009, S. 20ff.) dienen, dessen Titel im Grunde schon alles aussagt, und in dem er mit Erkenntnissen wie der, dass ausgerechnet Greenpeace und George Clooney als humanitärer UNO-Sonderbotschafter in Dafur (warum nicht gleich die Linkspartei und Peter Sodann mit seiner Anti-Graffitigruppe) „mehr zur konkreten Verbesserung der Situation von Menschen" beigetragen hätten als alle linken Debatten zusammen", aufwartet.

und dieses zum Objekt der Kritik macht, muss daher als Bedrohung wahrgenommen und denunziert werden. Zum einen geschieht dies dadurch, dass sich die Kritik der Antideutschen angeblich nur noch wiederhole und sich daher lediglich um sich selbst drehe. Ganz offensichtlich versteht man unter Kritik also das Hervorbringen spannender neuer Theorien und Ansätze, über die es sich dann vortrefflich auf der Diskoseite der *Jungle World* oder vielleicht sogar im politikwissenschaftlichen Seminar streiten lässt. Da Ideologiekritik jedoch auf die Verhältnisse selbst zielt, scheint man weniger an der Abschaffung dieser Verhältnisse - was eben nicht eine stetig neue Theoriebildung, sondern polemische Kritik zur Folge haben müsste - als vielmehr an akademischer Fortbildung und ausgewogenem Meinungsaustausch interessiert zu sein. Zum anderen wirft man den Antideutschen vor, sich abzuschotten. Da das Grand Hotel Abgrund in der Krise anscheinend zu teuer war, verkrieche man sich nun in die „Winterhöhle der Emanzipation", also der eigenen, von „inzestuösem Verhalten" geprägten Szene. Dort präsentiere sich der Kritiker als harter, illusionsloser und einsamer Mann, der dennoch dem „Elend der Welt furchtlos ins Gesicht blickt". Hierbei komme es zu einer „Existenzialisierung dieses vorweggenommen Scheiterns, einem Leiden an der Marginalität (statt am fortdauernden gesellschaftlichen Elend)."[9] Dass die heutige Zeit wenig Anlass zu Zufriedenheit und Zuversicht gibt und eine aufkommende Krise diesen Zustand vermutlich nicht gerade verbessern wird, sollte man eigentlich auch dort wahrgenommen haben, wo die linke Szene einen Zusammenhalt stiftet und Rückzugsraum bietet, wie man es aus keiner anderen größeren deutschen Stadt kennt. Daran sind weniger „harte" antideutsche Ideologiekritiker als vielmehr die gesellschaftlichen Verhältnisse Schuld, was Leuten, die so stolz auf ihr gesellschaftskritisches Wissen sind, dass sie noch jeden Text mit einer Unmenge halbwegs passender oder unpassender Querverweise und Zitate spicken, eigentlich auch bekannt sein sollte. Es ist keine Überraschung, dass sich die Kritik deutscher Ideologie in deren Mutterland nicht allzu großer Beliebtheit erfreut, weswegen der in Leipzig offenbar erwartete und ersehnte Ansturm der Massen auf sich warten lässt.[10] Dass dies zwar keine erfreuliche, aber eine möglichst zu ändernde Tatsache ist, weswegen Ideologiekritiker ihre Winterhöhle nicht nur zur Bärenjagd, sondern gelegentlich auch zur politischen Intervention verlassen, ist daher zweifellos richtig. Wenn aber aus dieser Tatsache - und daher ist das Leiden an der eigenen Marginalität auch keine existentialistische Pose, weil nur eine weit größere Anzahl an Kritikern dem fortdauernden gesellschaftlichen Elend auch tatsächlich ein Ende bereiten könnte - nicht die schonungs- und illusionslose Kritik der gesellschaftlichen Verhältnisse, sondern das Verlangen folgt, sich an all dem Unsinn auch noch aktiv zu beteiligen, dann kann der Versuch, „das Verhältnis zwischen der theoretischen Kritik der Gesellschaft und ihrer praktischen Verwirklichung auszuformulieren", nur noch im Ausfüllen des Mitgliedsformulars des BAK Shalom oder einer anderen zivilgesellschaftlichen Institution liegen. ■

anzeige

[9] Schrotfels, *Jungle World*, Nr. 17/2009, S. 20.

[10] Behauptet wird auch noch, die Antideutschen implizierten einen „Zusammenhang zwischen einer vermeintlichen Stellung des Kritikers und dem Wahrheitsgehalt seiner Aussagen." Das ist schlicht und einfach gelogen und wäre natürlich auch Unsinn, denn dann besäßen ja auch die Aussagen einer fraglos isolierten Gestalt wie Horst Mahler für Antideutsche einen enormen Wahrheitsgehalt.

Der Jargon des Antizionismus

Tales from Decrypt

In letzter Zeit versuchen zahlreiche linke Gruppen, deren Mehrzahl in einem Bündnis namens „Ums Ganze" vernetzt ist, der antifaschistischen Szene die Israelsolidarität auszutreiben, indem sie dieser einen abstrakten Antinationalismus gegenüberstellen. Ein besonders ärgerlicher Fall dieses Ansinnens liegt in dem Artikel Gut gemeint - wenig verstanden: Zum Verhältnis von Israelsolidarität und Realpolitik eines anonymen Autors von der Kommunistischen Gruppe Bochum vor, der in der sich scheinbar naiv im Sozialarbeiter-Duktus an interessierte Jugendliche heranwanzenden und sich bei den diversen Grüppchen in NRW großer Beliebtheit erfreuenden Antifa-Jugendzeitschrift *Decrypt* erschienen ist. Anlass des *Decrypt*-Textes war eine angesichts des Gazakrieges in Bochum durchgeführte Demonstration gegen Antisemitismus, an der sich neben israelsolidarischen Kommunisten auch zahlreiche Bürger - u.a. Angehörige der jüdischen Gemeinde - beteiligten. Wir drucken im Folgenden eine Kritik an diesem Text ab.

Die Redaktion

PAUL MENTZ

Es stellt sich mit Recht die Frage, warum man eine Replik auf einen Schülerzeitungsartikel der Kommunistischen Gruppe Bochum (KGB, der Name ist Programm) verfassen sollte, weil man schließlich nicht an jeder Mülltonne schnüffeln muss - „man wird davon nicht schlau, es wird einem nur schlecht." (Pohrt) Würde es sich bei der KGB um eine besonders dämliche Variante der deutschen Linken handeln, wäre die Frage nach der Relevanz einer Replik berechtigt, aber leider zeigt ein Blick auf die diversen Blogs antifaschistischer Gruppen in NRW, dass es sich bei der KGB um keinen Einzelfall handelt, sondern diese vielmehr einen *pars pro toto* darstellt.

Es ist gegenwärtig leider kein selten anzutreffendes Phänomen, dass antifaschistische Gruppen gemeinsam mit Islamfaschisten gegen „Anti-Islam-Kongresse" demonstrieren. Weil etwa der Feminismus der Linken sich im Gebrauch des Binnen-I erschöpft, haben Autonome nicht einmal ein schlechtes Gewissen dabei, zusammen mit bärtigen Mullahs und verschleierten Frauen große Erfolge im Straßenkampf für sich zu reklamieren. Im gemeinsamen Allmachtsgefühl des Sieges über „Pro Köln" vereinen sich Islamisten und ohnmächtige Antifaschisten. Vereinzelt finden sich zwar vermeintlich islamkritische Versatzstücke in den Pamphleten und Reden der Anti-Pro-Köln-Demonstranten. Dann ist die Rede von „einer durchaus angebrachten Kritik an allen Religionen und dem Islamismus..." (Redebeitrag des Antifa AK in Köln), die aber faktisch sogleich wieder revidiert wird, indem der „Islamismus" als ein zu verurteilender „Seufzer" (ebd.) der unterdrückten Muslime schöngeredet wird. Die

Demonstration „Antisemiten gegen Rechts" in Köln

Demonstranten wollen „den Kopf aus dem Sand ziehen und religiöse Kollektive kippen." (ebd.) Der politisch korrekte Jargon des Antifaschismus weigert sich, den Islam beim Namen zu nennen, und greift lieber auf Formulierungen zurück, die aufgrund ihrer Beliebigkeit auch von Antiimperialisten gegen Israel in Anschlag gebracht werden könnten. Man möchte „[d]en Unterschied zwischen Islam und Islamismus" (ebd.) klarstellen und verkennt die Tatsache, dass der Islam sich immer auch als eine politische Bewegung versteht. Insofern ist es nur konsequent, dass die islamischen „Seufzer" der Unterdrückten, die an diversen Aktivitäten im Rahmen der Proteste gegen „Pro Köln" teilnahmen, sich keinem Protest der sich selbst als radikal links verortenden Demonstranten ausgesetzt sahen. Das Motto der Demonstration am 8. Mai lautete nicht zufälligerweise: „Europa – Deutschland – Köln, (alles) Scheiße"; ein Motto, das jeder Gotteskrieger mit Freude unterschreiben würde.

Kritikern des islamischen Antisemitismus wird dieser Logik entsprechend in stalinistischer Manier vorgeworfen, dass sie den „Schulterschluss mit den ‚Bürgerlichen'" (KGB) suchen würden.[1] Dieser Vorwurf bringt vermutlich die etwas merkwürdig anmutende Analyse des Antisemitismus des Autors zum Ausdruck, die „ergibt, dass der Antisemitismus in der bürgerlichen Gesellschaft wurzelt, also niemals verschwinden wird, solange diese existiert." „Wer Wurzeln sucht, geht in den Wald" (Scheit) und wer zwecks antibürgerlicher Propaganda Argumente dafür sucht, dass die bürgerlicher Gesellschaft einen hinreichenden Grund für den Antisemitismus darstelle, geht zur KGB, die nichts kommunistischeres zu tun hat, als die linke Restvernunft zu denunzieren, um endlich die eigenen Ohnmachtsgefühle im breiten Bündnis mit den Massen, einschließlich der radikalen Moslems, zu betäuben. Liquidiert wird dabei das, was es für Kommunisten zu retten gilt: der Gedanke an die Möglichkeit von individuellem irdischem Glück.

Apokalyptische Geschichtsphilosophie?

Der unidentifizierbare Autor vermag mit Kenntnissen der Kritischen Theorie über den Antisemitismus sowie der Antisemitismustheorie von Postone zu glänzen. Es ist richtig, dass die Kritische Theorie und Postone einen Zusammenhang zwischen Antisemitismus und der Wertvergesellschaftung postulieren, allerdings ist Auschwitz nicht das notwendige Resultat jeder Form von kapitalistischer Vergesellschaftung, sondern das Ergebnis einer spezifischen historischen Entwicklung. Wenn die Shoah dem Kapitalverhältnis unmittelbar entspringen würde, wie es die KGB behauptet, dann stellt sich die Frage, was Auschwitz mit den konkreten gesellschaftlichen, ökonomischen und politischen Bedingungen in Deutschland zu tun hatte. Wer wie die KGB argumentiert, der möchte entweder bewusst zur Entlastung der Deutschen beitragen oder Auschwitz für seine propagandistischen Zwecke gegen den Kapitalismus instrumentalisieren. Letzteres klingt dann so:

„Die logische Ableitung aus Adornos kategorischem Imperativ, das Handeln so einzurichten, ‚daß Auschwitz nicht sich wiederhole, nichts Ähnliches geschehe', ist somit schnellstmöglich für eine Ende des Kapitalverhältnis zu sorgen." (Fehler i. O.)

Warum man aus einem Imperativ eine Handlungsanweisung ableiten möchte, wenn dieser doch bereits sagt, was zu tun ist, bleibt das Geheimnis des Autors.[2] Es wird nicht nur unterschlagen, dass nicht nur das Handeln, sondern auch das Denken[3] so einzurichten ist, „daß Auschwitz nicht sich wiederhole…", sondern auch, dass Adorno auf den „Stande der Unfreiheit", in dem sich die Menschheit befindet, verweist. Dieser Zusatz besagt zweierlei: Erstens muss die Unfreiheit beendet werden und zweitens muss im Stande der Unfreiheit alles getan werden, um eine Wiederholung von Auschwitz zu verhindern.[4]

Der Autor jedoch entwickelt ein interessantes geschichtsphilosophisches Modell. Seiner Ansicht nach kulminiert Kapitalismus notwendigerweise in einer neuen Shoah. In bester deutscher Tradition wird von einer unabwendbaren Apokalypse schwadroniert, da „jegliche Unterstützung Israels in bestehenden Verhältnissen sein Leben nur verlängern und eine neue Shoah somit nur hinauszögern kann." Dies bedeutet nichts anderes als die Absage an praktische Solidarität mit dem jüdischen Staat.

[1] Die Kritik an Demonstrationen gegen den Antisemitismus und dem Bündnis mit den Bürgerlichen hält die KGB nicht davon ab, selbst zu jeder noch so scheußlichen Demonstration zu pilgern, auf der sie sich gemeinsam mit der DKP und MLPD auf der Straße austoben kann.

[2] Das Ableiten aus der Befehlsform ist entweder ein formidables sprachliches Kunststück oder das Resultat mangelnder Kenntnisse von Sprache und Logik.

[3] In diesem Falle sollte man nachsichtig sein, da das Denken nicht die Stärke des Autors ist und er deshalb vermutlich darauf verzichtet hat, es in seinem Text explizit zu erwähnen.

[4] Die KGB stellt sich der Aufgabe, „die Ursachen des Antisemitismus aufzuheben, um ihn dauerhaft zu bekämpfen, d.h. den Kapitalismus abzuschaffen." Leider trägt meiner Erfahrung nach das Aufheben eher zu Bandscheibenvorfällen bei als zur Kritik des Antisemitismus. Auch die Kritik der KGB an der Israelsolidarität wird immer unverständlicher, da ihrer Meinung nach die dauerhafte Bekämpfung des Antisemitismus mit der Abschaffung des Kapitalismus gleichzusetzen ist. Dieser Logik zufolge wäre es vor allem an Israel, für den Kommunismus kämpfen.

Die Affinität des Autors zum Heideggerschen „Sein zum Tode" und die damit einhergehende Sehnsucht nach einer Destruktion, die alles erfasst, wäre für sich schon Grund genug, die KGB auf der Müllhalde der deutschen Ideologie zu entsorgen. Wenn aber unterstellt wird, Israel sei am meisten „damit geholfen [...], den Kommunismus wieder denkbar zu machen" und die politische Verteidigung Israels mit „Suppenküchen"[5] verglichen wird, dann wird klar, worum es der KGB geht: nämlich um die politisch korrekte Entsorgung der Israelsolidarität innerhalb der antifaschistischen Linken. Es wird moralinsauer unterstellt, wer sich nicht ausschließlich der kommunistischen Agitation verschreibe, sei mitschuldig an einer neuen Shoah, und das impliziert nicht zufälligerweise, dass die Juden in Israel an ihrem eigenen Schicksal mitschuldig seien, da sie nicht erkannt hätten, dass der Kommunismus ihre Rettung ist. So schreibt die KGB:

„Linke Bewegungen vor 1945 konnten zu Recht annehmen, dass die Emanzipation der JüdInnen mit der Emanzipation der Menschheit zusammenfallen würde. In dieser Logik lehnten auch viele ‚jüdische' SozialistInnen, AnarchistInnen und KommunistInnen den Zionismus ab."

Dieser Satz alleine wirft erneut Fragen über den Geisteszustand des Autors auf. Offensichtlich stellt für unseren Autor nicht Auschwitz die Grundlage für Adornos Kategorischen Imperativ dar, sondern die Befreiung von Auschwitz. Es stellt sich die Frage, warum der Autor nicht spätestens mit den so genannten „Nürnberger Gesetzen" von 1935 die jüdische Emanzipation in Deutschland für gescheitert hält, sondern vielmehr die Zerschlagung des Nationalsozialismus durch die alliierten Truppen im Jahre 1945 als Zeitpunkt der Niederlage der politischen Linken bestimmt. Anstatt einzugestehen, dass der Zionismus schon weit vor 1945 eine konsequente jüdische Antwort auf den Antisemitismus in Europa darstellte, werden jüdische (warum der Autor „jüdisch" in Anführungszeichen setzt, ist eine Frage, die wohl besser ein Psychoanalytiker klären sollte) Sozialisten, Kommunisten und Anarchisten als Kronzeugen gegen den Zionismus instrumentalisiert. Es ist eine nicht zu bestreitende Tatsache, dass Herzl und Jabotinsky besser über die bürgerliche Gesellschaft bescheid wußten, als Lenin und Kautsky. Die Errichtung eines jüdischen Staates vor 1933 hätte Millionen Menschen das Leben gerettet, aber das zieht der Autor nicht in Erwägung, denn eine solche „Lösung der Judenfrage" ist in seinen Augen schließlich „bürgerlich".

Solidarität mit Israel – Gegen jeden Antizionismus

Während der israelischen Militäroperation gegen die islamfaschistische Hamas fanden in Deutschland und Europa die zahlenmäßig größten antisemitischen Aufmärsche seit dem Ende des Nationalsozialismus statt, während auf internationaler Ebene die Neuauflage der „Antirassismuskonferenz" von Durban vorbereitet wurde, die ein Tribunal gegen Israel war. Die KGB und die Zeitschrift *Decrypt* lassen es sich in einer solchen Situation nicht nehmen, in diesem Konflikt Partei zu ergreifen, indem sie eine Demonstration, die sich explizit gegen jeden Antizionismus richtete, denunzieren. Sie unterstellen, es habe sich bei dieser Demonstration um einen rechtsextremen Aufmarsch gehandelt, denn nichts anderes impliziert das nicht in Bochum, sondern in Köln aufgenommene Bild von einer Demonstration der rechtspopulistischen Gruppe „Pro Köln",

Lebensverlängernde Maßnahme

[5] Dass der Kommunismus der KGB nichts mit der Befreiung der geknechteten Kreatur zu tun hat, verrät der pastorale Ton, in dem man sich über die Hilfe im Kleinen ereifert. Wie einst die Priester den leidenden Menschen das Paradies versprachen, so verweist die KGB auf den Kommunismus; das Leid der Individuen wird im Sinne der vulgärmarxistischen Verelendungstheorie als Mittel für den eigenen politischen Zweck gerechtfertigt. Wenn es einem (wie der KGB) *UMS GANZE!* geht, ist die Minderung des menschlichen Leidens scheinbar ausgeschlossen.

[6] Das Foto wurde der rechtsextremen Website *Politically Incorrect* entnommen und der Bochumer Demonstration dreist untergeschoben. Vgl. http://www.pi-news.net/wp/uploads/2009/01/pk_israel.jpg

welches neben dem in Rede stehenden Artikel über die israelsolidarische Demonstration in Bochum platziert wurde.[6] In bester antiimperialistischer Tradition wird dem Leser suggeriert, dass Zionisten und antideutsche Kommunisten letzten Endes doch nur Rassisten seien.

Angesichts der erneuten Verurteilung Israels durch eine UN-Konferenz und den zunehmenden Angriffen auf Juden in Europa haben die antizionistischen „Kommunisten" (in diesem Fall sind die Anführungszeichen mehr als angebracht) nichts besseres zu tun, als Herrn Gollancz nachzueifern, der während der Vernichtung der europäischen Juden durch die Deutschen eine nationale sozialistische Revolution in Deutschland plante. Wenn das Möchtegern-ZK seiner Gefolgschaft dekretiert, die „eigene Zeit und Energie darauf zu verwenden, den Kommunismus möglich zu machen", dann ist die Solidarität mit Israel ein zu ahndender Verstoß gegen die Parteilinie. Insofern ist es konsequent, dass die KGB den linken Antisemitismus zu retten versucht, indem sie ihn als „personalisierende Kapitalismuskritik" rehabilitiert. Linker Antisemitismus ist für unseren Autor Ausdruck eines berechtigten Interesses, das falsch artikuliert wird. Man muss eine Lüge nur oft genug aussprechen, damit sie wahr wird, und daher verwundert es auch nicht, dass vermeintliche Kommunisten beständig die Lüge, es handele sich bei dem Antisemitismus um eine Form von Kapitalismuskritik, wiederholen.

Die Erkenntnis, dass der Islam momentan das größte und barbarischste antisemitische Aggressionspotential in sich birgt, ist für die KGB kein hinreichender Grund, um sich politisch für die Existenz Israels einzusetzen. An die Stelle einer ideologiekritischen Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus tritt vielmehr eine Politik des Appeasement, die sich politisch korrekt und kommunistisch wähnt:

„Es handelt sich also um einen Rückfall hinter die eigenen theoretischen Erkenntnisse, Realpolitik – im Extremfall ohne jeglichen linken Inhalte und mit bürgerlichen Partnern – für Israel zu machen, denn – wie bereits festgestellt – kann diese das Problem nicht lösen." (Fehler i. O.)

Wer es nicht für nötig hält, die Kritik des Antisemitismus auch in Form von Demonstrationen zu betreiben und sich damit gegen jene Kräfte zu stellen, die menschliche Emanzipation und damit auch die Bedingung der Möglichkeit von Kommunismus ein für allemal erledigen möchten, der steht für einen Begriff von Kommunismus im denkbar schlechtesten Sinn.[7] Die Kritik des Antisemitismus vermag ebenso wenig die Toten zu „wecken und das Zerschlagene zusammenfügen" (Benjamin), doch zieht sie aus der Erfahrung des Nationalsozialismus die Konsequenz, dass Israel nach Auschwitz eine Bedingung der Möglichkeit für menschliche Emanzipation und die Israelsolidarität somit ein Gebot der Vernunft ist. ■

7 Die proletarische, handwerkliche Fähigkeit, „den *Rahmen* dessen, was als Emanzipation der Menschheit zu gelten hat, zu *schärfen*..." (Hervorhebungen P.M.) reicht leider nicht, um einen derart verkommenen Begriff von Kommunismus zu retten.

anzeige

Pólemos

Krieg den deutschen Zuständen! (Karl Marx)

01 - Inhalt:

Im vergangenen März jährte sich das Nato-Bombardement auf Belgrad zum 10. Mal. **David Parnass** zieht ein Resümee der damaligen **Intifada auf dem Amselfeld**

Warum die Linke nicht radikal und der Gegen-Standpunkt nicht ideologiekritisch ist, erklärt **Leo Elser** in seiner **Kritik der linken Langeweile**

Die Nürnberger nennen es zärtlich Burka-Plakat; Außer der CSU fand bislang niemand Anstoß daran. Das soll sich mit den folgenden beiden Artikeln ändern.

David Parnass polemisiert gegen das, was Postmoderne wohl „Diskurs" nennen würden: Das typisch-deutsche Geschwätz in der **Stadt der Reichsmenschenrechte**.

Sind Burka und Kopftücher nur ein Stückchen Stoff? Wohl eher **der Stoff aus dem die Alpträume sind**.
Rudi Landmanns Ideologiekritik des Schleiers und seiner islamischen wie poststrukturalistischen Apologeten.

Die Zeitschrift **Pólemos** *kann zum Preis von 1,50 Euro (zzgl. Porto) bestellt werden bei: redaktion.polemos@gmail.com*

Die kostenlose online-Ausgabe der **Pólemos** *kann unter folgender Adresse als PDF abgerufen und heruntergeladen werden:*

http://kritischetheorie.wordpress.com

Die Vegetarianer

Aus: Johann Most, *Dokumente eines sozialdemokratischen Agitators*, Schriften Bd. 2, hg. u. eingel. v. V. Szmula, Grafenau 1989, S. 56-60. Erstveröffentlichung in der Beilage zum *Volksstaat* am 23. und 30. Mai 1875.

JOHANN MOST

Eine kleine Sekte komischer Schwärmer lässt hie und da ihr Lichtlein leuchten, um der armen verirrten Menschheit den Weg zu zeigen, der dahin führt, wo Kulis und Hindus schon lange angekommen sind; und um der Sache auch einen gelehrten Anstrich zu geben, nennen sich ihre Gläubigen „Vegetarianer".

Es fällt mir nun durchaus nicht ein, diese sonderbaren Kostgänger eines Besseren belehren zu wollen, denn dies ist ganz unmöglich, weil Leute, welche solch naturwidrigen Extravaganzen huldigen, unstreitig an einer unheilbaren fixen Idee leiden; was ich beabsichtige, ist lediglich präventiver Natur, läuft auf eine Warnung an all diejenigen hinaus, welche von der Krankheit der freiwilligen Asketik noch nicht erfasst, wohl aber der Gefahr ausgesetzt sind, dieselbe eingeimpft zu bekommen.

Manche der Herren Pflanzenesser betreiben die Sache mehr oder weniger als Spielerei und wissen ihre fleischlose Tafel recht mannigfaltig und einladend mit anderweiten Leckereien auszustatten. Wer mit der höheren Gastronomie vertraut ist, weiß, dass die Zahl der feinen Mehlspeisen und Bäckereien Legion ist, dass sich aus den verschiedenen einheimischen und fremden Obstarten eine Anzahl schmackhafter Gerichte bereiten lässt, wie auch, dass es der edleren Gemüsesorten gleichfalls nicht wenige gibt. Zudem verachten solche, die nicht gerade zu den orthodoxen Vegetarianern gehören, auch Milch- und Eierspeisen nicht. Ein derartiger Vegetarianismus ginge am Ende – wenn man lediglich den Genuss im Auge hat – noch an; nur schade, dass Leute mit kurzem Geldbeutel nicht mittun können.

Andere Fleischverächter aber treiben den Pflanzenfraß dagegen sehr ernst. Sie verdammen auch Eier, Milch und Fett und lassen nur die in Wasser gekochte oder roh aufgetischte Pflanzenkost gelten, ja, man kann gar nicht wissen, ob diese Leute nicht bald bei der reinen Wurzel- und Kräuterfütterung der mythischen Waldmenschen angelangen werden. Solange es nun diese Sonderlinge bei der Fröhnung ihres an sich höchst unschuldigen Hanges bewenden lassen, hat man sich in diese ihre Privatangelegenheit auch nicht einzumischen, sobald sie jedoch das Wurzel- und Kräuterevangelium förmlich predigen oder sich gar vermessen, den Vegetarianismus als Mittel zur Lösung der sozialen Frage in Vorschlag zu bringen, muss ihnen kräftigst entgegengetreten werden.

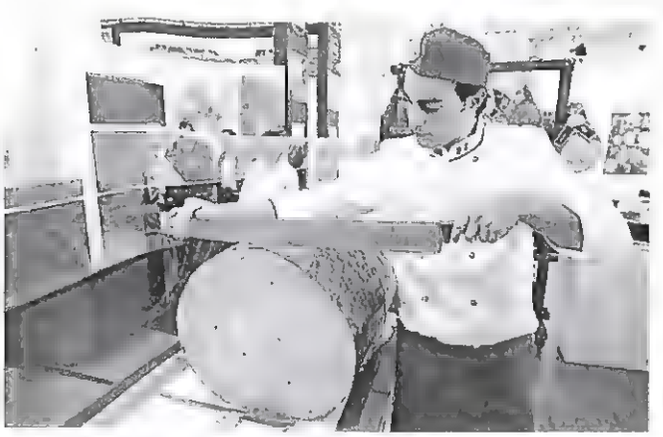
Bisher haben sich zwar im allgemeinen die Arbeiter den Vegetarianismus – soweit ihnen nicht die Not denselben aufzwang – standhaft vom Leibe gehalten, jedoch ist die Möglichkeit immerhin nicht ausgeschlossen, dass am Ende aus der Not eine Tugend und die Wassersuppe zur obligatorischen Arbeiterspeise gemacht wird. Dies ist eine Gefahr, die von ihrer Größe nichts verliert, wenn sie auch noch so fern liegt, und die man deshalb bekämpfen muss, wo sie sich immer zeigen mag. Und sie zeigt sich da und dort; hat mir doch erst vor kurzem ein (wie er glaubt, sozialistisch gesinnter) Arbeiter allen Ernstes zu beweisen gesucht, dass es die größte Torheit sei, etwas anderes als in Wasser gekochte Pflanzen genießen zu wollen, dass man auch recht wohl von Wasser und Brot leben könne und dass der Genuss von Fleischspeisen, geistigen Getränken u.dgl. ebenso unnütz und sogar schädlich sei wie das Tabakrauchen. Was will man mehr?

Um das Irrige solcher Anschauungen zu beweisen, will ich mich nicht auf weitläufige chemische Deduktionen einlassen, vielmehr halte ich es für ausreichend, wenn ich auf die Natur selbst verweise. In tropischen Gegenden benötigt der Mensch nur eines kleinen Quantums Kohlenstoff, braucht also nur wenige fetthaltige Substanzen zu genießen, weil es die dortigen klimatischen Verhält-

nisse gar nicht erheischen, dass die durch Kohlenstoff erzeugt werdende animalische Wärme in bedeutenderem Maßstabe stetig erneuert wird. Aus diesem Grunde ist daselbst in der Regel die vegetabilische Nahrung die beliebtere, obgleich daneben (von den Vegetarianern aus Religiosität abgesehen) auch dort Fleischspeisen nicht verschmäht werden. Im hohen Norden hingegen spielt das Fett die Hauptrolle unter den Nahrungsmitteln, weil hier die Körperwärme durch Zuführung von Kohlenstoff fortwährend erneuert werden muss, will der Mensch den Einflüssen des kalten Klimas nicht erliegen.

In den gemäßigten Zonen wird demnach die Nahrungsweise der Menschen den Mittelweg zu gehen haben, und sie hat auch in der Tat von jeher diesen Mittelweg eingehalten, ohne dass irgendwelche Vegetarianer oder Animalisten (Fleischesser) oder sonstwer denselben angebahnt hätte. Je südlicher ein Volk wohnt, desto mehr hält es sich an die Pflanzenkost, je nördlicher es seinen Sitz hat, desto mehr hat es ein Bedürfnis nach Fleischspeisen. Es handelt sich da nicht, wie die Vegetarianer sich ausdrücken, um ein althergebrachtes Vorurteil, um einen blinden Glauben, sondern einfach um ein Befolgen der Naturgebote, denen man sich auf die Dauer nicht ungestraft widersetzen kann.

Ventiliert man aber die *wirtschaftliche* Seite der Vegetarianismusfrage, dann stößt man noch auf ganz andere Dinge. Angenommen, die Arbeiter gewönnen eines schönen Tages die Überzeugung, dass all ihr bisheriges Ringen nach Freiheit und Gleichheit ein vergebliches war und dass nur der Vegetarianismus zum Ziele führen könne – wie lange glaubt wohl der eingefleischte Vegetarianer, dass diese Illusion vorhielte? Doch wir wollen keinem großes Kopfzerbrechen verursachen, sondern gleich ganz kurz und glatt die Antwort beifügen. Diese Illusion könnte nicht länger anhalten, als bis die Arbeiter am *ökonomischen Lohngesetze* sich die Köpfe anstießen; und dies müsste gar bald geschehen. Können die Arbeiter billiger leben als bisher, so muss auch ihr Lohn gerade um den Differenzialbetrag sinken. Wer dies nicht sofort an den fünf Fingern sich abzählen kann, trotzdem er in einer Gesellschaft mit freier Konkurrenz lebt, der lasse sich die Wirkung dieser Konkurrenz und überhaupt das Wesen des wirtschaftlichen Gesetzes, durch welches sich der Lohn bestimmt, von irgendeinem halbwegs vernünftigen Arbeiter erklären, denn so lange man darüber nicht im klaren ist, muss man über Dinge, welche die soziale Frage berühren, gar nicht reden wollen. Übrigens wäre die Folge eines – glücklicherweise nur fingierten – Zukunftsvegetarianismus der Arbeiter für diese auch noch aus anderen Gründen von der heillosesten Natur. Das wirtschaftliche Lohngesetz würde nicht bloß einfach, sondern doppelt und dreifach sich zur Geltung bringen.



Verzichten die Arbeiter auf jeden Fleischgenuss, auf alle geistigen Getränke, aufs Tabakrauchen, kurzum auf alles, was in den Augen der Vegetarianer ein Greuel ist, so muss notwendigerweise ein großer Teil derjenigen, welche sich bislang mit der Produktion obgedachter Artikel beschäftigten, „überflüssig" werden, das Angebot von Arbeitskräften muss innerhalb der noch verbleibenden Geschäftszweige die Nachfrage bei weitem übersteigen und sonach der Arbeitslohn im allgemeinen sinken, so lange sinken, bis er bei jenem Betrage angelangt ist, der gerade hinreicht, um ein Vegetarianerdasein zu fristen. Mit der Lösung der sozialen Frage ist es also „Essig"!

Es sollte den Vegetarianern doch auffallen, dass die Kapitalisten den Arbeitern ganz ähnliche Ratschläge erteilen wie sie, nämlich, dass dieselben stets das Sparen im Munde führen, das Sparen, welches den Arbeitern ja doch nur möglich wäre, wenn sie dem Vegetarianismus und ähnlichen Bedürfnislosigkeitsschrullen huldigten. Könnten sich auf diesem Wege die Arbeiter Kapitalien ansammeln, so wären sie ja in der Lage sich – in Genossenschaften organisiert – mit Arbeitsmitteln zu versehen und, *selbständig* zu produzieren; die Kapitalisten aber vermöchten keine Unternehmerrollen mehr zu spielen, ihr Eigentumsmonopol verwandelt sich in eine taube Nuss, und ihre Taler würden keine Eier mehr legen. Dass die Konsequenzen des Sparens aber

ganz *entgegengesetzter* Natur sein müssten (von der oben schon angedeuteten Rückwirkung des Sparen abgesehen, ist noch zu bemerken, dass jedes Sparen, dass auf eine Verminderung der Konsumtion und gleichzeitige Anhäufung der Kapitalien hinausläuft, zwar den Anschein hat, als fördere es die Produktion, in Wirklichkeit aber die Produktion beeinträchtigen muss, da man doch wahrhaftig nicht mehr produzieren kann, wenn weniger konsumiert wird), dass die ganze Spartheorie eitles Geflunker ist, wissen die Herren Sparapostel ganz genau, und darum predigen sie darüber, und darum schwärmen sie für Volksküchen usw.
Dass der Vegetarianismus die Lage der Arbeiter nicht zu bessern vermag, ist aber noch nicht das Schlimmste, denn derselbe müsste eine wesentliche *Verschlechterung* der Arbeiterverhältnisse im Gefolge haben, eine Verschlechterung nicht nur in materieller, sondern ganz besonders auch in geistiger Hinsicht. Pflanzenkost trägt zwar zur Stärkung der Knochen bei, weshalb z.B. die Bergleute Perus zum Genuss von Brot, das eine starke Mischung von Bohnenmehl enthält, eifrigst angespornt werden, allein der Ersatz des verbrauchten Gehirns wird z.B. bei ausschließlicher Pflanzennahrung – namentlich qualitativ – bedeutend beeinträchtigt, weil zu wenig Phosphor in den Vegetabilien enthalten ist.

Besehen wir uns einmal solche Volksstämme, welche mehr oder weniger dem Vegetarianismus huldigen, so finden wir, dass sie total unfähig sind, sich der ärgsten Bedrückung zu erwehren. Ohne Energie, ohne geistige Spannkraft, mit völliger Apathie gegen jeden höheren Aufschwung, sind sie stumpfsinnig ihrem Geschick ergeben. Schon die Zufriedenheit mit einem kläglichen einförmigen genusslosen Dasein muss ja bewirken, dass man eine angenehmere Existenz gar nicht für erstrebenswert hält. Das Nähere kann man in Ostasien erfahren, wo der Vegetarianismus die kräftigste Säule des Despotismus ist und von wo aus mit den pflanzenessenden Kulis zum Schrecken der amerikanischen Arbeiter Zufriedenheitsdusel und Knechtschaftssinn über das große Weltmeer verschifft werden.

Einzelne Personen, die, trotzdem sie Vegetarianer sind, große Energie, ja selbst Leidenschaftlichkeit an den Tag legen, können nicht als Gegenbeispiele angeführt werden, denn große Ursachen und große Wirkungen im Volksleben kann man nicht an einzelnen Individuen beobachten.

Oben erwähnter Arbeiter hat mich auf den französischen *Revolutionär Blanqui* aufmerksam gemacht und darauf hingewiesen, dass derselbe trotz seiner „spartanischen" (das wäre eigentlich nicht treffend, da die Spartaner wohl einfach, aber nicht vegetarianisch lebten) Lebensweise wahrlich voll Energie und Tatkraft sei; aber diesen Hinweis kann ich schon gleich gar nicht als passend anerkennen. *Blanqui* wurde unter der Regierung *Louis Philipps* im Fort Michel neun Jahre lang derart misshandelt, dass sein Körper dadurch für immer gebrochen wurde, kein Wunder daher, dass seine Natur nur noch ganz leichte Speisen vertragen kann. Und dass sein Geist trotz alledem und alledem gesund und frisch geblieben, kommt daher, weil er – nun, weil er Blanqui ist. Es ist, als ob sich zuweilen ein Prinzip in irgendeiner Person verkörpern wollte, und solch eine Person scheint *Blanqui* zu sein, wenigstens hält man ihn oft für die Inkarnation der revolutionären Idee. (Ich persönlich bin indes nicht allzu begeistert für *Blanqui*, weil ich seine Putschmachertaktik nicht für praktisch halte und weil er trotz seines sonstigen Radikalismus' kein Verständnis für den modernen Sozialismus hat, will mich aber angesichts des Umstandes, dass Blanqui ein ehrlicher Mann ist, und namentlich, weil er sich im Gefängnis befindet, weiterer Kritik über ihn enthalten.) Sei es nun wie es wolle: Jedenfalls ist *Blanqui* nicht geeignet, als Speck zum Einfangen von – Vegetarianern benützt zu werden.

Schließlich erlaube ich mir noch die Frage aufzuwerfen, wie sich eine Gesellschaft, welche ausschließlich dem Vegetarianismus huldigt, der Tierwelt gegenüber verhalten soll? Das Leben könnte man den Tieren doch nicht durchgängig schenken, da sie sonst bald so zahlreich würden, dass kaum genug Pflanzen zu deren Nahrung wüchsen und den Herren Vegetarianern demnach eine unliebsame Konkurrenz bereitet würde. Ausrotten könnte man die Tiere aber auch nicht, weil man deren Dünger, Felle usw. nicht zu entbehren vermöchte. Nach wie vor hätte man also Viehzucht zu treiben, der Unterschied wäre nur der, dass man im vegetarianischen Zeitalter nicht mehr wie jetzt das Fleisch äße, sondern wegwerfen würde resp. zu untergeordneten Zwecken verwendete!

Man mag die Sache drehen und wenden wie man will, immer stößt man sofort – mit Verlaub! – auf den krassesten Unsinn, der hoffentlich für immer beredt genug spricht, um die Menschheit davor zu bewahren, dass sie sich in der Sackgasse des Vegetarianismus verrennt. ■

Der Wein

Teil 2

GEORG WEERTH

VII

Das Werthchen, das grüne Eiland,
Das liegt im Rhein, bei der Stadt,
Das kennt wohl jeder, der weiland
Zu Köln geliebet hat.

Dort saßen wir oft und lallten
Viel fromme Abendgesäng;
Die Domesglocken schallten
Herüber mit ernstem Gekläng.

Die vollen Römer blickten
Smaragdenen Augs uns an;
Die kölnischen Banner nickten
Von Türmen und Altan.

Die kölnischen Banner winken
Mit rot und weißem Schein,
Und die Leute in Köln, die trinken
Viel roten und weißen Wein.

VIII

In lauen Sommernächten,
Wo alles wundersam,
Da war es, daß wir zechten
Bis daß der Morgen kam.
Ein Wetterleuchten zuckte
Bisweilen übern Rhein;
Das stille Mondlicht blickte
In unsre Becher hinein.

Es sang mit süßem Schalle
Im tiefen Stromestal
Die schöne Nachtigalle
Von ihrer Liebesqual.
Und um die Berge flogen
Die Nebel wunderbar:
Als käme angezogen
Eine luftige Geisterschar.

Die Lindenzweige rauschten
Um unsern Tisch herum:
Wir horchten und wir lauschten
Und wurden still und stumm.
Wohl halb im Traume blickten
Wir in den grünen Rhein;
Und bückten uns und nickten
Und schlummerten endlich ein.

IX

Der Wein ist mein Vergnügen!
Ich wollt, das ganze Meer
Wär Wein und ich ein Walfisch,
Der schwömme drüber her.

Die Berge, Felsen, Inseln,
Die säuselten sich voll
Des kühlen Tranks und würden
All miteinander toll,

Und fingen an zu tanzen
In ihrer großen Kraft:
Der Nordpol und der Südpol,
Die tränken Bruderschaft.

In langen Zügen schlürfte
Die Sonne aus der Flut,
Verlöre die Balance
Und jagte fort in Wut,

Ergriffe bei den Schultern
Den alten Uranus,
Zu einem Riesenwalzer
Erhöben sie den Fuß.

Kometen, Monde, Sterne,
Die flögen hinterdrein -
Das würd am andern Tage
Ein Katzenjammer sein!

X

Sei still, du sollst nicht traurig sein!
Ich laß die Saiten klingen,
Ich will von Brandeliedelein
Und Parzival dir singen.

Ich will dir bis um Mitternacht
In bunt phantast'schen Bildern
Entfernter Länder Lust und Pracht
Und grüne Meere schildern.

Ich führe dich durchs Hügelland
Hinaus zum blauen Strome,
Wo Burgen ragen übern Strand
Und steingehaune Dome.

Zur Alpe, wo der Adler kreist,
Dem Tannenforst entstiegen,
Zur Stadt, die man Venedig heißt,
Wo prächt'ge Gondeln liegen.

Ich zeige dir im Mondenstrahl
Die Inseln der Hellenen;

Ich will dich mit ins Blumental
Zu frommen Völkern nehmen.

Du sollst dich wiegen auf der Flut
Mit einem schönen Schwane,
Du sollst dich sonnen in der Glut
Erzitternder Vulkane.

Ich will im düstern Lorbeerwald
Das Grab der Dichter sprengen,
Daß die Provence widerhallt
Von tönenden Gesängen.

Du sollst die ew'ge Roma sehn,
Mit Tempeln wild zerrissen;
Du sollst hoch in den Pyrenän
Ein spanisch Mädchen küssen!

Und willst du dennoch traurig sein?
Wohlan, du deutsch Gemüte,
So nimm doch diesen Becher Wein
Und diese Rosenblüte!

Fortsetzung folgt...

Psychogramm der Interjektionen „halt“ und „eben“

Eine phraseologische Miszelle

RALF FRODERMANN

Die autoratifizierende Funktion der Interjektionen „halt“ und „eben“ korrespondiert nicht selten mit einem ressentimentgeladenen Ausdruck von Indignation wie von ergebener Schicksalhaftigkeit: „halt“ und „eben“ bilden den kleinsten lexikalischen Nenner universeller Affirmation. Mit einer bzw. zwei Silben allein wird das, was ist, zu dem, was nicht anders sein kann, ontologisiert.

Halt“ und „eben“ dienen der semantischen Sanktionierung ihrer jeweiligen Kontexte, zugleich sind sie sprachlicher Ausdruck forcierter Sprachlosigkeit. Nachdrücklich auf Bestehendem zu bestehen, ist Wesen der Borniertheit. Diese hat keinen Zeitkern und bescheidet sich vor und nach den Unter-, Auf- und Übergängen mit einem objektiv lapidaren wie subjektiv epischen „halt“ oder „eben“.

Zusatz

In Konnotation mit der Partikel „nur“ wird das defensive „halt“ zum semantischen Brandbeschleuniger: „Ich kann halt lieben nur…“. Dies stellt dann den seltenen Fall liebenswürdig-affektiver Borniertheit dar. ■

Urinfläschchen-kommentatoren

Über den deutschen Antidopingwahn

DANIEL BÖSS

2008 war ein gutes Jahr für jene, deren Beruf es ist, gefüllte Urinfläschchen zu kommentieren. Denn 2008 war ein olympisches Jahr. Die Monate vor den Spielen wurden bestimmt von der Beschuldigung, dass sich chinesische Sportler einem staatlich verordneten Dopingprogramm unterzögen. Auch wurde der Verdacht geäußert, dass die Chinesen für jeden Athleten zu Betrugszwecken ein Double besäßen. Spekulationen dienten dazu, Ressentiments zu befriedigen: Investigativen Journalismus nannte man das. Dann kam der Sommer und mit ihm ein Kurzstreckenläufer, der die Konkurrenz dominierte wie schon lange keiner mehr. Der Dopingvorwurf war schon ausgesprochen, bevor der letzte Läufer die Ziellinie überschritt. Den an den Wettkampf anschließenden Siegestanz empfand ein deutscher Sprinter dementsprechend als ausgewachsene Demütigung. Man müsse doch ernsthaft die Rechtmäßigkeit des Sieges in Zweifel ziehen, war aus Deutschland zu vernehmen, wo die Athleten stets im Namen des nationalen „Wir" in Beschlag genommen werden und wo die Verbände auf Zuruf von Seiten des Mobs und der diesen ideologisch versorgenden Medien gegen Einzelgänger vorgehen, die durch Zuhilfenahme unlauterer Mittel die naturverbundene Sportkultur der Deutschen in den Schmutz ziehen. Und was für die eigenen Jungs gilt, das gilt erst recht für die der konkurrierenden Nationen: Nicht die mangelnden eigenen Fähigkeiten, sondern die hochgedopten Gegner seien der Grund, weshalb der authentisch gebliebene und „eigentlich" jegliche Chemikalien von grundauf verabscheuende deutsche Sportler keine Siege mit nach Hause bringt. Ehrliche Arbeit, so die einhellige Meinung, zahlt sich auch im Sport nicht aus. Und so fühlt man sich in dem Land, in dem das „Schaffen" immer schon jenen neidbeißerisch-schwäbischen und schon deshalb latent antisemitischen Klang hatte, um seine Medaillen betrogen. Genauso wie das internationale Finanzkapital angeblich dem rheinischen Kapitalismus den Garaus gemacht hat, soll es nun der gedopte Sportler sein, der den rechtschaffenen bedroht. Der ehrliche arbeitet an Gewichten, der unehrliche lässt die Pharmabranche für sich arbeiten.

Behälter für das flüssige bis pastöse Ausscheidungsprodukt des Sportlers

Fast jeder hat eine Meinung zum

Doping, die meisten finden es schlecht und einige nutzen das Thema sogar, um mit bürgerlichen Grundrechten abzurechnen. Es sind dies vor allem die selbsterklärten „Doping-Aufklärer" Udo Ludwig und Werner Franke - der eine Redakteur beim *Spiegel*, der andere Träger des Bundesverdienstkreuzes -, die sich durch ihren ausgeprägten missionarischen Eifer empfehlen. In ihrem neuesten Buch *Der verratene Sport*[1] versuchen sie wieder einmal, Dopingexorzismus zu betreiben. Es werden dort Horrorgeschichten in einem Untergangsjargon aufbereitet, der den *Spiegel* stolz machen dürfte, einen solchen Mitarbeiter in seinen Reihen zu wissen. Auf über 200 Seiten „Aufklärungsarbeit" wird Doping für allerhand verantwortlich gemacht: Eine „krankhafte Lust" bescheinigen die Autoren denjenigen, die von den Dopingmitteln nicht lassen können. Dann werden „bizarre Zwitterwesen" vorgestellt, die durch den Dopingmissbrauch von ihrem naturgegebenen Geschlecht abgerückt seien. Aber noch viel wichtiger erscheint den Autoren ein anderes Thema: Das Individuum, das selbstbestimmt sein Leben bestreiten und also über seinen Körper verfügen möchte, ist ihnen ein Graus. Um dieses zumindest im Sport bekämpfen zu können, stellt das Gespann einen „15-Punkte-Rettungskatalog" vor. 24-Stunden-Kontrollsysteme werden genauso gefordert wie ein lebenslanges Berufsverbot für alle, die in den Dopingkontrollen positiv aufgefallen sind. Ein „radikaler Repressionsapparat" soll eingerichtet werden, der weit „über die Grenze des bisher Vorstellbaren" seinen Dienst tut. Eine internationale Eingreiftruppe für Dopingkontrollen, die zum Zweck der schnellen Intervention keiner Visapflicht unterliegen dürfe, müsse, so Ludwig und Franke, schleunigst installiert werden. Das, was die UNO auf der politischen Ebene gerne wäre, aber niemals sein wird, soll im Sport Wirklichkeit werden: Ein Weltpolizist für Dopingfragen, der immer dann eingreift, wenn es brennt.

Legt man das Buch beiseite und betrachtet die gegenwärtig gängigen Methoden der Dopingkontrollen, stellt man fest, dass die Vorstellungen der Autoren in großen Teilen bereits umgesetzt wurden. Mit Jahresbeginn nämlich wurde die propagierte Rettung des Sports praktisch eingeleitet. Der Athlet wird von nun an unter Generalverdacht gestellt. Das gesamte Leben muss dokumentiert werden, 24 Stunden pro Tag, drei Monate im Voraus. Und dies zu dem Zweck, dass Kontrolleure jederzeit unangemeldet erscheinen können, um den Sportler wissen zu lassen, dass Privatsphäre für ihn ein nicht existierendes Recht ist. Der Körper wird zum Besitzstand des Sportverbandes. Er kann angezapft werden, wann immer die Offiziellen dies für nötig erachten. Dem Athleten bleibt keine andere Wahl als sich zu fügen. Dies sei erforderlich, um dem Sport seinen alten Glanz zurückzugeben, erfährt man in den unterstützenden Medien. Der Sportler, der sich der Überwachung unterzuordnen hat, wird ausgeblendet. Niemand möchte einen weiteren Sendungsabbruch der *Tour de France* erleben - dann lieber die totale Überwachung. Und diese ist auch nach Meinung des sportbegeisterten Publikums wichtig. Denn der „Dopingsumpf" müsse endlich ausgetrocknet werden. Doping - die „Pestbeule", das „Krebsgeschwür" - muss mit den ehernen Idealen des Sports selbst geheilt werden. Es sind die Ideale des *Fair Play* und der Sauberkeit oder Natürlichkeit, die trotzig verteidigt werden. Der „saubere" Sport dient als Vorbild der Gesellschaft.

So schwört auch die Berufspolitik auf das Bild des Sports als wichtigem Kulturgut, das geschützt werden müsse. Das 2007 verabschiedete Antidopinggesetz etwa begründete der Bundestag folgendermaßen: „Die Bundesregierung sieht sich den ethisch-moralischen Werten des Sports und der Volksgesundheit verpflichtet. Doping zerstört diese Werte, täuscht die Mitstreitenden im Wettkampf, die Öffentlichkeit sowie die Veranstalter und gefährdet nicht zuletzt die Gesundheit der Sportlerinnen und Sportler."[2]

Zwei Fraktionen, denen das Thema der Volksgesundheit schon immer so richtig am Herzen lag, bekämpfen die Gesetzgebung mit besonderer Vehemenz: Die Rede ist von den Grünen und der Linkspartei. Das vorliegende Gesetz erscheint ihnen als zu halbherzig, denn ihr Anliegen ist die rückhaltlose Verfolgung und harte Bestrafung aller Dopingsünder. So fordert etwa Renate Künast, dass das bestehende Strafrecht zur Ahndung von Dopingvergehen konsequenter als bisher angewendet wird. Kein Dopingsünder solle mehr durch das Netz der Kontrollen entkommen können; Forderungen, wie sie Ludwig und Franke nicht besser hätten zu Papier bringen können.

[1] Werner Franke / Udo Ludwig, *Der verratene Sport. Die Machenschaften der Doping-Mafia. Täter, Opfer und was wir ändern müssen*, München 2007.

[2] http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/16/055/1605526.pdf.

Was der öffentlichen Auseinandersetzung mit Doping zugrunde liegt, ist die Vorstellung, dass der ‚richtige' und ‚gute' Sport durch den Dopingmissbrauch zerstört wird. Doping alleine ist es, das für den Niedergang, die Verkommenheit, ja die Zerstörung des wahren, also reinen und unverfälschten Sports verantwortlich gemacht wird. Doch genau jener als unschuldig verstandene Sport hat in seiner modernen Ausprägung einen expliziten Auftrag, denn Sport ist mehr als das freiwillige Schinden des Körpers zum Zwecke seiner Verwertbarkeit. Die Sphäre des Sports ist zwar einerseits das Spiegelbild der Gesellschaft, andererseits aber erscheint sie vollständig unabhängig von den gesellschaftlichen Verhältnissen und als Raum, in dem das, was das Feuilleton „Werte" nennt, seine Heimat hat: Im Sport findet das Leistungsprinzip, jenes Grundprinzip der bürgerlichen Gesellschaft, zu sich selbst. Er ist geprägt von der völligen Rücksichtslosigkeit gegenüber individuellen, über das perfekte Funktionieren hinausgehenden Bedürfnissen. Das einzige Ziel ist der Sieg, denn schon der zweite Platz ist eine Niederlage. Dass auch dem Zweiten und Dritten eine Ehre zuteil wird, ist eine Erfindung der modernen olympischen Spiele. Jedoch dient diese Ehre vor allem dazu, den Sieger noch herausragender erscheinen zu lassen. Allerdings korrespondiert dem Ideal des verbissenen Kämpfers auch das des verantwortungsbewussten Staatsbürgers. Der Athlet soll im Auftrag der Gemeinschaft streiten und nicht für seine egoistischen Begehrlichkeiten. Und er muss - will er Publikumsliebling bleiben und der öffentlichen Schmähung entgehen - „bodenständig" bleiben, d.h. allzeit bereit sein, den Fans das zu sagen, was sie hören wollen. Der Sport führt somit nicht nur in fetischisierter Weise die Prinzipien vor, die der kapitalistischen Gesellschaftsordnung existentiell sind, sondern bedient zugleich die ihr entspringenden und vom Staat propagierten ideologischen Bedürfnisse der Warenhüter.

Es war Pierre de Coubertin, der mit der Einführung der neuzeitlichen olympischen Spiele dem Sport seinen pädagogischen Auftrag erteilte. Ausschlaggebend war seine ablehnende Haltung gegenüber dem gesellschaftlichen Zustand des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Emanzipationsbemühungen, die sich der Selbstbestimmung des Individuums verschrieben, erklärte er den Kampf. Die ideelle Zuflucht fand er dabei in der noch jungen Ordnungswissenschaft Soziologie. Sie gab ihm die Zuversicht, dass der Individualisierungsprozess der Moderne noch gestoppt werden könne. Als Hilfsmittel sollte der Sport fungieren. Sportliche Ertüchtigung, so die Meinung Coubertins, solle dem Zweck dienen, die degenerierten Völker zu aktivieren, um somit das dekadente Zeitalter zu überwinden und wieder zu einer homogenen Gemeinschaft zurückzufinden. Der Sport sollte, als Therapie angewendet, der modernen Gesellschaft zur Genesung verhelfen. Als reaktionärer Bezugspunkt diente das verklärte antike Griechenland, das als ideale Gesellschaft präsentiert wurde. Es dürfte nicht verwundern, dass der erklärte Wagnerianer Coubertin ausgerechnet in den olympischen Spielen von 1936 im nationalsozialistischen Deutschland die perfekt inszenierte Vollendung seiner Vorstellungen am Werk sah. Dementsprechend war der Gründer der olympischen Spiele und des modernen Sports Coubertin ausgerechnet von der nationalsozialistischen Ideologie, die das Individuum in der Masse auflösen will, tief beeindruckt. Der bedingungslose, selbstaufopfernde Kampf für das Vaterland war die Botschaft, die Nazideutschland vermittelte, und jene war es auch, die Coubertin über Jahr-

Mit Überzug versehene Arznei in Kugelgestalt (zuweilen auch in Ei- oder Walzenform) zur oralen Einnahme

zehnte in die Welt trug.

Das agonale Prinzip des modernen Sports entspringt der gesellschaftlichen Synthesis, dem Wert. Doch davon möchte der Empörungsjournalismus nichts wissen. Er verteidigt weiterhin den ehrlichen Sport gegen das Verderben des Dopings. Er erklärt, dass der Sinn des Sports durch den Dopinggebrauch verloren gehe. Auf argumentativ morschem Fundament wird der natürliche Amateursport beschworen, der noch die einstigen Ideale in sich trage und nicht vollends durch den professionell betriebenen Sportbetrieb ersetzt werden dürfe. Diese naive und grundfalsche Unterscheidung, die nicht erkennen möchte, dass im Amateursport die gleichen Prinzipien herrschen wie im professionell betriebenen, wurde auch von Coubertin getroffen. Er versuchte sein Programm von Beginn an explizit von den schon im 19. Jahrhundert in Gang gesetzten Professionalisierungstendenzen des Sports in den USA abzusetzen. Sein Ziel war, den richtigen Sport im falschen Ganzen zu propagieren, um zum richtigen Ganzen zurückzufinden. Ein ideologischer Winkelzug, der bis heute in der Dopingdiskussion immer wieder auftaucht.

Betrachtet man die bisher vorgestellten Argumente derer, die das Dopen im Sport rundherum ablehnen, und hier insbesondere die Erklärung des Bundestages, dann lassen sich verschiedene Begründungsstrategien herausarbeiten, die allesamt einen mythologischen ehrlichen Sport propagieren: Zuvorderst wird das Prinzip der Chancengleichheit in Anschlag gebracht. Jenes Prinzip, auf das der moderne Sport so stolz ist, werde durch den Einsatz von Doping außer Kraft gesetzt, so die Einheitsmeinung. Dabei ist es nicht erst das Doping, welches das Gleichheitspostulat zur Farce werden lässt. Denn die vermeintliche Chancengleichheit am Start verdeckt die faktische Ungleichheit, die ohnehin durch unterschiedliche Trainingsverhältnisse und Möglichkeiten der weiteren Wettkampfvorbereitungen vorhanden ist. So kann sich der eine Verband das Höhentraining leisten, welches dem Athleten einen entscheidenden Wettbewerbsvorteil erbringt, wohingegen dem anderen Verband diese Möglichkeit nicht gegeben ist. Nicht anders sieht es in der Materialforschung aus: Verfügt der Verband nicht über die finanziellen Möglichkeiten, eigene Forschung zu betreiben, muss er stets einen Nachteil gegenüber der Konkurrenz durch den Einsatz neuester Techniken befürchten. Nicht erst der Gebrauch von Doping, sondern schon die Möglichkeit oder eben Nichtmöglichkeit der Sportler, auf ein Heer von Medizinern, Sportwissenschaftlern, Ernährungsberatern, Psychologen usw. zurückzugreifen, verbannt die Chancengleichheit in das Land des Mythos. Sämtliche Bemühungen des Sportlers und seiner Betreuer sind einzig darauf ausgerichtet, die Chancengleichheit schon vor Beginn des Wettkampfes außer Kraft zu setzen.

Ein weiteres Argument, das gerne Verwendung findet, ist das der Gesundheit. Denn der gedopte Sportler schadet fahrlässig seinem Körper durch den Einsatz der Mittel. Kein Wort aber hört man von dem gesundheitsgefährdenden Potential des Hochleistungssports an sich. Doch sind antrainierte Spätschäden ehemaliger Athleten keine Seltenheit, sondern die Regel. Der ruinöse Umgang mit dem eigenen Körper, der Voraussetzung des modernen Sports ist und dessen Resultate der Altersverkrüppelung des klassischen Proletariers nur wenig nachsteht, wird nicht wahrgenommen. Auch Sportunfälle werden übersehen, wenn sie nicht mit Doping in Verbindung gebracht werden können. Sie sind tragische Einzelfälle, die den Sport selbst jedoch nicht tangieren. Es soll einzig das Doping sein, das dem Körper und dem Sport Schaden zufügt.

Doch was ist Doping überhaupt? Lange Zeit wurde versucht, dem Wesen des Dopings auf die Spur zu kommen, um es definitorisch fassbar zu machen. So verabschiedete der Europarat im Jahr 1963 folgende Deklaration: „Doping ist die Verabreichung oder der Gebrauch körperfremder Substanzen in jeder Form und physiologischer Substanzen in abnormaler Form oder auf abnormalem Weg an gesunden Personen mit dem einzigen Ziel der künstlichen und unfairen Steigerung der Leistung für den Wettkampf. Außerdem müssen psychologische Maßnahmen zur Leistungssteigerung des Sportlers als Doping angesehen werden."[3] Spätere Definitionen verabschiedeten sich von einer Wesensbestimmung. Laut den aktuell geltenden Richtlinien ist ein Dopingmittel genau das, was der Verband als ein solches bezeichnet. Doping ist, was den Weg auf die Dopingliste gefunden hat. Mehr nicht. Eine pragmatische Dopingdefinition nennt man das, wobei

[3] Karl-Heinrich Bette, *Doping im Hochleistungssport*, Frankfurt/M. 2006.

pragmatisch in diesem Fall ohne weiteres mit beliebig gleichgesetzt werden kann. So finden sich auf der Liste Stoffe von Anabolika über EPO bis Cannabis und Koffein, die sämtlich das Kainsmal des Dopings tragen. Was Doping ist, wird nun nicht mehr seinem Wesen nach bestimmt, doch die moralischen Vorstellungen, die den Antidopingwahn antreiben, bestehen weiter fort. Und da der Sport den Auftrag der Vorbildfunktion übernimmt, dient die Liste auch dazu, das richtige, also staatskonforme Leben vorzuführen. Dies dürfte beispielsweise der Grund dafür sein, dass Cannabis, dessen Einnahme aus ersichtlichen Gründen nicht zur Leistungssteigerung eines Sportlers führt, unhinterfragt auf der Dopingliste steht.

Seit nunmehr über 100 Jahren wird mit dem Sport Ideologie vom Feinsten transportiert. Athleten sind gern geladene Gäste in Talkshows und der Politik, wenn es darum geht, das Bild des entbehrungsreichen, aber erfüllten, da erfolgreichen Lebens zu repräsentieren. Und besonders erfolgreich ist der, der sämtliche Energien auf das einzige Ziel konzentriert, das wirklich zählt: Der Sieg in der direkten Konfrontation des Wettkampfes. Nicht die unproduktiven Eigenschaften des Müßigganges oder der Lethargie, sondern die reine, auf Effizienz beruhende Produktivität vermittelt der Auftritt des erfolgreichen Athleten. Er stellt sich tagtäglich der Herausforderung und Krisenmomente werden von ihm mit Bravour gemeistert. Verborgen bleibt, dass auch der Sportler keine andere Wahl hat. Denn Hochleistungssport ist wie das Malochen des Stahlarbeiters keine Freude, sondern dient einzig dem Zweck der Existenzsicherung. Aus diesem Grund ist der Athlet regelrecht aufgefordert, die Aura des reinen Sports zu erhalten. Er muss, um das eigene Überleben zu sichern, öffentlich dem Doping entsagen oder es zumindest abstreiten. Es ist die vorausgesetzte Vertragsklausel, die jeder einzuhalten hat, der Teil des Sportbetriebs sein möchte. Tut er dies nicht und lüftet stattdessen den ideologischen Schleier des Sports, der dann nichts weiter als das Ebenbild der Gesellschaft zurücklässt, wird er zum Aussätzigen. Ihm winken dann keine lukrativen Beschäftigungen nach Beendigung der eigenen Sportkarriere, sondern ein Leben in Armut.

Der Sportbetrieb ist gnadenlos. Wer mitspielt und sich den Prinzipien unterwirft, kann gewinnen, wer nicht mitspielt, hat von Beginn an verloren. Der Sport macht schon vor, wo die Gesellschaft noch hingeführt werden soll. Aus diesem Grund ist das verschleiernde Moment von solcher Relevanz: Denn wo die demokratisch verfasste Gesellschaft an ihre selbst auferlegten Handlungsgrenzen stößt, muss die Ideologie die Aufgabe der Zurichtung übernehmen. Es ist der Sport, der sich dafür besonders empfiehlt, da in ihm die monotone Wiederholung im Trainingsalltag sowie der Wettkampfsituation Gesetz ist. Er formt den perfekten, den unmündigen Menschen, der niemals hinterfragt, sondern einfach nur macht. Dadurch lässt sich jene Sonderfunktion erklären, die dem Sport in der Gesellschaft zugesprochen wird. Es ist nicht das Bild des besseren Lebens, sondern jenes des effizienteren, das über den Sport vermittelt wird und das ihn so erfolgreich macht.

Dabei ist es bereits ideologisch, davon zu reden, Doping sei eine Gefahr für den Sport, denn Hochleistungssport und Doping sind prinzipiell untrennbar. Das auf die Spitze getriebene Leistungsprinzip verlangt nach leistungssteigernden Mitteln und so wird es ohne Doping auch keinen Spitzensport mehr geben. Trotzdem wird gerade das Doping allzu oft für den Niedergang des Sports verantwortlich gemacht. Es begleitet den Sport als dunklen Schatten. Doping müsse nur stärker verfolgt werden, damit man es in den Griff bekomme. Diejenigen, die sich dem dualistischen Bild von Sport und Doping verschreiben, können nur moralisch erklären, weshalb Athleten trotz besseren Wissens durch den Einsatz der Mittel ihre Gesundheit gefährden. Und sie können gar nicht erklären, warum im Amateursport der Dopinggebrauch epidemische Ausmaße angenommen hat. Sie haben keinen Begriff von diesen Phänomenen, denn Doping erklärt nichts, wenn man die Abhängigkeit des Sports vom Zustand der Gesellschaft nicht erkennen will. Kurz: Sie verstehen nicht, dass Doping eine zwingende Notwendigkeit des modernen Sports ist.

Der Sport wird auch weiterhin von der Gesellschaft positiv abgehoben werden, wohingegen Doping als abzulehnendes Moment verurteilt wird. Zu stark ist der Sog der ideologischen Verblendung. Die Sportindustrie hat dies erkannt. Sie muss mitspielen, muss öffentlich das Doping verdammen. Zu die-

sem Zweck werden regelmäßig Athleten in öffentlich gemachten Verfahren abgeurteilt. Vom Sportler wird erwartet, dass er sich der Entscheidung beugt und zum Büßer wird. Wen es trifft, kann nicht vorhergesagt werden. Jan Ulrich ist es widerfahren. Von ihm wurde nach Bekanntgabe der ersten Dopingvorwürfe erwartet, dass er freiwillig den Gang nach Canossa antritt. Sein Benehmen jedoch entsprach nicht den Erwartungen, es wurde ihm zum Verhängnis. Er wurde zur *persona non grata* erklärt, denn er gefährdete den das Image des Sports als ganzes.

Die olympischen Spiele 2008 schließlich präsentierten einen weiteren Opponenten des Sports. Mit dem jamaikanischen Sprinter Usain Bolt trat erstmals ein Athlet in die geheiligte Arena Olympias, der sich offensichtlich und ganz bewusst über alle Regeln hinweg setzte, die dem Sport als ideologisches Schmiermittel dienen. Sein 100 Meter Endlauf war die öffentliche Demonstration des Unmöglichen. Der Lauf, der von ihm wie die langweiligste Nebensächlichkeit der Welt bestritten wurde, vermittelte dem Publikum nur eines: ‚Traut euren Augen nicht. Alles was ihr seht, ist ein großer Schwindel.' Bolt demaskierte den Sport, indem er ihn seiner Aura beraubte. Er versuchte nicht einmal mehr so zu tun, als sei er nicht gedopt. Indem er den Sport als lästiges Beiwerk und seinen eigenen Auftritt als den eigentlichen Moment begriff, verriet er den Sport. Der US-amerikanische Schwimmer Michael Phelps befolgte noch jene Regeln des Sports, die Bolt als bedeutungslos erachtete. Usain Bolt zeigte der Welt die Fratze, die sie nicht sehen will. Die Offiziellen wussten genau wie das Publikum nicht recht mit dem Geschehen umzugehen. Das narzißtische Verhalten Bolts traf sie unvorbereitet. Sie konnten nur rügen, mehr blieb ihnen angesichts des drohenden Niedergangs nicht übrig. Bolt hat die Erhabenheit des Sports eingeebnet, zurück blieb nur leeres Erstaunen.

Und wie wurde dieser Bruch in Deutschland verhandelt? Hier wurde Bolts Verhalten mit besonderer Vehemenz verurteilt. Er wurde verdammt und als Verräter gebrandmarkt. Indem er den dopingfreien Sport als Chimäre bloßstellte, verriet er mehr über ihn, als hierzulande gehört werden möchte. Sein Auftritt wurde ihm von den Deutschen wahrhaft übel genommen. Der deutsche Protest übertönte bei weitem den der internationalen Presse. Was man hierzulande nicht wissen möchte ist, dass es, solange es die kapitalistisch organisierte Gesellschaft gibt, auch den gedopten Athleten geben wird. Genauso wie der Banker, der seine 80-Stunden-Woche nur mit aufputschenden Drogen überstehen kann, muss der Hochleistungssportler auf jene Mittel zurückgreifen, die seine Regenerationsphasen auf ein Minimum reduzieren. Eine Trainingspause kann er sich nicht leisten. Der Sport fordert nur die höchsten Leistungen und lässt fallen, wer diese nicht liefert. Doch weiterhin wird rabiat gegen Dopinggebrauch im Sport vorgegangen werden. Zuviel steht auf dem Spiel. Eine völlige Freigabe würde bedeuten, dass im Sport das Ebenbild der Realität erkannt würde. Der Sport als Ganzes könnte seinen Reiz verlieren. Ihm würde jene vielbeschworene Vorbildfunktion abhanden kommen. ■

anzeige

Extrablatt

Aus Gründen gegen fast Alles

Ausgabe No. 5 soeben erschienen

Lars Quadfasel: Gottes Spektakel (Teil2)

Sonja Witte: Religion als Symptom

Interview mit Mina Ahadi

Magnus Klaue: Zur politischen Kritik der Mode

Andreas Müller: Über Möglichkeiten und Grenzen antifaschistischer Politik

Jacob Plunder-Blostek: Antifa oder Zivilgesellschaft?

Christian Jakob: Von den fünf Gründen, aus denen man in Bremen ungestraft afrikanisch-Dealer töten darf

www.extrablatt-online.net

Termine

Dienstag, 9. Juni
Mit Judo gegen Wodka Bruno, Miethai Zinse und Dr. Mubase. TKKG - ein postnazistischer Jugendkrimi
Vortrag und Disskussion mit Jean-Philipp Baeck und Volker Beeck
Hörsaal 17, Englisches Seminar, Universitäts-Hauptgebäude, **Bonn**, 19.30 Uhr
Veranstalter: Phil-SpRat und Gruppe Georg Elser

Mittwoch, 10. Juni
Krise und Ideologiekritik
Vortrag von Manfred Dahlmann
Jos Fritz-Café, Wilhelmstr. 15 (Spechtpassage), **Freiburg**, 20 Uhr
Veranstalter: ISF

Montag, 15. Juni
Apokalypse als Chance
Vortrag & Diskussion mit Philipp Lenhard
Hörsaal II, Neues Institutsgebäude, Universitätsstr. 7, **Wien**, 19.30 Uhr
Veranstalter: Georg-Weerth-Gesellschaft Wien mit freundlicher Unterstützung der Studienvertretungen Politikwissenschaft und Doktorat

Dienstag, 16. Juni
Zur Ontologie der Differenz. Über die Unmöglichkeit poststrukturalistischer Gesellschaftskritik
Vortrag & Diskussion mit Alex Gruber.
Hörsaal III, Neues Institutsgebäude, Universitätsstr. 7, **Wien**, 18.30 Uhr
Veranstalter: Georg-Weerth-Gesellschaft Wien mit freundlicher Unterstützung der Studienvertretungen Politikwissenschaft und Doktorat

Die Sehnsucht nach dem Weltsouverän
Vortrag & Diskussion mit Gerhard Scheit
Hörsaal III, Neues Institutsgebäude, Universitätsstr. 7, **Wien**, 19.30 Uhr
Veranstalter: Georg-Weerth-Gesellschaft Wien mit freundlicher Unterstützung der Studienvertretungen Politikwissenschaft und Doktorat

Donnerstag, 18. Juni
„Behemoth" und die „Dialektik der Aufklärung"
Vortrag von Gerhart Scheit im Rahmen der Ringvorlesung „Kritische Theorie und Gesellschaftskritik"
Hörsaal I, Neues Institutsgebäude, Universitätsstr.7, **Wien**, 14 Uhr

Nationales Vergangenheitsrecycling. Die Postnazistische Allianz der Generationenim deutschen Kollektiv
Vortrag und Diskussion mit Sonja Witte
Probebühne, Universitätsstr. 16, **Köln**, 19.30 Uhr
Veranstalter: Phil-SpRat und Gruppe Georg Elser

Das „Freudenhaus der Bourgoisie". Der Islamische Hass auf die Sexualität und die Dekonstruktion des Subjekts
Vortrag von Alex Gruber
Demokratisches Zentrum, Wilhelmstraße 45/1, **Ludwigsburg**, 20 Uhr

Montag, 22. Juni
Die formanalytische Klassentheorie von Karl Marx
Vortrag von Sven Ellmers
Ruhr Uni, **Bochum**, HGA 20, 19 Uhr

Mittwoch, 24. Juni
„Das kann man nicht erzählen". Aktion 1005: Wie die Nazis die Spuren ihrer Massenmorde in Osteuropa beseitigten
Vortrag von Jens Hoffmann
Jos Fritz-Café, Wilhelmstr. 15 (Spechtpassage), **Freiburg**, 20 Uhr.
Veranstalter: ISF mit freundlicher Unterstützung der Buchhandlung „jos fritz".

Donnerstag, 25. Juni
Kritische Theorie und die Postmoderne
Vortrag von Florian Ruttner und Alex Gruber im Rahmen der Ringvorlesung „Kritische Theorie und Gesellschaftskritik"
Hörsaal I, Neues Institutsgebäude, Universitätsstr. 7, **Wien**, 14 Uhr.

Endspiel, King of Queens und Tatort. Versuch, die Kulturindustrie zu verstehen
Vortrag und Diskussion mit Gerhard Scheit
Hörsaal 17, Englisches Seminar, Universitäts-Hauptgebäude, **Bonn**, 19.30 Uhr
Veranstalter: Phil-SpRat und Gruppe Georg Elser

Montag, 29. Juni
Kapitallogik, Akkumulationsstrategien und Ursachen der Naturzerstörung
Vortrag von Athanasios Karathanassis
Ruhr Uni, **Bochum**, 19.30 Uhr

Dienstag, 30. Juni
Geschmack und Idiosynkrasie. Kulturindustrie als Liquidation asthetischer Erfahrung
Vortrag und Diskussion mit Magnus Klaue
Raum C, Studiobühne, Universitätsstr. 16, **Köln**, 19.30 Uhr
Veranstalter: Phil-SpRat und Gruppe Georg Elser

Dienstag, 7. Juli
Idolatrie und Politische Kultur. Elemente des Antisemitismus in Deutschland
Vortrag von Antonia Schmid
Ruhr Uni, **Bochum**, KulturCafé, 18.30 Uhr

Mittwoch, 8. Juli
Die sog. „Protokolle der Weisen von Zion". Mit den Waffen der Aufklärung gegen den Mythos der jüdischen Weltverschwörung: Über Binjamin W. Segel (1867 – 1931)
Vortrag von Franziska Krah
Jos Fritz-Café, Wilhelmstr. 15 (Spechtpassage), **Freiburg**, 20 Uhr
Veranstalter: ISF

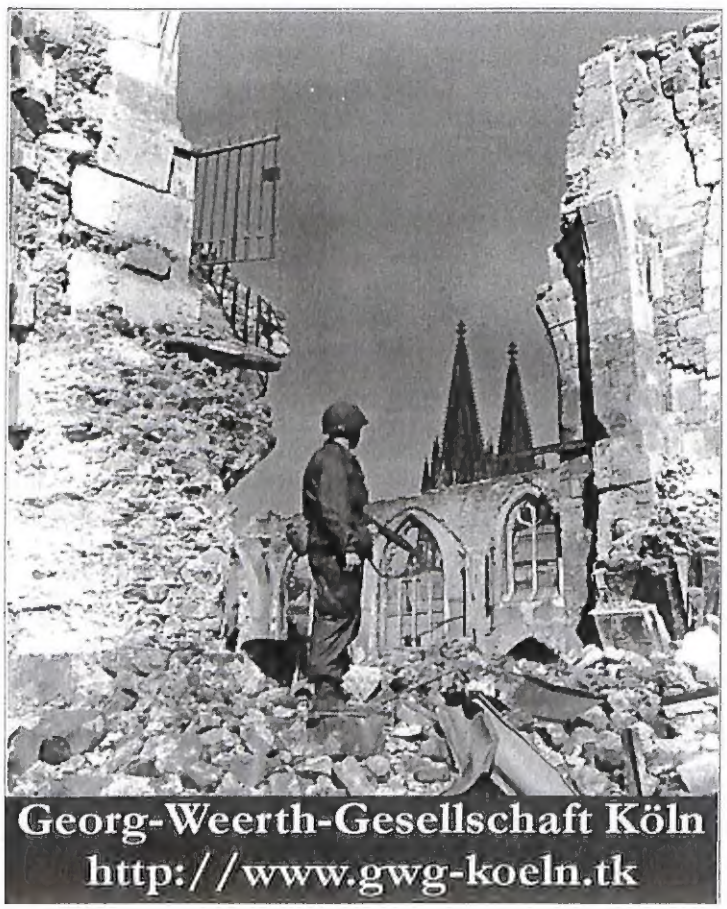
Donnerstag, 9. Juli
Geschichte und Ohnmacht. Über den Gegenstand des ‚Kapital'
Vortrag und Diskussion mit Philipp Lenhard Balthasar, **Bamberg**, 20 Uhr

Donnerstag, 16. Juli
Vortrag zum Film „Shoa" von Claude Lanzmann mit Filmausschnitten
Vortrag von Christoph Hesse
Ruhr Uni, **Bochum**

Freitag, 24. - Sonntag, 26. Juli
Karl Marx: „Das Kapital". Wochenendseminar zur Einführung in die Kritik der politischen Ökonomie
Der Kurs findet statt im Büro der ISF, Wilhelmstr. 15 / 5 (Spechtpassage), **Freiburg**
Anmeldung im Jour fixe oder unter info@isf-freiburg.org.

In dieser Rubrik werden kostenlos Veranstaltungshinweise veröffentlicht. Bitte die Termine mailen an redaktionprodomo@yahoo.com.

anzeigen



"Ich hätte große Lust, die Völkergrundsuppe, die jetzt in Wien herumschwimmt, einmal an Ort und Stelle zu studieren. Welcher Stoff für schlechte Witze!"

Weerth an Lassalle, 1848

Georg-Weerth-Gesellschaft Wien
http://www.gwg-wien.tk/

Prodomo #1 (Oktober 2005)
THOMAS BECKER: Iran kapituliert | SIMONE DINAH HARTMANN: Frieden ohne Gaza? | BASTIAN ASSION: Alter Wein in neuen Schläuchen | JAN HUISKENS: Dialog der Kulturen in Rheinform | WALTER FELIX: Die Linkspartei - Das Original | DIRK LEHMANN: Wirklicher und unwirklicher Antisemitismus | FABIAN KETTNER: Die Protokolle der Weisen von Hollywood | GERHARD HENSCHEL: Sei doch kein Muselmann - Eine Koranrezension | PHILIPP LENHARD: Mohammed's enemies | GEORG WEERTH: Heute morgen fuhr ich nach Düsseldorf | FELIX HEDDERICH: Der braune Gockel | PHILIPP LENHARD: Zurück zum Glück | ALEX FEUERHERDT: „Was für Eltern muss man haben..." | REDAKTION BAHAMAS: Kritik und Parteilichkeit.

Prodomo #2 (Januar 2006)
WALTER FELIX: Die „Cicero-Affäre" | THOMAS BECKER: Hochmut kommt vor dem Fall | BASTIAN ASSION: Peretz Israel? | HORST PANKOW: Der Muslim-Test | JAN HUISKENS: Propagandisten der Gegenaufklärung | JOACHIM WURST: Staatsphilosoph Habermas | PHILIPP LENHARD: Radical Münte | DIRK LEHMANN: Die Erfindung des „Kapitalismus" | CHRISTOPH HORST: Mission Klassenzimmer | JAN HUISKENS: Insel der Aufklärung | PHILIPP LENHARD: Parallelgesellschaft | FABIAN KETTNER: Die Dülmener Karnevalsprinzessin ist zurück | GEORG WEERTH: Verkannte Genies | ALEX FEUERHERDT: Die Klinsmanndeutschen | FELIX HEDDERICH: Dogma 2005.

Prodomo #3 (Juni 2006)
DIRK LEHMANN: Renaissance des Tragischen | JAN HUISKENS: Deutsch, islamisch, kampfbereit | HORST PANKOW: Schlapphüte und Spitzel-Journalisten | JAN GERBER: Von Lenin zu Al Qaida | JAN HUISKENS: „Die Welt zu Gast bei Freundinnen" | FABIAN KETTNER: Wie links sind die Deutschen, wie deutsch ist die Linke? | PHILIPP LENHARD: Holocausts | GEORG WEERTH: Zollkontrolle | ESTHER MARIAN: Ein Mordsspaß | MATHIAS SCHÜTZ: Babylon inna Zion | TIM MÜNNINGHOFF: Ein antideutscher Superheld | LIZAS WELT: Deutschland, die Fußball-Uno und der Irre von Teheran | FELIX HEDDERICH: „Etwas zwischen Klang und Geräusch".

Prodomo #4 (Oktober 2006)
HORST PANKOW: Die Köpfe der Propheten | DIRK LEHMANN: Gegner und Feind | BASTIAN ASSION: „Das Wunder von Marxloh" | FABIAN KETTNER: Wie man ein „unbewusster Faschist" wird | JAN HUISKENS: Subjektive und objektive Gründe, Islamist zu werden | MINA AHADI & NAZANIN BORUMAND: Offener Brief an Seyran Ates | INGO ELBE: Herr S. und die Natur | JAN HUISKENS: Die offene Gesellschaft und ihre Freunde | DIRK LEHMANN: Die unsichtbare Hand der Entfremdung | FABIAN KETTNER: Der Ariadnefaden des Klassenkampfs | PHILIPP LENHARD: Wie gehabt | GEORG WEERTH: Leben und Taten des berühmten Ritters Schnapphahnski | ESTHER MARIAN: Parodie der Erfüllung | MICHAEL BERKE: Abstraktion als Prinzip.

Prodomo #5 (März 2007)
HORST PANKOW: Minority Report | BASTIAN ASSION: „Wutausbrüche" und ihre Folgen | JAN HUISKENS: Avantgarde für alle | INGO ELBE: Marxismus-Mystizismus | REDAKTION PRODOMO: Alles klar?! | PHILIPP LENHARD: Das Geld des Geistes | FABIAN KETTNER: Geburt der Shoah aus dem Geist der Moderne? | JAN HUISKENS: Wir nennen es Schwindel | DIRK LEHMANN: Nach der verlorenen Zeit | JÖRG FOLTA & JAN GERBER: Der Filzstift als Waffe | GEORG WEERTH: Brief an Ferdinand Lassalle | MICHAEL BERKE: Naivität und Urzustand.

Prodomo #6 (Juli 2007)
WALTER FELIX & JAN HUISKENS: Nepper, Schlepper, Bauernfänger | HORST PANKOW: Ugliest Part of Your Body | YAACOV LOZOWICK: „Das Böse ist eine Triebkraft" | WALTER FELIX & JAN HUISKENS: Kurzschluss in Permanenz | MATHIAS SCHÜTZ: Das echte Afrika | JOACHIM BRUHN: Studentenfutter | INGO ELBE: Anything Ghost | PHILIPP LENHARD: Herr, mein Marx, der du bist im Himmel | DIRK LEHMANN: Denken im Schatten der Selbsterhaltung | JAN GERBER: Staat, Markt, Gesellschaft | FABIAN KETTNER: Das Prinzip guter Wille | PHILIPP LENHARD: Die Welt des Kitsches | GEORG WEERTH: Die deutschen Verbannten in Brüssel.

Prodomo #7 (Dezember 2007)
ESTHER MARIAN: Making Minds | HORST PANKOW: Das Gespür für das Richtige | PHILIPP LENHARD: Gefangen in der Nazifalle | LUIS LIENDO ESPINOZA: "Kampf um Frieden und Gleichberechtigung" | SEBASTIAN SCHRÖDER: Klassenkampf am Mensatisch | JAN HUISKENS: Die vorgestellte Welt | NIKLAAS MACHUNSKY: Alain Badiou - Meisterdenker des Ausnahmezustandes | INGO ELBE: Nachwort zur Marx-Debatte | MATHIAS SCHÜTZ: Die Selbsterschaffung der deutschen Volksgemeinschaft | PHILIPP LENHARD: Fragen über Fragen | MICHAEL BERKE: Die Banalität des Geheimnisses | GEORG WEERTH: Brief an seinen Bruder Wilhelm Weerth.

Prodomo #8 (März 2008)
ADAM FREITAG: Enemy Mine | JAN HUISKENS: Mit Allah gegen die Scheißdeutschen | RAINER WASSERTRÄGER: Etappe im Dauerstreit | DIRK LEHMANN: Jenseits des Subjekts | PHILIPP LENHARD: „...die ganze Bandbreite antikapitalistischen Ressentiments" | FABIAN KETTNER: Sprecher der Toten | ADAM FREITAG: Bildungsreise | MATHIAS SCHÜTZ: „Immanenter Widerspruch" | PHILIPP LENHARD: Ironie des Schicksals | GEORG WEERTH: Militärische Beredsamkeit.

Prodomo #9 (August 2008)
BASTIAN ASSION: Mönche versus Imperium | PHILIPP LENHARD: Der King aus Caracas | DANNY LEDER: „Randvoll mit antijüdischer Aversion" | DIRK LEHMANN: Der Judenstaat und seine Feinde | FRANZ FORST: Wo die Welt noch in Ordnung ist | FABIAN KETTNER: Der Kampf geht weiter | PHILIPP LENHARD: Abwesenheit des Staates | JAN HUISKENS: Rasse statt Klasse | GEORG WEERTH: Arbeite | SEBASTIAN SCHRÖDER: Von Nibelungen und schwarzen Männern

Prodomo #10 (Dezember 2008)
GERHARD SCHEIT: Nationbuilding wahnhaft: „Anschluss" und „Nakba" | JAN HUISKENS: Ein Mann der Wahrheit | BENNY MORRIS: „Wir können nicht bis zum Tag des jüngsten Gerichts über Sanktionen reden..." | HORST PANKOW: Mission Impossible: Agent verbrannt | ALEX GRUBER: Theorie des Wahns – Wahn der Theorie | PHILIPP LENHARD: Deutsches Krisenmanagement | RAINER WASSERTRÄGER: „Ich nehme diesen Preis nicht an..." | PHILIPP LENHARD: Der Großmeister des Rechtschreibanarchismus | FRANZ FORST & NIKLAAS MACHUNSKY: Radikal formal | MATHIAS SCHÜTZ: Die Weisen von Palästina | GEORG WEERTH: Der Wein.

Alle Ausgaben gratis online als HTML- und PDF-Versionen unter:

http://www.prodomo-online.tk